

Das  
Osteuropa-Institut

im Wissenschaftszentrum  
Ost- und Südosteuropa

Regensburg

Regensburg • 2007

© Osteuropa-Institut Regensburg 2007

Landshuter Straße 4  
93047 Regensburg  
Telefon +49 (0941) 943-5400  
<http://www.osteuropa-institut.de>

Drucksatz: Larissa Schulz und Hermann Beyer-Thoma  
Umschlaggestaltung: Georg Thoma



Die künstliche Trennung Europas gehört seit der friedlichen Revolution des Jahres 1989 der Vergangenheit an. Wenn wir heute von „Osteuropa“ sprechen, so meinen wir nicht mehr eine fremdartige Welt hinter dem Eisernen Vorhang. Unsere Nachbarn in der Tschechischen Republik oder in Polen sind uns wieder so vertraut, wie es Nachbarn sein sollten. Viele osteuropäische Staaten gehören mittlerweile zur Europäischen Union und sind damit wieder dort angekommen, wo sie historisch ihren Platz haben: im Zentrum europäischer Politik und Identität.

Für ein Institut, das sich seit über 50 Jahren von Bayern aus der Erforschung Osteuropas widmet, ist das ein Glücksfall und eine Herausforderung zugleich. Das Zentrum für Ost- und Südosteuropaforschung am neuen Standort Regensburg soll den geeigneten Rahmen dafür schaffen. Mit der Gründung dieses Zentrums will die Bayerische Staatsregierung die Osteuropaforschung in einer Stadt ausbauen und intensivieren, die als Schnittstelle zwischen Ost und West bereits eine über Jahrhunderte dauernde Tradition hat. Dem Osteuropa-Institut bietet sich dabei die Möglichkeit zur Kooperation – sowohl mit

der Universität Regensburg, die in diesem Bereich einen besonderen Schwerpunkt hat, als auch mit dem Institut für Ostrecht und dem Südost-Institut, die künftig in Regensburg zusammen mit dem Osteuropa-Institut Geschichte, Wirtschaft und Recht Ost- und Südosteuropas erforschen werden.

Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Osteuropa-Instituts möchte ich für das persönliche Engagement beim Aufbau des neuen Zentrums herzlich danken und wünsche ihnen, dass der Umzug von München nach Regensburg möglichst reibungslos gelingt. Für die künftige Arbeit wünsche ich zudem eine kreative Atmosphäre, gute Zusammenarbeit mit den beiden anderen Instituten und der Universität sowie einen kraftvollen gemeinsamen Start an der neuen Wirkungsstätte.

München, im August 2007

Dr. Thomas Goppel  
Bayerischer Staatsminister  
für Wissenschaft, Forschung und Kunst



Meine sehr verehrten Damen und Herren,

seit mehr als fünf Jahrzehnten begleitet das Osteuropa-Institut in München mit Forschung, Politikberatung und Informationsangeboten die historische und wirtschaftliche Entwicklung in Osteuropa und den nicht-europäischen Staaten der früheren Sowjetunion.

Mit dem Umzug des international angesehenen Instituts von der Isar an die Donau erfährt der Wissenschaftsstandort Regensburg einen wertvollen Impuls für den weiteren Ausbau seiner Ost-West-Kompetenz. Das Osteuropa-Institut trifft in Regensburg mit dem Bayerischen Hochschulzentrum für Ost-, Mittel- und Südosteuropa (BAY-HOST), das von Regensburg aus akademische Kontakte ins östliche Europa koordiniert, dem Ost-West-Zentrum der Universität Regensburg „Europaeum“ sowie dem auf den deutsch-tschechischen Austausch fokussierten Bohemicum auf eine Reihe bereits etablierter Einrichtungen, die sich alle einem Ziel verschrieben haben: nämlich die nachbarschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen zu unseren Partnern in Ost-, Mittelost- und Südosteuropa fördern und intensivieren zu helfen.

Regensburg ist seit dem Fall der Mauer aus einer durch den Eisernen Vorhang verursachten Randlage wieder in das Zentrum unseres Kontinents gerückt. Vielfältige grenzüberschreitende Aktivitäten etwa mit unseren Partnern im Nachbarland Tschechien kennzeichnen nach Jahren der Teilung das neue Miteinander im gemeinsamen europäischen Haus. Wer in diesen Tagen auf Ostbayerns Fernstraßen unterwegs ist, dem wird es nicht entgangen sein, dass gerade auch der Handel mit den Ländern Ostmittel-, Ost- und Südosteuropas boomt. Regensburg, das auf Jahrhunderte alte Traditionen als Brücke zwischen Ost und West zurückblicken kann, ist daher in hervorragender Weise dazu prädestiniert, in der Zusammenarbeit mit den Staaten im östlichen Europa eine Vorreiterrolle einzunehmen.

Die Bayerische Staatsregierung hat sich bei ihrer Entscheidung, das Osteuropa-Institut gemeinsam mit zwei weiteren außeruniversitären Forschungsinstituten aus München nach Regensburg zu verlagern, nachhaltig von diesem Gedanken leiten lassen. Ich verhehle nicht, dass es Stimmen gab, die dem Abzug der Institute aus der Landeshauptstadt zunächst kritisch gegenüber standen. Nach mehr als einem halben Jahrhundert fallen der Weggang und damit auch die Herauslösung aus vertrauten Strukturen naturgemäß nicht leicht. Regensburg wird Ihnen, den Mitarbeitern des Instituts, davon bin ich fest überzeugt, schon bald so vertraut sein wie Ihr bisheriges Domizil in München. Als Welterbestadt in reizvoller landschaftlicher Lage verfügt Regensburg zudem über einen hohen Freizeitwert.

Wir, die Stadt Regensburg, freuen uns jedenfalls sehr über die Bereicherung unserer Osteuropa-Kompetenz und heißen Sie auf das Herzlichste an Ihrem neuen Standort willkommen! Ad multos annos!

Hans Schaidinger  
Oberbürgermeister



### **Regensburg – Brücke nach Osteuropa**

Der Schnittpunkt von zwei Verkehrswegen seit vorgeschichtlicher Zeit musste eine Stadt anziehen, wie Goethe in seiner Italienischen Reise feststellte: Regensburg. Die Donau als Verbindung zwischen Schwarzem Meer und Mitteleuropa wird hier seit über 800 Jahren von der Steinernen Brücke gequert, über die der Verkehr lief, der in etwa der antiken Bernsteinstraße von der Ostsee zum Mittelmeer folgte. Die günstigen Vorbedingungen für Handel führten konsequent zu Regensburgs Rolle als mittelalterliche Handelsmetropole für den mittel-süd-osteuropäischen Raum. Die wirtschaftliche Bedeutung entwickelte sich auf dem Hintergrund der politischen Bedeutung Regensburg als der Stadt aller Reichstage, die Fragen des osteuropäischen Bereiches behandelte und als ausstrahlendes Bildungszentrum in der Reichsabtei St. Emmeram. Der traditionelle Bekanntheitsgrad Regensburgs in Osteuropa zeigt sich noch heute in der Vielfalt der geläufigen Namen für Regensburg.

Dieser starke historische Bezug Regensburgs auf Mittel-Süd-Ost-Europa kontrastiert stark mit dem Mangel an wirtschaftlicher und politischer Bedeutung der Stadt nach dem Ende des heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Nur für eine kurze Periode nach dem Ende des 2. Weltkrieges schien die alte Rolle wiederbelebt, als Teile der Prager Karlsuniversität im unzerstörten Regensburg ihre Tradition fortführten.

Aber erst mit der Gründung der Universität Regensburg, die am 11.11.1967 den Lehrbetrieb aufnahm, wurde die alte Rolle des West-Ost-Austausches wieder konsequent aufgenommen. Die innovativen Strukturvorgaben richteten die Universität auf die West-Ost-Thematik aus, die durch das Konzept einer durchgängigen Interdisziplinarität universitätsweit wirksam wurde. Durch die Einschränkungen des kalten Krieges nach der Niederschlagung des Prager Frühlings blieb dies vergleichsweise wenig sichtbar, aber die dort geleisteten Arbeiten zeigten ihre Früchte, als der Eiserner Vorhang 1989 fiel. Gründungen wie die des Bohemicums, des Europaeums, des Partnerschaften mit Bratislava, Brno, Lodz, Moskau, Odessa usw. prägen heute Forschungsgegenstände und Lehrinhalte der Universität.

Evaluationen durch Fachgutachtergremien haben die Qualität der Ansätze bestätigt und zum Konzept einer Kompetenzzentrums am Standort Regensburg geführt; hier sollen außeruniversitäre Forschungsinstitute in Wechselwirkung mit der Universität sichtbar Forschung und Ausbildung bündeln.

Für die Universität führt diese Entwicklung dazu, dass die Aufgabenstellung aus dem Strukturkonzept bei der Gründung erfüllt wird und zwar in einem größeren und umfassenderen Maße, als man sich dies zu Beginn der 60er Jahre vorstellen konnte, weil die Synergien zwischen außeruniversitären Instituten und dem universitären Konzept der Einheit von Forschung und Lehre ein hohes Potenzial erwarten lassen.



Alf C. Zimmer, Rektor der Universität Regensburg,  
Vorsitzender des Stiftungsrats des Osteuropa-Instituts



## Inhalt

---

<i>Vorwort des bisherigen Institutsdirektors / Joachim Möller</i> .....	9
<i>Regensburg als Standort der Osteuropaforschung / Erwin Wedel</i> .....	11
<i>Geschichte des Osteuropa-Instituts</i>	
Überblick über die Geschichte des Osteuropa-Instituts München / von HERMANN BEYER-THOMA.....	15
Kurzer Abriss der Geschichte der Bibliothek des Osteuropa-Instituts / von BIRGIT RIEDEL.....	21
<i>Ehemalige Mitarbeiter des Osteuropa-Instituts blicken zurück</i>	
Erinnerungen eines Ehemaligen / von GERT ROBEL.....	24
30 Jahre am Osteuropa-Institut im Zeichen des Wandels / von HERMANN CLEMENT.....	28
Das Osteuropa-Institut im Umbruch / von LUTZ HOFFMANN.....	32
<i>Aktuelle Arbeitsschwerpunkte</i>	
Forschungsschwerpunkte der Wirtschaftswissenschaftlichen und der Historischen Abteilung.....	36
Die Zeitschriften des Osteuropa-Instituts.....	42
Die Bibliothek.....	43
<i>Vernetzung , Veranstaltungen Politikberatung: Das Institut in der Öffentlichkeit</i>	
Lehre.....	45
Wissenschaftliche Kooperationen.....	45
Wirtschaftsberatung.....	46
Die Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa (ViFaOst).....	47
Tagungen und andere Veranstaltungen .....	49
Bibliothek.....	49
<i>Ausblicke – Zukunftsperspektiven</i>	
Zukunftsperspektiven in Regensburg.....	50
Die Bibliothek in Regensburg.....	52
<i>Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Osteuropa-Instituts</i> .....	54
<i>Ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter</i> .....	60





## **Vorwort des bisherigen Institutsdirektors**

*Prof. Dr. Joachim Möller*

Das Osteuropa-Institut wurde vor mehr als einem halben Jahrhundert als Stiftung des Öffentlichen Rechts in München gegründet. In all den Jahren seiner wechselvollen Geschichte stand stets – wie in der Präambel des Stiftungsvertrags festgelegt – die „Erforschung des europäischen Ostens“ sowohl aus wirtschaftswissenschaftlicher als auch historischer Perspektive im Mittelpunkt. Aufgrund des Ganges der geschichtlichen Ereignisse unterlagen die Themenfelder jedoch einem ständigen Wandel.

Das Osteuropa-Institut hat die Zeiten des Kalten Kriegs durchlebt, in denen Europa durch einen eisernen Vorhang getrennt war, die Zeiten des Tauwetters, in der diese widernatürliche Grenze wieder durchlässiger wurde, und schließlich mit Glasnost und Perestroika zunächst den Umbau, dann den Zerfall des sowjetischen Imperiums. Inzwischen sind eine Reihe der ehemaligen Satellitenstaaten der Sowjetunion Mitglieder der Europäischen Union und suchen den Anschluss an die wirtschaftlichen Standards des Westens. Bevor in den letzten Jahren eine dynamische, teils stürmische Entwicklung eingesetzt hat, die diese Länder im Pro-Kopf-Einkommen und anderen Indikatoren des wirtschaftlichen Wohlstands an die alten Mitgliedstaaten heranführt, war ein Tal der Tränen zu durchschreiten. Die Transformation war von einer Anpassungsrezession begleitet, die selbst den Einbruch zur Zeit der Großen Depression Ende der 20er Jahre des vergangenen Jahrhunderts in den Schatten stellte und die damals die Weltwirtschaft an den Rand des Abgrunds führte. Eine Reihe von Lektionen war zu lernen, auch für die Wissenschaftler, die diesen Prozess begleitet und analysiert haben. Die Selbstregulierung des Marktes und die Dynamik seiner Produktivkräfte setzt man nicht schon allein dadurch in Gang, dass man die Fesseln des alten Systems abstreift. Die Umstellung auf die Marktwirtschaft bedarf nicht nur des Privateigentums an Produktionsmitteln, der Freigabe der Preise und der Handelsfreiheit. Ein funktionierendes Wirtschaftssystem benötigt darüber hinaus einen ganzen Kranz von funktionierenden Institutionen und nicht zuletzt Personen, die diese tragen. Auf der einen Seite stehen eine umfassende Rechtsordnung, Rechtssi-

cherheit und eine effiziente Verwaltung, auf der anderen der Entrepreneur, qualifizierte und motivierte Arbeitskräfte sowie auch Staatsbürgerinnen und -bürger, die das demokratische System mit Leben erfüllen. Die Analyse der Transformation, die auch heute noch nicht abgeschlossen ist, erfordert deshalb einen multiperspektivischen Ansatz, so wie ihn das Institut seit seiner Gründung verfolgt.

Das Osteuropa-Institut hat in den verschiedenen Phasen seiner Entwicklung ganz unterschiedliche Aufgaben wahrgenommen. Stand in Zeiten des Kalten Kriegs die Beobachtung des sozialistischen Systems, seiner Anfängerfolge und seiner Ideologie in den 50er Jahren, dann aber die Untersuchung seiner sich immer stärker manifestierenden Schwächen und Unzulänglichkeiten und Systemfehler im Vordergrund, so war in den Zeiten der Transformation vor allem Politikberatung zu leisten. In den wichtigen Jahren der Umgestaltung haben Mitglieder des Osteuropa-Instituts hier einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf das Geschehen genommen. Aufgrund ihrer Sprachkompetenz, der guten Länderkenntnis und der Beschäftigung mit den Schwächen des sozialistischen Systems waren sie besonders gut in der Lage, in den Zeiten des Umbruchs gezielt ihr Fachwissen einzusetzen. Die Wissenschaftler des Osteuropa-Instituts waren als Berater in Polen, Tschechien, Russland und insbesondere in der Ukraine ebenso tätig wie für verschiedene Balkanstaaten. Oft genug hatten sie Zugang zur ersten Riege der Entscheidungsträger. In dieser Zeit sind viele Kontakte neu entstanden und alte neu belebt worden. Das Institut kann heute auf ein weitgespanntes Netzwerk zurückgreifen, das auch für die zukünftige Arbeit eine wichtige Voraussetzung bildet.

Die Osterweiterung der Europäischen Union im Mai 2004 markiert einen weiteren Wendepunkt. Das Osteuropa-Institut beschäftigt sich beispielhaft mit Fragen der Konvergenz, mit der Übertragung technischen Wissens, den Handelsströmen zwischen Ost und West, der Migration, der fiskalischen Neuordnung im Zusammenhang mit der makroökonomischen Stabilität, den Sozialsystemen in den Transformationsländern sowie der Frage der Ausweitung der Eurozone, um nur einige Themen zu nennen. Darüber hinaus wurde der Fokus ausgeweitet auf die Nachfolgestaaten der Sowjetunion, so dass einige Projekte sich auch

mit dem in vielerlei Hinsicht sehr spannenden und von der deutschen Wissenschaft kaum bearbeiteten zentralasiatischen Raum beschäftigen.

Aber nicht nur die gegenwartsorientierten Wirtschafts- und Sozialwissenschaften am Osteuropa-Institut haben sich seit 1989 den Herausforderungen der Wende, der Transformation, der Globalisierung und schließlich der Konvergenz im Rahmen der Europäischen Union erfolgreich gestellt, sondern auch die kleine Historische Abteilung. Das Osteuropa-Institut ist heute einer der wenigen Plätze im deutschen Sprachraum, an dem die Geschichte der Ukraine erforscht wird. Und mit der aktiven Beteiligung an der Virtuellen Fachbibliothek Osteuropa sind Historische Abteilung und Bibliothek in vorderster Reihe daran beteiligt, Literaturschließung, bibliographische Tätigkeit, wissenschaftliches Publikationswesen und fachliche Information in dynamischer Anpassung an die sich wandelnden Bedingungen zu digitalisieren und ins Internet zu verlagern sowie neue, benutzerorientierte Lösungs- und Anwendungsfelder zu erschließen.

Der Umzug des Osteuropa-Instituts nach Regensburg im September ist eine Zäsur. Er bietet Anlass für einen Rückblick auf die 55-jährige Geschichte des Instituts ebenso wie für einen Ausblick auf die Perspektiven und künftigen Herausforderungen am Standort Regensburg. Erstmals ist das Institut nun zusammen in einem Gebäude mit dem Südost-Institut und dem Institut für Ostrecht untergebracht, womit in gewisser Weise eine jahrzehntealte Forderung des Wissenschaftsrats erfüllt worden ist. Das großzügige Platzangebot ermöglicht es, den wertvollen Bücherbestand der Institute adäquat aufzustellen und für eine breitere Öffentlichkeit nutzbar zu machen. Zugleich plant das Institut, noch stärker als bisher die Sichtbarkeit in den neuen Medien, insbesondere im Internet, zu erhöhen.

Von hoher Bedeutung wird zukünftig das im Juli 2007 im Rahmen einer Kooperationsvereinbarung zwischen den Instituten gegründete Wissenschaftszentrum Ost- und Südosteuropa sein. Dieses Kompetenzzentrum wird in Forschung und Lehre eng mit der Universität Regensburg zusammenarbeiten. Es wird das Fachwissen über das östliche und südöstliche Europa bis hin zu den Nachfolgestaaten der Sowjetunion in Zentralasien bündeln und die fach-

übergreifende wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem hochinteressanten geografischen und kulturellen Raum fördern. Damit sind ideale Voraussetzungen dafür geschaffen, Regensburg zu einem der führenden Plätze für die Ost- und Südosteuropaforschung zu machen.

Der Umzug ist aber auch mit Wechsel in der Institutsleitung verbunden. Es fällt mir persönlich sehr schwer, die Leitung des Instituts abgeben zu müssen, da diese Aufgabe zusammen mit der Leitung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung nicht sinnvoll zu leisten wäre. Das Osteuropa-Institut ist mir in den letzten zwei Jahren sehr ans Herz gewachsen. Trost bietet nur die Gewissheit, dass das Osteuropa-Institut bei meinem Nachfolger, dem sehr geschätzten Kollegen Jürgen Jerger, in allerbesten Händen ist.

Ich bin mir sicher, dass das Osteuropa-Institut den erfolgreichen Weg der letzten Jahre fortsetzen wird und seinen Platz in der Wissenschaftslandschaft nicht nur halten, sondern noch deutlich ausbauen wird. Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ebenso wie den Mitgliedern des Stufenrats und des Kuratoriums danke ich ganz herzlich für ihr Engagement und die ausgezeichnete Zusammenarbeit. Ich wünsche dem Osteuropa-Institut am neuen Standort ein weiterhin intellektuell stimulierendes Klima und eine hohe Produktivität. Beides wird sicherlich durch die fruchtbare Kooperation im Zentrum und mit der Universität noch beflügelt werden.

Die Tradition des Instituts verpflichtet. Mit der vorliegenden Broschüre wendet sich das Institut an die interessierte Öffentlichkeit. Die einzelnen Arbeitsbereiche Wirtschaft, Geschichte sowie die umfangreiche Bibliothek stellen sich vor und geben einen Überblick über die Arbeits- und Forschungsschwerpunkte.

## Regensburg als Standort der Osteuropaforschung

*von Erwin Wedel, bisheriger Vorsitzender des Kuratoriums des Osteuropa-Instituts*

Umfang und Spezifika der Osteuropaforschung in Regensburg sind mit den wissenschaftlichen Aktivitäten an der Mitte der 1960er Jahre in der Hauptstadt der Oberpfalz gegründeten vierten bayerischen Landesuniversität eng verbunden. Bereits bei der Planung hatte der Strukturbeirat einer starken Ausrichtung nach Ost- und Südosteuropa dadurch Rechnung getragen, dass von Anfang an – wie an der LMU München – in der Philosophischen Fakultät Slavistik als volles Fach mit zwei Lehrstühlen und entsprechender Ausstattung im akademischen Mittelbau eingerichtet werden sollte. Die Besetzung erfolgte 1967–68 durch die Berufung von K.-H. Pollok und E. Wedel. (1977, bedingt durch den Hochschulwechsel des Ersteren, rückte K. Trost auf das sprachwissenschaftliche Ordinariat nach.) Der Lehrbetrieb wurde vor 40 Jahren, im Wintersemester 1967/68 aufgenommen. Um die gleiche Zeit konnte ein Lehrstuhl der Juristischen Fakultät durch den Münchener Strafrechtler mit Schwerpunkt Ostrecht F.-C. Schroeder besetzt werden. Der Jurist F. Mayer befasste sich auch mit osteuropakundlichen Fragestellungen. Später kam bei den Historikern eine an E. Völkl übertragene Professur für Geschichte Ost- und Südosteuropas hinzu. Von einigen Philologen wurden Teilbereiche der Balkanologie abgedeckt, so vom Lehrstuhlinhaber für Romanische Sprachwissenschaft G. Ernst das Rumänische und dem Indogermanisten G. Klingenschmitt das Albanische. Der Geograph K. Hermes hatte einen Schwerpunkt in Ungarn. Seit Anfang der 90er Jahre fanden in verschiedenen Disziplinen vor allem infolge von Emeritierungen Wieder- und Neubesetzungen statt, die das ost- und südosteuropäische Forschungspotential der Universität durch die Schaffung zusätzlicher Stellen bzw. durch die mit Hilfe von Strukturplänen gezielt vorgenommene Anhebung und Umwidmung bereits vorhandener Stellen alles in allem nachhaltig stärkten. So übernahmen in der Slavistik W. Koschmal den literaturwissenschaftlichen und B. Hansen den sprachwissenschaftlichen Lehrstuhl. Hinzu kam eine neue, durch

D. Gelhard besetzte Professur für Vergleichende Literaturwissenschaft (Slavistik/Germanistik). Zwei umgewidmete, nunmehr osteuropakundlich ausgerichtete Lehrstühle wurden mit J. Maćków, Vergleichende Politikwissenschaft, und D. Drascek, Vergleichende Kulturwissenschaft, besetzt. Das Berufungsverfahren für die zum Ordinariat angehobene Historikerstelle mit Schwerpunkt Geschichte Südosteuropas steht vor dem Abschluss. Zwei Lehrstuhlinhaber an anderen geisteswissenschaftlichen Fakultäten, der Jurist R. Arnold und der Volkswirtschaftler J. Möller, befassen sich in den letzten Jahren verstärkt mit aktuellen Problemen des östlichen Europa.

Einen ausführlichen Überblick über die vielfältigen Forschungsschwerpunkte bzw. -projekte der Regensburger Professoren und ihrer MitarbeiterInnen sowie deren daraus hervorgegangene (und weitere) Publikationen enthalten die seit 1977 in dreijährigem Turnus herausgegebenen Forschungsberichte der Universität, von denen die Bände 6 bis 10 für die Jahre 1991 bis 2006 in elektronischer Fassung vorliegen und über die Homepage <http://www.uni-regensburg.de/Universitaet/Forschungsbericht> abrufbar sind. Hier kann daraus nur eine Auswahl angeführt werden:

### *Juristische Fakultät*

R. Arnold: Verfassungsgerichtsbarkeit / Rechtsstaat und Grundrechte / Schutz der unternehmerischen Freiheit in Mittel- und Osteuropa; Deutsch-russisches Staatsrecht; Die Struktur der territorialen Selbstverwaltung / Parteien und Parlament in Polen; Rechtsfragen in der deutsch-tschechischen kommunalen und regionalen Zusammenarbeit.

F.-C. Schroeder: Staat und Recht in Osteuropa nach 1990; Wichtige Gesetzgebungsakte in Rußland; Die neue russische Strafprozessordnung.

### *Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät*

J. Möller: Der Transformationsprozess in Osteuropa und die Auswirkungen auf die EU-Staaten; Deutsch-tschechische Wirtschaftsbeziehungen; Die deutsche Wiederver-

einigung und ihre mögliche Vorbildfunktion für die Ukraine.

#### *Philosophische Fakultät III*

E. Völkl: Die rumänische Besatzung in der Südwestukraine 1941–44; Rumänien im 19. und 20. Jh.; „Displaced Persons“ und Flüchtlinge aus Osteuropa in Bayern (1945–49); Die Geschichte der Ukraine im 19. und 20. Jh.

J. Maćków: Totalitarismus und Posttotalitarismus in Osteuropa; Zivilgesellschaft und Nation in Ostmittel- und Osteuropa.

#### *Philosophische Fakultät IV*

K. Trost: Diachrone und synchrone slavische Sprachwissenschaft; Das slavische Nominal- und Verbalsystem; Valenz- und Derivationswörterbuch des russischen/tschechischen Verbums; Slavische und kontrastive Aspektologie; Nominale und verbale Pragmastruktur im Tschechischen; Russische Literatur und Literaturtheorie (18.–20. Jh.).

B. Hansen: Korpuslinguistik / historische Korpuslinguistik der slavischen Sprachen; Grammatikalisierung / Referenz und Definitheit in den slavischen Sprachen; Grammatik des Polnischen; Psycholinguistik; Regensburg Slavonic Parallel Corpus.

E. Hansack: Bavaria Slavica; Slavische Namenforschung.

A. Greule / N. Janich: Sprachkulturen in Osteuropa.

E. Wedel: Genreprobleme in den slavischen Literaturen des 18.–20. Jhs.; Zyklisierung in den slavischen Literaturen (Theorie, Struktur, Evolution); Titelpoetik in der russischen Literatur; Die Rezeption der ukrainischen Literatur im deutschsprachigen Raum (18.–20. Jh.); Der Kulturraum Odessa in Sprache und Literatur; Russische Lexikographie.

W. Koschmal: Die Rezeption slavischer Literaturen im deutschsprachigen Raum; Deutsche und Tschechen (mit M. Nekula); Die sorbische Lyrik im 20. Jh.; Die Integration des östlichen Europa – zwischen Anspruch und Wirklichkeit; Antieuropäische und EU-feindliche Diskurse in der Tschechischen Republik; Jiří Mordechaj Langer.

M. Nekula: Juden zwischen Deutschen und Tschechen (mit W. Koschmal); Osteuropäische Sprachen als Faktor

der wirtschaftlichen Integration; Tschechisch in sprachwissenschaftlichen Begriffen; Handbuch der tschechischen Grammatik; Korpus tschechischer gesprochener Texte; Franz Kafka im mitteleuropäischen sprachlichen und kulturellen Kontext; Slaven in Nordbayern (mit A. Greule).

A. Wöll: Die Literatur der tschechischen Moderne.

H. Kneip: Die polnische Literatur des 18.–19. Jhs.; Die Rezeption der polnischen Literatur im deutschsprachigen Raum.

D. Gelhard: Identität und Diaspora im Ostjudentum.

D. Drascek: Fremd- und Selbstbilder von Jugendlichen im deutsch-tschechischen und deutsch-polnischen Vergleich; Vom Alltag in der Ukraine und der Suche nach Kultur und Identität.

Viele der genannten Projekte wurden von der DFG, dem DAAD, Stiftungen (VW, Robert Bosch, Thyssen u.a.), zuletzt namentlich im Rahmen des Bayerischen Forschungsverbunds Ost- und Südosteuropa (FOROST) finanziell gefördert. Eine größere Anzahl Monographien und Abhandlungen kamen bei renommierten Fachverlagen heraus (siehe Publikationslisten bei den Forschungsberichten). In den zurückliegenden vier Jahrzehnten konnten an den erwähnten Lehrstühlen zahlreiche Magister- und Lehramtsabschlüsse (Russisch) sowie eine ganze Reihe von Promotionen und mehrere Habilitationen durchgeführt werden. Die slavistischen Dissertationen und Habilitationsschriften – wie auch andere Fachpublikationen – erschienen in den Regensburger Reihen Slavistische Arbeiten (Hg. K.-H. Pollok / E. Wedel), *Studia et exempla linguistica et philologica* und Slavica-Monographien (Hg. K. Trost) sowie in bekannten auswärtigen wissenschaftlichen Reihen und Zeitschriften (Slavistische Beiträge, Anzeiger für Slavische Philologie, Zeitschrift für Slavische Philologie, Die Welt der Slaven u.a.; bei den drei letztgenannten Periodika waren bzw. sind K. Trost, W. Koschmal und E. Wedel als langjährige Mitherausgeber tätig). Mehrere Regensburger Absolventen sind auf Professuren an Hochschulen in verschiedenen Bundesländern berufen worden. Zur aktuellen ostkundlichen Profilbildung in Forschung und Lehre trägt das im Jahre 2000 eingerichtete Europaeum Ost-West-Zentrum der Universität Regensburg (Leitung: W. Koschmal) wesentlich bei, unter dessen koordi-

nierender Betreuung die mit einer eigenen Professur ausgestattet, seit 1996 bestehende Wissenschaftliche Einrichtung Bohemicum (Leitung M. Nekula) und das in Zusammenarbeit mit der Universität Bratislava ab 2001 betriebene Slovacicum tätig sind; ferner konnten ein viersemestriger interdisziplinärer Masterstudiengang Ost-West-Studien, ein Elitestudiengang Osteuropastudien (dieser gemeinsam mit der LMU München) und das Ostwissenschaftliche Begleitstudium für Juristen, ein neuer Studiengang Internationale Volkswirtschaftslehre mit Ausrichtung auf Mittel- und Osteuropa sowie schließlich ein dreisemestriges Programm Joint European Master in Comparative Local Development for the Balkans and Other Areas in Transformation (zusammen mit der Universität Trento) eingerichtet werden. Dem in Regensburg ansässigen Bayerischen Hochschulzentrum für Mittel-, Ost- und Südosteuropa (BAYHOST) obliegt die Unterstützung der Zusammenarbeit zwischen Hochschul- und Forschungseinrichtungen in Bayern und entsprechenden wissenschaftlichen Institutionen in den östlichen Nachbarländern sowie die Förderung des Studenten- und Dozentenaustauschs in diesem internationalen Rahmen.

Seit den Anfängen der Universität besteht das vom ersten gewählten Rektor F. Mayer 1968 gegründete Regensburger Osteuropa-Institut – 1984 zum Osteuropa-Institut Regensburg-Passau erweitert –, in dem sich Fachvertreter der an beiden Hochschulen mit Ost- und Südosteuropaforschung befassten Disziplinen zusammengeschlossen haben. Unterstützt werden die breitgefächerten Aktivitäten des Instituts von einem Förderverein, dessen Mitglieder öffentliche Körperschaften, Firmen und Persönlichkeiten aus der ostbayerischen Region sind. Das Institut gibt eine eigene Schriftenreihe (bisher 17 Bände) heraus. (Näheres unter [www.osteuropainstitut-regensburg-passau.de](http://www.osteuropainstitut-regensburg-passau.de)).

Besondere Bedeutung für die Intensivierung wissenschaftlicher Kontakte und Kooperationen kommt den Partnerschaften der Universität Regensburg mit ostmittel-, ost- und südosteuropäischen Hochschulen zu: in Russland mit der Lomonosov-Universität Moskau, in der Ukraine mit der Mečnikov-Universität Odessa, in Polen mit der Universität Łódź, in Tschechien mit der Karlsuniversität Prag und der Masaryk-Universität Brünn, in der Slowakei mit

der Comenius-Universität Bratislava und in Slowenien mit der Universität Ljubljana. In den 70er und 80er Jahren bestanden noch Kooperationen mit den Universitäten Szeged in Ungarn und Novi Sad in Jugoslawien. Ein Höhepunkt der wissenschaftlichen internationalen Veranstaltungen mit ost- und südosteuropäischer Thematik in Regensburg war neben einer Reihe von Symposien – darunter der zusammen mit dem Ostkirchlichen Institut durchgeführten Tagung zum Gedenken an den 1100. Todestag des hl. Method (April 1985) – der erstmals in einem westlichen Land von E. Wedel (zusammen mit R. Ibler) organisierte Internationale Russistenkongress im August 1994.

Eine wichtige Voraussetzung für eine intensive Forschungstätigkeit am Standort Regensburg sind die umfangreichen Bestände in der Universitätsbibliothek, die in etwa je zur Hälfte in den Fakultätslesesälen und im Magazin untergebracht sind. Den größten Anteil machen dabei die Slavica mit rd. 90.000 Bänden aus, wobei in den Anfängen dank großzügiger Finanzierung zahlreiche Antiquaria und Reprints sowie die Bibliotheken aus den Nachlässen von F. Stepun und H. Wissemann angeschafft werden konnten. Hinzu kommen namhafte Bestände an Fachliteratur im juristischen (Ostrecht) und im historischen (Geschichte Ost- und Südosteuropas) Bereich mit ca. 7000 bzw. 25.000 Titeln.

Wie die vorstehenden Ausführungen aufgezeigt haben, gebührt der Osteuropaforschung in Regensburg ein beachtlicher Platz unter den Hochschulstandorten in Bayern und darüber hinaus in Deutschland.

#### *Publikationen zum Gegenstand*

ALBRECHT KLOSE Osteuropaliteratur an der Universität Regensburg. In: Bibliotheksforum Bayern (BFB), 18 (1991), 1: Ost- und Südosteuropaliteratur an den bayerischen Bibliotheken und Institutionen. München, S. 82–86.

WALTER KOSCHMAL Die große Chance: Ende der europäischen Teilung. Europaeum als Herausforderung: Wechselbeziehung zwischen Ost und West als Schwerpunkt in Forschung und Lehre. In: Mittelbayerische Zeitung, 13./14.11.1999.

FRIEDRICH-CHRISTIAN SCHROEDER Das Ostwissenschaftliche Begleitstudium für Juristen an der Universität Regensburg. In: Juristische Schulung, 1984, 11, S. 905–906.

ERWIN WEDEL Zur Entwicklung der Slavistik an der Universität Regensburg. In: Materialien zur Geschichte der Slavistik in Deutschland. Teil 1. Berlin 1982, S. 173–182.

ERWIN WEDEL Das Osteuropa-Institut Regensburg/Passau. Eine 1968 gegründete Forschungsstätte in Ostbayern. In: Südosteuropa-Mitteilungen, 25 (1985), S.75–77.

GABRIELE WOLL, STEPHAN HAGER Das Europaeum der Universität Regensburg. Schaltstelle zwischen Ost und West. In: U-Mail. Regensburger Universitätszeitung, 6 (November 1999).

## Überblick über die Geschichte des Osteuropa-Instituts München

*von Hermann Beyer-Thoma*

Vor 55 Jahren wurde das Osteuropa-Institut München gegründet. Am 1. Februar 1952 nahm es als außeruniversitäre Einrichtung, vom Freistaat Bayern und vom Bund gemeinsam finanziert, seine Tätigkeit auf. Es verstand sich als Erbe des gleichnamigen Breslauer Instituts, das 1937 von den Nationalsozialisten eines Großteils ihrer Bücherbestände beraubt und in seiner Tätigkeit eingeschränkt worden war. Der erste Direktor des neuen Osteuropa-Instituts, Hans Koch (1884–1959), hatte das Breslauer Osteuropa-Institut nach dem SS-Überfall von 1937 bis zum Jahr 1940 geführt. Auch die in Breslau herausgegebenen traditionsreichen „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“ wurden in München als führende deutschsprachige Zeitschrift ihres Faches wiederbelebt.



*Abbildung 1: Hans Koch in seinem Büro im Gebäude Maximilianstraße 41.*

Schon zu seiner Zeit war der protestantische Lemberger Theologe und Ostkirchenhistoriker Koch nicht unumstritten. Nach dem Ersten Weltkrieg war er ukrainischer Freiheitskämpfer gewesen und in sowjetische Gefangenschaft geraten, und während des Zweiten Weltkriegs hatte er als herausragender Ukrainekenner wichtige, manchmal auch heikle Aufträge ausgeführt. Die Schwerpunkte, die er am

Osteuropa-Institut setzte, entsprachen den Bedürfnissen der Zeit: Eingehend auf den weit verbreiteten Durst nach Informationen und weltanschaulicher Orientierung über die neue Lage im politisch und ideologisch geteilten Europa widmete er einen großen Teil seiner Zeit der Vortragstätigkeit über aktuelle Fragen. Die rasch wachsende Bibliothek wurde mit der gleichen Zielsetzung eine größtmöglichen Öffentlichkeitswirkung auf großzügige Benutzerbetreuung verpflichtet, unter anderem durch die Vollerschließung einer großen Anzahl von Zeitschriften – ein Vermächtnis des ersten Direktors, das in der Bibliothek auch heute noch hochgehalten wird. Die Forschungstätigkeit des Instituts diente dem Aufbau einer gesicherten Informationsbasis und der intellektuellen Auseinandersetzung mit dem Sowjetmarxismus. Zu nennen sind besonders das „Sowjetbuch“ (1957), das Lexikon „5000 Sowjetköpfe“ (1959) und eine nur in den Anfängen vom Institut selbst finanzierte Arbeit von Kurt Marko über die kommunistische Sprachregelung, die 1962 in der Buchreihe des Osteuropa-Instituts veröffentlicht wurde. Zum Höhepunkt von Hans Kochs Tätigkeit wurde, dass er 1955 Konrad Adenauer als Berater auf dessen Moskareise begleiten konnte.



*Abbildung 2: Die Bibliothek war von Anfang an um die bestmögliche Bedienung ihrer Besucher bemüht und richtete daher bereits in den Fünfzigerjahren ein Fotolabor ein.*

Da es auf dem Gebiet der jungen Bundesrepublik an den Universitäten nach dem Krieg kaum eine etablierte Osteuropaforschung gab, kam den neu gegründeten außeruniversitären Instituten zunächst eine Schlüsselrolle zu. Umstritten in der Fachgemeinde und auch nicht von allen außeruniversitären Instituten akzeptiert war freilich die Ausrichtung auf aktuelle Fragen. Dieser haftete in einem Umfeld, für die „Politik“ noch fast schon ein Schimpfwort war, der Geruch des Unwissenschaftlichen an. Diese Haltung wurde ohne Zweifel verstärkt durch die politische Dienstfertigkeit gerade der sogenannten „Ostforschung“ während des Dritten Reiches und durch die unübersehbaren personellen Kontinuitäten in die Nachkriegszeit hinein.



*Abbildung 3: Im zweiten Stock des Gebäudes Maximilianstraße 41 (heute Nr. 14 – Bildmitte) war das Osteuropa-Institut von 1954 bis Anfang 1959 untergebracht.*

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass als Standort für das Osteuropa-Institut zunächst Kloster Prüfening bei Regensburg im Gespräch war. Da es damals in Regensburg ja noch keine Universität und auch keine andere wissenschaftliche Infrastruktur gab, entschied man sich aber rasch für München, das in den ersten Nachkriegsjahren zu einem Sammelplatz hochqualifizierter Osteuropaspezialisten geworden war und wo in der Folgezeit zahlreiche Institutionen entstanden, deren Aufgabe die Erforschung, aber auch die ideologische und propagandistische

Bekämpfung der kommunistischen Welt war. Freilich verschwanden in München mit der Zeit Interesse und Aufmerksamkeit für diese östliche Welt, die in dieser aufstrebenden Medien- und High-Tech-Metropole wohl immer mehr als fremdartig empfunden wurde.

Einige Klage Themen ziehen sich praktisch seit der Gründung des Instituts durch dessen Geschichte. In den Fünfzigerjahren galt die Unzufriedenheit vor allem der unzureichenden personellen Ausstattung. Das Institut begann mit einem Vollzeitdirektor, einem Bibliothekar und einer Redaktorin, die für die Zeitschrift und die Buchreihe zuständig war. Im Jahr 1956 kam noch ein Assistent des Direktors hinzu.

Im Übergang zu den Sechzigerjahren begannen als Folge der Etablierung einer zunehmend differenzierten universitären Osteuropaforschung in der Bundesrepublik sowie auch als Vorbote der später sogenannten neuen Ostpolitik die Welten der wissenschaftlichen Erforschung Osteuropas (auf deren Seite sich spätestens nach dem Ende der Ära Koch auch das Osteuropa-Institut schlug) und diejenigen der geistigen und publizistischen Auseinandersetzung sich stärker zu scheiden. Gleichzeitig vernetzte sich die Wissenschaft der Bundesrepublik zunehmend wieder weltweit. Entsprechend mehrten sich die Forderungen einerseits nach besserer Zusammenarbeit zwischen den Münchner Osteuropainstitutionen und andererseits nach engerer Anbindung des Osteuropa-Instituts an die Universität.

Nach dem Tod von Hans Koch im Jahr 1959 gab es keinen hauptamtlichen Direktor mehr. 1960 übernahm zunächst der Historiker Georg Stadtmüller, der Inhaber des Lehrstuhls für osteuropäische Geschichte an der Münchner Universität, die Leitung des Instituts. Er rief die Forschungsschwerpunkte „Sowjetische Geschichtswissenschaft und Historischer Materialismus im Zusammenhang mit der sowjetischen Innenpolitik“, „Byzantinische Grundlagen der ostslawischen Welt“ sowie später noch „Alieni de Russia“ (über das Russlandbild vom 17. bis zum 19. Jh.) ins Leben. Diese brachten auch einige herausragende Forschungsarbeiten hervor, unter anderem die Habilitationsschrift „Car und Selbstherrscher“ von Helmut Neubauer, der 1964 einen Ruf nach Heidelberg erhielt, und die Dissertation von Edgar Hösch, dem späte-



ren langjährigen Nachfolger Stadtmüllers auf dem Münchner Lehrstuhl. Allerdings musste Stadtmüller 1963 im Zusammenhang mit der Neuausrichtung des Instituts seinen Platz als Direktor räumen. Reduziert auf die Leitung des historischen Arbeitsbereichs, wandte er sich anderen Schwerpunkten zu und es kam lange zu keinen neuen Projekten.

Zum Direktor des Instituts wurde 1963 der Inhaber des neugeschaffenen Lehrstuhls für Wirtschaft und Gesellschaft Osteuropas Hans Raupach. Er begann sofort auftragsgemäß mit dem Aufbau des sozialökonomischen Arbeitsbereichs, dessen Gründung schon 1961 beschlossen worden war. Dafür erhielt das Institut 1964 eine Ökonomenstelle und 1966 noch eine Stelle für eine Soziologin bewilligt. Beide Stellen wurden mit jungen Leuten besetzt, die noch nicht promoviert waren und die außerdem sofort mit viel Redaktionsarbeit eingedeckt wurden. Daher kam die neue Forschungsabteilung nur mühsam auf die Beine. Ein großer Erfolg war immerhin, dass das Institut zusammen mit der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität das zweijährige Aufbaustudium Osteuropa-Wirtschaft ins Leben rufen konnte, für das die Stiftung Volkswagenwerk von 1964 bis 1970 eine „Anschubfinanzierung“ gewährte, die allerdings der Freistaat Bayern dann nicht verstetigte.

Die Sechzigerjahre waren geprägt von wachsenden internationalen Kontakten des Instituts, selbst nach Osteuropa, wo der in den Fünfzigerjahren erworbene Ruf eines antikommunistischen Propaganda- und sogar Spionageinstituts freilich nur langsam schwinden wollte. Infolge des Ausbaus der universitären Osteuropaforschung verlor das Institut ebenso wie die übrigen außeruniversitären Einrichtungen der Osteuropaforschung jedoch seine einzigartige Stellung. Man versuchte sich daher neu zu orientieren, indem man sich einerseits auf anwendungsbezogene Forschung zu aktuellen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fragen des kommunistischen Machtbereichs konzentrierte (wie sie der historische Arbeitsbereich mit seinen Gutachten für Gerichte und Sozialämter schon von Anfang an betrieben hatte), und man war andererseits bestrebt, die bisher vor allem auf die Information der Öffentlichkeit ausgerichteten Tätigkeitsfelder um zentrale Dienstleistungen für die deutsche Osteuropaforschung zu

ergänzen. Aus diesem Grund wurden Herausgeber- und Autorenschaft der „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“ internationalisiert, die Publikationstätigkeit im Rahmen der Monographienreihe wurde stark ausgeweitet, es kam 1966 eine neue ökonomische Unterreihe hinzu, und im Jahre 1969 auch noch das „Jahrbuch der Wirtschaft Osteuropas“. 1963 erschien außerdem in Absprache mit den Lehrstühlen für osteuropäische Geschichte in den deutschsprachigen Ländern erstmals das Verzeichnis der laufenden Dissertationen und Habilitationen, das sogenannte Hochschulschriftenverzeichnis. Für diese ehrgeizigen Ziele war die vorhandene Personalbasis von vier wissenschaftlichen Mitarbeitern freilich doch recht knapp.



*Abbildung 4: Die Historische Abteilung Anfang der 1970er Jahre: In der Mitte Georg Stadtmüller, links sein späterer Nachfolger Edgar Hösch als Privatdozent, rechts Gert Robel.*

Für eine engere Zusammenarbeit der Münchner Institutionen der Osteuropaforschung wurden in den Sechzigerjahren durchaus energische Initiativen unternommen; die sicher erfolgreichste war das Aufbaustudium. 1965 forderte der Wissenschaftsrat sogar die Zusammenlegung aller dieser Einrichtungen. Vor allem zwei Faktoren setzten diesen Bemühungen freilich Grenzen: Der eine waren die vorgegebenen unterschiedlichen wissenschaftlichen Ausrichtungen und Aufgabenstellungen der Institute, die durch die Neuausrichtungen der Sechzigerjahre noch deutlich verstärkt wurden.

Der andere Faktor war die unkoordinierte Politik der Geldgeber, welche die einzelnen Institute in immer unterschiedlichere Kontexte einband. Dieses Problem wurde in einem Gutachten des Bundesrechnungshofes im Jahr 1971 auch ausdrücklich angesprochen. Angelpunkt für lenkende Eingriffe, aber auch für Fehlsteuerungen war oft die Notwendigkeit, den wachsenden Raumbedarf der Institute zu befriedigen. Das Osteuropa-Institut begann bereits 1961, im Zusammenhang mit der Gründung des sozioökonomischen Arbeitsbereichs und nur zwei Jahre nach dem Umzug in die Scheinerstraße 11, den Wunsch nach einem Anbau vorzutragen. Freilich kam es in den folgenden Jahrzehnten immer nur zur befristeten Anmietung externer Räume.



*Abbildung 5: Bei der 20-Jahrfeier des OEI 1972: der damalige Direktor, Hans Raupach (Mitte) und sein Stellvertreter, Heinrich Vogel (rechts)*

1969 promovierte Heinrich Vogel, der schon seit 1966 als Ökonom am Institut beschäftigt war, und wurde daraufhin ständiger Stellvertreter des Direktors. Damit hatte zumindest der sozioökonomische Arbeitsbereich wieder eine hauptamtliche und dazu energische Leitung. Der Erfolg

ließ nicht auf sich warten. Das von 1970 bis 1976 laufende DFG-Projekt „Einflussfaktoren im Wachstumsprozess der UdSSR unter den ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen der sowjetischen Industriegesellschaft“ setzte sich deutlich von der vorherrschenden „Ostforschung“ ab, in dem es sich den allgemein anerkannten empirisch-statistische Methoden der Sozialwissenschaft verpflichtet fühlte. Im Zentrum stand die empirische Erforschung der sowjetischen Wirtschaft jenseits ideologischer Auseinandersetzungen. Die Arbeit kulminierte in einem statistisch geschätzten makroökonomischen Modell der Sowjetwirtschaft, welches das erste seiner Art war. Diese Forschungen brachten dem Institut fünf befristete Forscherstellen und weltweite Anerkennung, selbst in der damaligen Sowjetunion – nur nicht bei den Geldgebern. Diese begannen gerade jetzt, die Mittelzuweisungen drastisch zu verringern, schienen doch die Früchte der Entspannungspolitik Osteuropa in seinem damaligen räumlichen Verständnis zum Verschwinden zu bringen. Es begannen – nicht überraschend – auch schon Überlegungen über eine organisatorische Zusammenlegung mit oder zumindest eine Anbindung an andere Einrichtungen. Für die erste derartige Kombination war die Bayerische Akademie der Wissenschaften im Gespräch. Aus dieser Situation suchte ein Gutachten den Ausweg zu weisen, das die Umstellung des Bundeszuschusses auf Projektfinanzierung durch das Wirtschaftsministerium forderte.

Die Neuordnung fiel zeitlich zusammen mit einem Wechsel in der Institutsleitung. An die Stelle des emeritierten Hans Raupach trat 1975 als Direktor Günter Hedtkamp, der schon zwei Jahre vorher auch Raupachs Professur an der Universität übernommen hatte. Heinrich Vogel erhielt 1976 die Leitung des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien in Köln. Am Osteuropa-Institut übernahm seinen Platz Hermann Clement. Unter dem neuen Gespann erlebte das Institut eine lange Phase der Konsolidierung und des Ausbaus. Es gelang regelmäßig, beim Bundeswirtschaftsministerium ausreichend Forschungsaufträge einzuwerben. Ende der Siebzigerjahre erhielt das Institut zwei zusätzliche unbefristete wirtschaftswissenschaftliche Forscherstellen, 1987 noch eine weitere. Daneben gelang es aber auch weiterhin, in großem Umfang Drittmittel im eigentlichen Sinne von Forschungsför-

derinstitutionen wie der DFG und der Stiftung Volkswagenwerk einzuwerben. Der Schwerpunkt lag hier auf dem Berührungsbereich von Wirtschaft und Gesellschaft im kommunistischen Machtbereich. Einer der großen Erfolge war die 1984 erfolgte Bewilligung des zusammen mit amerikanischen Partnern bei der Volkswagenstiftung beantragten Projektes „Deutsche in der Sowjetunion“, das der bald aufblühenden Forschung zu den Russlanddeutschen den Weg bahnte und zahlreiche Anschlussprojekte fand, die außer von der Volkswagenstiftung teilweise auch vom Bundesinnenministerium finanziert wurden.



*Abbildung 6: Bei der 20-Jahrfeier des OEI 1972: Der damalige Kultusminister Prof. Hans Maier verspricht, sich für eine bessere Finanzierung des OEI einzusetzen. Links der Direktor, Hans Raupach, hinter ihm Edgar Hösch.*

Dennoch wurde die neue Finanzierungsbasis der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung auch kritisch gesehen: Von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kamen die einen trotz erfolgreicher Drittmittelinwerbung nie in den Genuss unbefristeter Stellen und damit einer elementaren Absicherung, die anderen hatten zwar feste Verträge, fürchteten aber, unter der Last des Tagesgeschäfts von Gutachten und Politikberatung allmählich ihr Renommee im Bereich der akademischen Forschung zu verlieren. Dass dies keineswegs der Fall war, zeigt das Beispiel von Wolfram Schrettl, der 1992 zur Weltbank ging, im Jahr darauf als Abteilungsleiter zum Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung wechselte und einige Jahre später

den Lehrstuhl für Volkswirtschaft am Berliner Osteuropa-Institut erhielt.

Aus den zentralen fachlichen Dienstleistungen zog sich die Wirtschaftswissenschaftliche Abteilung allmählich weitgehend zurück. Weitergeführt wurde allerdings die eigene Zeitschrift, die 1991 in „Economic Systems“ umbenannt wurde und sich im Verlag Elsevier zu einem der führenden internationalen Fachorgane entwickelt hat.

Die Leitung der kleinen Historischen Abteilung ging 1976 von Georg Stadtmüller an dessen Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Geschichte Ost- und Südosteuropas, Edgar Hösch, über. Dieser persönlich außerordentlich bescheidene Gelehrte verstand es tatsächlich sehr effizient, Drittmittel einzuwerben und seine Mitarbeiter zu motivieren. Allerdings musste er im Jahr 1990 zusätzlich die Leitung des Südost-Instituts sowie bald darauf auch die Herausgeberschaft der Jahrbücher für Geschichte Osteuropas übernehmen. Zusätzlich zu dem noch von Georg Stadtmüller mit Erfolg bei der DFG beantragten Forschungsprojekt „Das Russlandbild in der deutschen Parteipresse 1859–1870“ rief er den Forschungsschwerpunkt „Zwischen Demokratie und Volksdemokratie“ ins Leben, der den Zielen und der Politik der Verlierer in den Machtkämpfen der zweiten Hälfte der Vierzigerjahre gewidmet war. In diesem Rahmen wurden in den Achtzigerjahren mehrere Projekte zu Polen und Finnland erfolgreich zum Abschluss gebracht. Gert Robel, der sich 1981 in Innsbruck habilitierte, wirkte unterdessen zwei Jahrzehnte lang aktiv im „Studienkreis für Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa“ mit, der insgesamt sechs umfangreiche Tagungsbände herausbrachte. Der Generationenwechsel der Neunzigerjahre führte auch zu neuen Forschungsschwerpunkten: Katrin Boeckh, Nachfolgerin der langjährigen Redaktorin der „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“ Ingeborg Henke, spezialisierte sich neben einem Schwerpunkt auf der Geschichte des Balkans auch auf die Geschichte der Ukraine im 20. Jahrhundert und habilitierte sich 2004 mit einer Untersuchung über „Stalinismus in der Ukraine: Die Rekonstruktion des sowjetischen Systems nach dem Zweiten Weltkrieg“. Hermann Beyer-Thoma konzentrierte sich auf die bayerisch-russischen Beziehungen im 18. und 19. Jahrhundert, insbesondere im Bereich von Gelehrtenmigration

und Kulturtransfer. In beiden Schwerpunkten wurden auch erfolgreich Drittmittelprojekte beantragt. Besonders erfolgreich für beide Abteilungen war und ist der bayerische Forschungsverbund „forost“, den im Jahr 1999 ursprünglich Edgar Hösch und der Münchner Ethnologe Klaus Roth ins Leben gerufen hatten.



*Abbildung 7: Das Haus in der Scheinerstraße*

Schon um die Wende zu den Neunzigerjahren erkannte Hösch die großen Möglichkeiten der Elektronik und später des Internets für die Weiterentwicklung der zentralen fachlichen Informations- und Dienstleistungsaktivitäten des Instituts. Hösch betrieb die Digitalisierung der umfangreichen Personenkartei Erik Amburgers zu Ausländern im vorrevolutionären Russland, die mit Unterstützung der Thyssenstiftung, des Bundesministeriums des Inneren und der Volkswagenstiftung im Jahr 2000 erfolgreich zum Abschluss kam. Außerdem wurde die Zeitschrift „*Russia Mediaevalis*“ Ende der Achtzigerjahre ans Institut geholt und dort bis zum Jahr 2001 herausgegeben. Die dort ursprünglich integrierte Bibliographie wurde bald mit Hilfe einer Datenbank erstellt und erschien separat. Da ebenso das Hochschulschriftenverzeichnis und die laufende Zeitschriftenauswertung der Bibliothek auf Datenbank umgestellt werden mussten, ergriff Hösch im Jahr 2000 die Chance eines neuen Förderschwerpunkts der Deutschen Forschungsgemeinschaft, um Mittel für den Aufbau der „*Virtuellen Fachbibliothek Osteuropa (ViFa-Ost)*“ einzuwerben, in deren Rahmen alle die genannten Angebote und Hilfsmittel des Instituts für die deutsche

und internationale Osteuropaforschung mit aktueller Datenbanktechnik ins Internet übertragen werden konnten. Mitbeteiligt an dem Projekt, mit dem das Institut nach Regensburg kommt, sind, neben Historischer Abteilung und Bibliothek des OEI, die Bayerische Staatsbibliothek, das Marburger Herder-Institut sowie die Abteilung für Geschichte Ost- und Südosteuropas der Münchner Universität.

Der Umbruch von 1989 brachte zunächst neue Nachfrage insbesondere nach den Leistungen der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung. Anfangs betraf diese vor allem Fragen der Transformation, dann der Vorbereitung des Beitritts der ostmitteleuropäischen und südosteuropäischen Länder und schließlich, nach dem Jahr 2004, der Konvergenz der Volkswirtschaften der alten und der neuen Mitgliedstaaten der Europäischen Union.

Die sich gleichzeitig vollziehende Umgestaltung der deutschen Wissenschaftslandschaft verlieh allerdings dem schon jahrzehntelang bestehenden Neuordnungsbedarf bei der Münchner Osteuropaforschung einen neuen Schub. Bereits von der Mitte der Siebziger- bis zur Mitte der Achtzigerjahre waren Pläne entwickelt worden, das Osteuropa-Institut, das Institut für Ostrecht und das Collegium Carolinum in einem Neubau an der Hilblestraße unterzubringen. Als das Collegium Carolinum seinen Platz im Sudetendeutschen Haus gefunden hatte, sollte an seiner Statt das Südost-Institut in dem Gebäude mit einziehen. Das Vorhaben zerschlug sich allerdings, als für das vorgesehene Baugelände anderweitige Prioritäten entstanden. In den Neunzigerjahren beschloss dann der Bund, die von ihm finanzierte Politikforschung in Berlin bei der Stiftung Wissenschaft und Politik zu konzentrieren; diese war bis dahin in Ebenhausen bei München angesiedelt gewesen. Die Verlegung raubte dem Südost-Institut seine Gegenwartsabteilung und damit auf einen Schlag praktisch die gesamten Früchte seiner Weiterentwicklung seit den Sechzigerjahren. Daraufhin entstand der Plan, fast alle Münchner Wissenschaftseinrichtungen mit Osteuropabezug zu einem gemeinsamen Osteuropa-Kompetenzzentrum des Bundes und des Freistaats Bayern in den Räumlichkeiten in Ebenhausen, die im Jahr 2000 frei würden, zusammengeführt werden. Auch dieses Projekt zerschlug sich freilich.

Bald drohte ein ähnliches Schicksal wie dem Südost-Institut auch dem Osteuropa-Institut, als sich der Bund nach längerer Vorankündigung Ende 2004 aus der Mitfinanzierung zurückzog. Die Gutachtenaufträge des Bundes hatten ja vor allem seit den Siebzigerjahren den Ausbau der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung und den lange Zeit hohen Erwerbungsset der Bibliothek mit der Anschaffung in Deutschland vielfach einmaliger Werke erst ermöglicht. Hierdurch ist das bis dahin gewährte Gleichgewicht von Forschung und fachlichen Informations- und Dienstleistungsfunktionen des Instituts ernsthaft gefährdet. Die für das künftige Tätigkeitsprofil des Instituts und auch seine Rolle im lokalen und regionalen Umfeld sehr folgenreiche Entscheidung der Bundesregierung fiel – abermals – in die Zeit eines Generationenwechsels an der Spitze des Instituts: Von 2001 bis 2005 leitete Lutz Hoffmann interimistisch das Institut; ihm folgte Joachim Möller und im Oktober 2007 Jürgen Jerger; alle drei waren bzw. sind bereits Regensburger Professoren. Sie gingen unverzüglich die Neuorientierung insbesondere der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung an. 2004 löste Martin Schulze Wessel seinen Vorgänger auf dem Münchner Lehrstuhl, Edgar Hösch, auch an der Spitze der Historischen Abteilung ab, und 2005 ging der geschäftsführende Direktor Hermann Clement in Ruhestand; seine Nachfolge trat Volkhart Vincentz an.

Ende der Neunzigerjahre kulminierte die Diskussion darüber, ob es Osteuropa als eigenständigen Raum nach Transformation und EU-Beitritten in der Zukunft überhaupt noch geben werde. Die Leitung und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Osteuropa-Instituts wussten es durchaus zu schätzen, dass die Universität und die ganze Stadt Regensburg zu Beginn des neuen Jahrhunderts entgegen dem damaligen Trend entschlossen waren, die Brückenfunktion zum östlichen Europa als Merkmal ihres Profils nicht nur zu beizubehalten, sondern sogar auszubauen, und damit die Entscheidung der Staatsregierung vom Jahr 2002 herbeiführten, drei der Münchner Einrichtungen der Osteuropaforschung nach Regensburg zu verlegen und ihnen dort die Möglichkeit zur Neustrukturierung zu eröffnen.

Die Bindung der Regensburgerinnen und Regensburger an ihre schöne alte Stadt sollte freilich nicht übersehen lassen,

dass Menschen auch ihre eigene Geschichte mit sich tragen und dass viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Osteuropa-Instituts Verpflichtungen gegenüber berufstätigen Ehepartnern, heranwachsenden Kindern und pflegebedürftigen Angehörigen haben, die sie auch weiterhin an München binden werden und den Umzug des Arbeitsplatzes zu einer gewissen persönlichen Härte machen.

### **Kurzer Abriss der Geschichte der Bibliothek des Osteuropa-Instituts**

*von Birgit Riedel*

Mit der Übersiedlung des Instituts in die Maximilianstraße (1954) wurde der verstärkte Ausbau der Bibliothek möglich. Zusätzlich zur alphabetischen Katalogisierung des Bücherbestandes (nach den Preußischen Instruktionen) wurde jetzt ein Schlagwortkatalog angelegt. 1955 und 1957 erhielt die Bibliothek von der Deutschen Forschungsgemeinschaft Zuschüsse für die Buchbeschaffung, mit denen wichtige und seltene Polonica erworben werden konnten. 1957 verfügte die Bibliothek bereits über einen Bestand von ca. 16.000 Bänden. Ebenfalls in den Fünfzigerjahren wurden weitere Spezialkataloge angelegt, nämlich die Kataloge für Bibliographien, Karten, versteckte Bibliographien (bibliographisch nichtselbstständige Schriftumsnachweise) und für versteckte Karten (in Büchern und Zeitschriften enthaltenes Kartenmaterial).

Der Einzug in die Scheinerstraße 11 im Februar 1959 brachte eine weitere Verbesserung für die Bibliothek, die auf 25.000 Bände angewachsen war. Jetzt konnten im Erdgeschoss ein Lesesaal mit ca. 20 Plätzen und eine umfangreiche Handbibliothek eingerichtet werden.

1959 konnte die Privatbibliothek von Prof. Koch mit wertvollen Werken zur Ostkirche und zur Geschichte Osteuropas erworben werden.

In den Sechziger und Siebzigerjahren fand ein rascher Bestandsaufbau statt. Das Büchermagazin im Keller musste wegen des ständig wachsenden Bestandes laufend erweitert werden. In den Jahren 1964 bis 1966 konnten drei Anlagen mit Stahlschieberegalen eingebaut werden, 1975

wurde ein weiterer Raum mit einer solchen Anlage ausgestattet.



*Abbildung 8: Die Bibliotheksverhältnisse im Haus Maximilianstraße waren sehr beengt.*

Neben der Erwerbung der wichtigsten Neuerscheinungen aus den Sammelgebieten der Bibliothek wurden eine Reihe seltener Quellenwerke und Monographien zur Geschichte Russlands und Polens in den Bestand aufgenommen, z. B. die „Polnoe Sobranie Zakonov Rossijskoj Imperii“, „Svod Zakonov“, „Kwartalnik historyczny“ (seit 1887), „Adam Boniecki: Herbarz Polski“, „Bol’soj sovetskij atlas mira“, „Atlas komandira RKKA“ (1938). Ferner erwarb die Bibliothek Rara über Fragen der Ostkirche, zur Geschichte Petersburgs, zum Nationalitätenproblem in Russland und in der Sowjetunion u. a. m.

Eine weitere Spezialsammlung bilden die nicht magazinierfähigen Separata (Sonderdrucke, maschinenschriftliche und hektographierte Abhandlungen, Klein- und Kleinstformate etc.). Sie sind in Spezialordnern untergebracht und in sämtlichen Katalogen der Bibliothek erfasst. Darunter befinden sich zahlreiche Unikate, z.B. Vortragsmanuskripte und Sonderdrucke über Osteuropa, insbesondere aus „fachfremden“ Zeitschriften.

Der Bestand der Handbibliothek geht über die traditionellen Sammelgebiete hinaus. Sie beinhaltet neben den länderspezifischen Nachschlagewerken auch eine repräsentative Auswahl allgemeiner Nachschlagewerke, bei den Enzyklopädiën auch die Lexika Südosteuropas und bei den

Wörterbüchern neben allen slavischen auch fast alle westlichen Sprachen, sowie Fachwörterbücher zu Technik und Naturwissenschaften. Es findet sich auch eine Auswahl an Ortsverzeichnissen und biographischen Lexika, desgleichen Statistiken nahezu aller osteuropäischen Länder.



*Abbildung 9: Lesesaal und Handbibliothek im Haus Scheinerstraße 11.*

Ein weiterer Erwerbungs-schwerpunkt lag bei den Zeitschriften und Zeitungen. 1974 wurden 668 Zeitschriften und 38 Zeitungen abonniert bzw. im Tausch erworben. Davon lagen 350 Zeitschriften und sämtliche Zeitungen in einem gesonderten Raum zur direkten Einsicht der jeweils letzten Nummern aus. Ungefähr 20% der Zeitschriften werden laufend für den Schlagwortkatalog ausgewertet und auch im Autorenkatalog registriert. Diese umfangreiche, nur an wenigen Bibliotheken mit dieser Intensität betriebene Auswertung machen die Kataloge zu einer unschätzbaren Fundgrube für die Bibliotheksnutzer und erleichtern die Beantwortung von Anfragen.

1971 kam mit dem Bildkatalog noch ein weiterer Bibliothekskatalog hinzu. Da Presse, Verlage und Fernsehen immer wieder Unterstützung bei der Suche nach Bild- und Quellenmaterial suchten, wurde mit der Erarbeitung eines Bildkataloges begonnen, um solches Bildmaterial möglichst weitgehend zu erfassen und nutzbar zu machen. Die

in Büchern enthaltenen Bilder werden dabei nach dem im Haus verwandten Schlagwortsystem registriert.

Die zahlreichen, oft sehr speziellen Anfragen an die Bibliothek konnten aufgrund des umfangreichen Bestandes und der guten katalogmäßigen Erschließung zu ca. 90% positiv beantwortet werden.



*Abbildung 10: Der Vorraum des Lesesaals der Bibliothek in der Scheinerstraße 11.*

Neben der Versorgung von Öffentlichkeit und Institutsangehörigen mit Fachliteratur nimmt die Bibliothek noch weitere Aufgaben wahr. Seit 1963 stellt sie aufgrund von Befragungen sämtlicher Lehrstuhlinhaber für Geschichte und benachbarte Fächer ein „Verzeichnis der in Vorbereitung befindlichen Universitätschriften aus der Geschichte Osteuropas und Südosteuropas“ zusammen, das jährlich an über 200 Interessierte in In- und Ausland verschickt wird und jetzt auch als Datenbank im Internet abfragbar ist.

1969 wurde auf Initiative des Osteuropa-Instituts die seit dann regelmäßig einmal im Jahr stattfindende „Koordinationsbesprechung der Bibliothekare an Münchener Institutionen der Ost- und Südosteuropaforschung“ ins Leben gerufen. Diese Veranstaltung hat indirekt auch zur Bildung der bundesweiten „Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Dokumentationsstellen zur Osteuropa-, Süd-

osteuropa- und DDR-Forschung“ (ABDOSD, heute: ABDOS e.V.) geführt.

Ab den 1980er Jahren verschob sich der Erwerbungs-schwerpunkt der Bibliothek gemäß der wachsenden Bedeutung der ökonomischen Studien am Institut auf die Wirtschaftsliteratur. Gleichzeitig ließ die Etatsituation aber die kontinuierliche Pflege der übrigen Sammelgebiete noch zu, was ab Mitte der Neunzigerjahre zunehmend schwieriger wurde.

Schon vor dem EDV-Zeitalter, das für die Bibliothek 1994 begann, war der Bestand des Autorenkataloges durch Kopieren der Katalogkarten im Bayerischen Zentralkatalog nachgewiesen, was für die Fernleihe von großer Relevanz war. Das Kopieren des Kataloges wurde 1974 abgeschlossen, die Neuzugänge wurden bis 1990 laufend gemeldet.

Ausführliche Darstellungen der Institutsbibliothek und ihrer Geschichte finden sich in folgenden Veröffentlichungen:

OTTO BÖSS Die Bibliothek des Osteuropa-Instituts München. In: *Bibliotheksforum Bayern*, 1975, 2, S.103–116

OTTO BÖSS 25 Jahre Bibliothek des Osteuropa-Instituts München. In: *DFW Dokumentation, Information*, 1978, 1, S.17–24.

OTTO BÖSS Die Informationsmöglichkeiten einer Spezialbibliothek. In: *Bibliotheksforum Bayern*, 1990, 1, S. 38–47.

OTTO BÖSS Eine Spezialbibliothek zur Erforschung des europäischen Ostens – die Bibliothek des Osteuropa-Instituts München. In: *Bibliothek. Forschung und Praxis*, 1992, 1, S. 40–44.

## Erinnerungen eines Ehemaligen

von Gert Robel, Mitarbeiter der Historischen Abteilung von 1961 bis 1992

Als ich nach dem Staatsexamen (Höheres Lehramt) im November 1961 die Arbeit als wissenschaftliche Hilfskraft im Osteuropa-Institut aufnahm, befand es sich in einem tiefgreifenden Wandel. Unter seinem ersten Direktor, Hans Koch, der eng mit der „Moralischen Aufrüstung“ verbunden war, einer antikommunistischen Organisation mit Sitz in Caux, hatte es sich ganz der politische Aufklärung über die Sowjetunion gewidmet; das „Sowjetbuch“ und die „5000 Sowjetköpfe“ geben davon Zeugnis.



Abbildung 11: Der ersten Bibliothekar, Alexander Adamczyk (1952 bis 1967) ...

Nach Kochs Tod am 9. April 1959, kurz nach der Übersiedlung des Instituts von der Etagenwohnung der Maximilianstraße in die Villa Scheinerstraße 11, wurde nach längerem Interim unter dem Bibliotheksdirektor Alexander Adamczyk 1960 überraschend (einem *on dit* zufolge, um einen wenig genehmen Bewerber auszuschalten) der Ordinarius für Geschichte Ost- und Südosteuropas der LMU Georg Stadtmüller als Institutsdirektor bestellt. Adamczyk blieb das Amt des Stellvertreters mit dem Titel „Technischer Direktors“.

Stadtmüller orientierte die Institutsarbeit völlig neu. Er setzte, von weiland Kochs Assistenten Helmut Neubauer tatkräftig unterstützt, den Schwerpunkt auf die historische Forschung und zog damit das Institut aus den Querelen des politischen Meinungsstreites. Aus einer vorwiegend mit Aufklärung über Kommunismus und sowjetische Politik befassten Institution wurde eine den Fragen der Geschichte Russlands zwischen 1600 und 1900 gewidmete Forschungseinrichtung (was freilich die sowjetische Seite nicht wahrzunehmen beliebte, ihr galt das Institut noch lange als „revanchistisch“). Die Entpolitisierung hatte allerdings zur Folge, dass die Zahl der öffentlichen Vorträge über aktuelle Themen sich allmählich immer mehr reduzierte, das Institut hörte auf, als Ort politischer Diskussionen wahrgenommen zu werden, wenn auch Immanuel Birnbaum, der Chefredakteur der „Süddeutschen Zeitung“, ihm weiterhin wohlwollende Beachtung bewahrte.

Durch diesen Wandel verlor das Institut allerdings auch seinen bisherigen fast exotischen Reiz. Zum einen veränderte sich der Mitarbeiterstab. In den Anfangsjahren des Instituts hatten ihrer Sprachkenntnis halber vor allem Russlanddeutsche (wie etwa Frau Wencelides, einst Zögling im Petersburger Smol'nyj-Institut) hier ein bescheidenes Unterkommen gefunden, deren Kenntnis von Land und Leuten dem Institut zugute kam. Sie alle schieden zu



Abbildung 12: ... und sein Nachfolger Otto Böss (1967 bis 1992).

Beginn der sechziger Jahre aus – sei es altersbedingt, sei es, dass sie günstigere Arbeitsplätze fanden. Zum anderen war das Institut zu Kochs Zeit für osteuropäische Emigranten – Flüchtlinge aus der sowjetischen Machtsphäre – Treffpunkt und Anlaufstelle gewesen (München war ja nach dem Zweiten Weltkrieg ein Zentrum der osteuropäischen Emigration). Viele Ukrainer fanden sich darunter, denn Kochs Ukrainophilie hatte ein gutes Einvernehmen mit ukrainischen Exilorganisationen geschaffen, einer seiner engen Mitarbeiter war ein geflüchteter ukrainischer Professor. Freilich traten auch die Konflikte zwischen den



einzelnen Gruppen zutage, besonders markant zwischen den Kosakenatamanen, von denen einer seinen Rivalen mit den Worten charakterisierte: „Sotvoril ego bog – i potom tri dnja plevalsja“.

Dieser bunte Besucherkreis mit seinen zumeist abenteuerlichen Biographien schwand nach der Umorientierung des Instituts sehr bald, die Ermordung Lev Rebets (1957) und Stepan Banderas (1959) und die massive Verfolgung der NTS Ende der 50er Jahre durch sowjetische Agenten veranlasste viele osteuropäische Emigranten zur Abwanderung nach Kanada und den USA. Deutsche Wissenschaftler und Studenten, zunehmend auch Forscher aus westlichen Ländern frequentierten es nun, wozu die seit 1953 erscheinende historische Zeitschrift, die von Emilie Kubaschek redigierten „Jahrbüchern für Geschichte Osteuropas“, beitrug, zumal Stadtmüller als Herausgeber eine Reihe renommierter westlicher Fachleute als Mitherausgeber gewinnen konnte. (Günther Stökl und Edgar Hösch haben später diese Arbeit erfolgreich fortgesetzt.) Frau Kubaschek pflegte die Kontakte zu ihren Autoren intensiv; zu deren „Pflege“ besuchte sie auch regelmäßig die Jahrestagungen der „Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde“, ermunternd und Säumige ermahmend.

In dieser Zeit des Umbruchs begann ich meine Arbeit, als Halbtagskraft, denn ich musste nicht nur an meiner Dissertation arbeiten, sondern auch mein Zweitstudium in Osteuropäischer Geschichte und Slavistik vorantreiben. Ich wurde Helmut Neubauer zugeordnet, der mich in die Bearbeitung der „Veröffentlichungen“ des Institutes einwies, für deren Redaktion mich Stadtmüller vorgesehen hatte. Frau Kubaschek forderte aber ihrerseits gebieterisch Hilfe; also wurde meine Zeit salomonisch geteilt: 3 Tage „Veröffentlichungen“, 2 Tage „Jahrbücher“.

So die Theorie. In praxi forderten Kubascheks überzogene Ansprüche fast den ganzen Tag – meine bescheidenen Anfängerkenntnisse trugen sicherlich einen erklecklichen Teil dazu bei. So herrschte rasch ein beiderseitiges Missvergnügen. Schließlich bat ich Neubauer um Hilfe, und der informierte Stadtmüller befreite mich: Kubaschek erhielt eine Sekretärin, ich unterstand nun Neubauer ganz. Meine erste Aufgabe führte mir die Probleme und Schwierigkeiten eines Redakteurs drastisch vor Augen. Es wurde geradezu ein traumatisches Erlebnis. Das Manuskript von

Paul Diels „Die slawischen Völker“ war zu redigieren, die Summe seines wissenschaftlichen Lebens, ein gewaltiges Werk, wie es von einem einzelnen Autor wohl nicht wieder geschrieben wird. Allein der Verfasser hatte nicht immer konsequent gearbeitet, so tauchten etwa westslawische Namen in russischer Schreibung auf, Daten erwiesen sich als falsch. So war nicht nur der mit vielfachen handschriftlichen Ergänzungen versehene Text zu kontrollieren, sondern es musste auch jeder Name und jede Jahreszahl geprüft werden.



*Abbildung 13: Die erste Redaktorin der „Jahrbücher“, Emilie Kubaschek. In der Mitte Otto Böss. Anfang der Siebzigerjahre.*

Ich lernte dabei alle einschlägigen Lexika und Nachschlagewerke kennen – eine exzellente Vorbereitung auf das Rigorosum in Slavistik. Unsere Korrekturen aber, das hatte sich Diels ausbedungen, mussten ihm vorgelegt werden. So trottete ich jeden Freitagabend – natürlich

„außerdienstlich“ – um 19 Uhr mit 10 oder 15 eng beschriebenen Seiten des Manuskriptes zum Autor, der alles genau prüfte und jede Änderung eingehend erläutert wissen wollte. Verabschiedete ich mich dann gegen 23 Uhr, erklärte er stets, dass diese und jene Stelle in seiner Fassung publiziert werden müsse. Ich schied frustriert. Zum Schluss blieben drei strittige Stellen. Weder Institut noch Verlag waren bereit, diese Darstellungen des un-nachgiebigen nationalkonservativen Autors zu publizieren. Auch Fachkollegen konnten ihn nicht bewegen. Die Publikation drohte zu scheitern, die aufwendige Arbeit schien vergebens. Die Lösung brachte der Tod des hochbetagten Slavisten: Sein Kollege Alois Schmaus erhielt von der Witwe die Genehmigung zur erforderlichen Korrektur.



*Abbildung 14: Ingeborg Henke, die zweite Redaktorin der „Jahrbücher“. Ihr verdankten Generationen von Studenten solide redaktionelle und bibliotekarische Kenntnisse.*

Das Institut war zu dieser Zeit von Adamczyks preußischen Disziplinvorstellungen geprägt. Der Dienstantritt hatte pünktlich um 8 Uhr zu erfolgen. Eine Minute später fasste der Technische Direktor an der Eingangstür Posten. Einen zu spät kommenden Mitarbeiter fixierte er scharf,

zog demonstrativ seine Taschenuhr heraus, blickte auf die Uhr und erneut auf den Verspäteten, den er wortlos passieren ließ. Die Warnung wurde verstanden und, soweit möglich, beherzigt, denn bis zum Ausbau der Osteuropaforschung um die Mitte der sechziger Jahre gab es wenig wissenschaftliche Arbeitsplätze.

Die finanzielle Lage des Instituts hatte sich bereits zuvor leicht gebessert, nachdem Koch über Adenauers Moskareise im Oktober 1955, an der er als Dolmetscher und Sachverständiger teilgenommen hatte, vor dem Bundestag referiert hatte. Neubauer, bis dahin für DM 200 monatlich tätig, wie auch Frau Kubaschek (bislang BAT VII) wurden auf BAT III hinaufgestuft, und auch die Sachmittel wurden etwas erhöht, so dass Frl. von Bulmerincq, Kochs Sekretärin, nicht mehr ausgeschriebene Schreibmaschinenbänder auffärben und, wie in der Maximilianstraße, zum Trocknen vom Balkon herabhängen lassen musste. Ihrer energischen Sparsamkeit bei der Materialausgabe war es zu danken gewesen, dass das Institut in den Anfangsjahren „durchkam“ – auch wenn im Winter die fröstelnden Mitarbeiter über ihre geringen Brikettzuteilungen murrten. (Bleistifte gab sie grundsätzlich nur gegen Abgabe des letzten Stummels aus.)

Stadtmüller gelang es, eine erhebliche Mittelaufstockung zu erwirken. Damit konnte der Mitarbeiterstab vergrößert werden, Neubauer rief eine Reihe Forschungsprojekte ins Leben, die zumeist Doktoranden und studentische Hilfskräfte bearbeiteten. Vor allem aber kamen die zusätzlichen Mittel der Bibliothek zugute, deren Bestände enorm anwuchsen. Beschafft wurden Bücher osteuropäischer Verlag durch die Firma Kubon&Sagner, deren Inhaber sie nun freilich nicht mehr, wie zu Beginn der 50er Jahre, im Rucksack aus der Tschechoslowakei herbeischaffte. Der Bezug durch Privatpersonen weckte allerdings noch zu Beginn der 60er Jahre amtliches Misstrauen: Ich hatte selbst noch im Zollamt den Empfang einer Sendung russischer Bücher zu begründen: Meine Mitarbeit im Institut genügte allerdings.

Den Bibliotheksleiter Adamczyk beeindruckte die Vermehrung seines Buchetats keineswegs. Er blieb ein Gegner Stadtmüllers, dessen frühere Forschungen nicht der Geschichte Ost-, sondern Südosteuropas gegolten hatten und an dessen Stelle Adamczyk einen ausgewiesenen Ost-

europa-Historiker wünschte. Auch die gemeinsame Zeit im Osteuropa-Institut Breslau änderte nichts an seiner verdeckten Opposition, der sich auch die ihm zeitweilig nahestehende Redakteurin der „Jahrbücher“ anschloss. Dass Stadtmüller als Direktor schon bald (1963) resignierte, soll Folge einer wenig erquicklichen Zusammenarbeit gewesen sein.



*Abbildung 15: Helmut Neubauer, Assistent des Direktors und Redaktor der Buchreihen, Ende der Fünfzigerjahre.*

Mich betraf diese Entscheidung nicht, auch unter dem Direktorat Hans Raupachs blieb Stadtmüller Herausgeber der „Jahrbücher“ wie auch der „Veröffentlichungen“, als deren Redakteur ich nach Neubauers Berufung auf den Heidelberger Lehrstuhl 1964 fungierte. (Sie hatte sich angekündigt, denn der Heidelberger Slavist Dmytro Čyževs'kyj erschien eines Tages im Institut. Selbstverständlich nahm er Neubauers – erwartete – Einladung an, den Abend in dessen Wohnung im Familienkreis zu verbringen. Seine Beurteilung des beauscheinteten Kandidaten fiel offenbar günstig aus: Wenig später erhielt Neubauer die Berufungsurkunde – und ich seine Institutsstelle.)

Betroffen aber waren die diversen studentischen Hilfskräfte, die an Forschungsprojekten des Instituts arbeiteten. Als Nationalökonom baute Raupach die ökonomische Abteilung des Institutes auf, dem neuen Schwerpunkt galt vorwiegend die Förderung. Um die historische Forschung

nicht verkümmern zu lassen, wurden Forschungsprojekte bei der DFG, der VW- und anderen Stiftungen beantragt, die – zumeist mit einer Laufzeit von drei Jahren – jungen Historikern ein Auskommen und damit die Chance boten, ihre Promotion abzuschließen. Doch auch Raupach konnte nicht vermeiden, dass bei knapper Staatskasse die Mittel des Instituts gekürzt wurden, so dass einmal sogar die Fortführung der historischen Veröffentlichungen in Gefahr geriet. Ihre Aussetzung hätte Abonnementkündigungen seitens der Bibliotheken und damit weitere Finanzierungsschwierigkeiten provoziert. Doch der Leiter des Harrasowitz-Verlages, Helmut Petzolt, bei dem unsere Bände erschienen, fand Rat, allerdings mussten fünf Bände „im Eigenbau“ produziert werden und in kleinerem Format erscheinen, bis die Reihe nach einer Etataufstockung wieder ihr altes Gesicht annehmen konnte.

Als einzigem Historiker des Instituts fiel mir die Beantwortung von behördlichen Anfragen und die Erstellung von Gutachten in Fragen der Volkstumszugehörigkeit zu, wobei mir in polonics der in Lemberg gebürtige Arthur Rolland, der „Mann für alles“ im Institut (er fand in Andreas Staniek einen adäquaten Nachfolger), oftmals hilfreich zur Hand war. Das Institut war nämlich in eine amtliche Gutachterliste aufgenommen worden, und so erreichten uns Anfragen aus dem gesamten Bundesgebiet, von Berlin bis Aachen, von Oldenburg und Lübeck bis Traunstein und Lindau. Die Anerkennung als Volksdeutscher war höchst begehrt, denn sie sicherte die Zuerkennung der deutschen Staatsbürgerschaft mit all ihren Rechten. Entsprechend hoch war die Zahl der Anträge. Zwar schieden die zuständigen Behörden (deren Mitarbeiter ausgezeichnete Sachkenntnis besaßen) offensichtlich unberechtigte selbst aus, doch blieb ein erheblicher Teil Problemfälle. Sie zu bearbeiten, erforderte oftmals große Mühe, denn die Angaben des Antragstellers waren genau zu überprüfen, eine zeitaufwendige Arbeit, zumal ich gelegentlich auch die Bestände der Bayerischen Staatsbibliothek benutzen musste. In einem Falle umfasste das Gutachten 20 Seiten. Dass das Institut von Gerichten und anderen Institutionen so frequentiert wurde, hatte seinen Grund wohl darin, dass wir nur den amtlichen Vergütungssatz (pro Stunde DM 25,00) in Rechnung stellen durften – eine lächerliche Summe im Vergleich zu den

Kosten privater Gutachter. Als ich einmal eine höhere (immer noch erheblich unter dem tatsächlichen Zeitaufwand liegende) Stundenzahl in Rechnung stellte, wurde dies mit ebensolcher Arroganz wie Ignoranz beanstandet: Der Gutachter habe über entsprechende Kenntnisse zu verfügen. Versuche, ein Gutachten (in modifizierter Form) noch einmal zu verkaufen, schlugen fehl: Das 24-seitige Gutachten über die Möglichkeit der Ausreise Volksdeutscher aus Polen 1945–1955 war amtlicherseits veröffentlicht worden.



*Abbildung 16: Die Büro- und Verwaltungskräfte der Fünfzigerjahre: Von links nach rechts Maleen Stiege (Verwaltung), Frl. von Bulmerincq („rechte Hand“ von Prof. Koch) und Käthe Langkabel (Chefssekretärin).*

Die „Ökonomisierung“ des Institutes, der ich anfangs so skeptisch gegenüberstand, sicherte mit Arbeiten zu aktuellen ökonomischen Fragen letztlich seinen Fortbestand. Aber auch für mich erwies sie sich als höchst nützlich. Denn die bald eingeführten allgemeine Dienstsitzungen, auf denen die wissenschaftlichen Mitarbeiter über ihre Arbeiten berichteten, behandelten fast ausschließlich ökonomische Themen. So erhielt der Historiker gleichsam gratis Unterricht im wirtschaftswissenschaftlichen Denken, und besonders meine Kollegen Wolfram Schrettl, Volkhart Vincentz und Lothar Altman beantworteten geduldig die Fragen des ökonomischen Laien. Ich habe davon für mein Geschichtsverständnis (und meine Vorlesungen) enorm gewonnen.

Rückblickend waren es gute Jahre, meine Jahre im Institut. Sie haben mich nicht nur wissenschaftlich stark gefördert, sondern mir auch anderwärts viele hilfreiche Erfahrungen gebracht. Und nicht zuletzt: ich gewann hier gute Freunde. Ich denke gern, dankbar und mit einer gewissen Wehmut, an diese Zeit zurück.

### **30 Jahre am Osteuropa-Institut im Zeichen des Wandels**

*von Hermann Clement, geschäftsführender Direktor des Osteuropa-Instituts von 1976 bis 2005*

Fast dreißig Jahre, die ich am Osteuropa-Institut gearbeitet habe, sind eine lange Zeit. Aus einer vermeintlich befristeten Tätigkeit wurde eine Lebensaufgabe. Die Arbeit war interessant, oft auch aufreibend und forderte viel Einsatz. Ohne die Bereitschaft aller Mitarbeiter, sich für das Institut zu engagieren und ohne die Unterstützung der leitenden Gremien (Kuratorium und Stiftungsrat) und insbesondere der beiden Direktoren, Prof. Hedtkamp und Prof. Hoffmann, mit denen ich zusammenarbeiten durfte, wäre die Aufgabe kaum zu bewältigen gewesen. Ihnen allen möchte ich meinen ganz besonderen Dank aussprechen. Ein ganz spezieller Dank gilt aber auch meiner Frau und meinen Kindern, die sicher auf viel, insbesondere auf gemeinsame Zeit mit mir verzichten mussten. Ihr Verständnis und ihre Unterstützung haben es mir erst ermöglicht, meine Arbeit innerhalb der gegebenen Beschränkungen so durchzuführen, wie ich es mir zum Ziel gesetzt hatte.

Als ich am 1. Januar 1977 am Institut anfang, waren mir einige Mitarbeiter bereits vom Aufbaustudium Osteuropa-Wirtschaft bekannt. Das erleichterte meinen Anfang erheblich. Die freundliche Aufnahme war eine gute Basis für ein gedeihliches und erfolgreiches gemeinsames Arbeiten am Institut. Für die tägliche Arbeit und das schnelle Hineinfinden in die Besonderheiten des Instituts war entscheidend die gute Zusammenarbeit sowohl mit der Sekretärin (Frau Andrejewski) als auch der Verwaltungssekretärin

(Frau Luft). Ihre überaus freundliche, offene und hilfsbereite Art und ihr loyales Verhalten halfen mir, mich schnell in der Zeit des Umbruchs am Institut zurechtzufinden. Ihnen und ihren Nachfolgern in diesen Ämtern (Frau v. Schultz, Frau Schuhmacher und Herrn Schwab) habe ich sehr viel zu verdanken. Ganz besonders wichtig war auch die Bereitschaft der Wissenschaftler bei der anstehenden Umstrukturierung des Instituts mitzugehen. Sie haben dies fast ausnahmslos in vorbildlicher Weise getan und sich für das Institut eingesetzt. Es war sehr angenehm mit ihnen zusammenzuarbeiten und ich habe viel von ihnen gelernt. Mit zu der sehr guten Atmosphäre im Institut und der daraus sich ergebenden Effizienz haben nicht zuletzt auch die Mitarbeiter der Bibliothek und der Verwaltung beigetragen. Alle haben sich für das Institut in ihren Bereichen engagiert. Nur so war es möglich, dass sich das gute Klima am Institut erhalten hat, auch wenn dies aufgrund der äußeren Umstände zuweilen und insbesondere in den letzten Jahren auf eine harte Probe gestellt wurde. Dieses „Betriebsklima“, das auch immer seinen konkreten Ausdruck in den Festen des Instituts (meist in dem herrlichen Garten) fand, war entscheidend dafür, dass der hohe Arbeitseinsatz für mich nicht zum unerträglichen Stress wurde. Mein Eindruck ist, dass dies auch die meisten Kollegen für sich so empfunden haben.

Da ich neben der Funktion als Stellvertretender Direktor auch in der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung mitarbeiten musste, waren für mich, wie auch für das Institut, die fast dreißig Jahre von 1977 bis 2005 durch die enge Einbindung der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung in die Politikberatung bestimmt. Kurz vor meinem Arbeitsantritt veränderte das Gutachten des Bundesrechnungshofs (Heuergutachten) die Arbeitsgrundlagen für das Institut gravierend. Die institutionelle Förderung von Seiten des Bundes wurde eingestellt. Da in Verbindung mit dem an der LMU durchgeführten ersten Aufbaustudium Osteuropa-Wirtschaft am Institut eine wirtschaftswissenschaftliche Abteilung aufgebaut worden war, hatte sich das Forschungsprofil des Instituts bereits deutlich verändert. Im Wesentlichen bestand diese Abteilung aus Mitarbeitern eines Forschungsprojekts, das sich mit dem System der Zentralplanwirtschaft in der Sowjetunion beschäftigte. Mit diesem, vor allem von der DFG geförderten Projekt, hatte

sich das Institut in kurzer Zeit erfolgreich auch in der wirtschaftswissenschaftlichen Osteuropaforschung etabliert.

Dieses Projekt war zum Zeitpunkt meiner Ankunft am Institut jedoch bereits ausgelaufen. Ein größeres Nachfolgeprojekt war nicht in Sicht. Die erworbene Kompetenz war aber die Basis dafür, dass die Bundesförderung zunächst als Auftragsforschung weitergeführt werden konnte. Einher ging damit eine Umressortierung des Instituts vom Bundesministerium des Inneren zum Bundeswirtschaftsministerium. Von meinem Vorgänger wurde mir dies als Glücksfall für die weitere Sicherung der Bundesförderung vermittelt.

Damit stand das kleine Institut aber auch vor gravierenden Änderungen sowohl hinsichtlich der Forschungsausbildung als auch des Arbeitsstils. Einerseits bot diese neue Ausrichtung dem Institut die Chance, sich finanziell eine etwas sicherere Basis zu verschaffen, denn die meisten der vorhandenen Stellen waren nicht etatmäßig abgesichert und das Institut hatte bei den Buchlieferanten erhebliche ausstehende Verbindlichkeiten (das Entgegenkommen der Fa. Kubon&Sagner hat viel dazu beigetragen, dass in dieser Zeit die Literaturbeschaffung nicht weitgehend zum Erliegen kam. Die wertvollen Buchbestände wären dadurch insgesamt erheblich entwertet worden.)

Die Umorientierung auf die Auftragsforschung bot also die Grundlage für den Aufbau einer ständigen Forschungsgruppe und deren etatmäßiger Absicherung. Diese Finanzierung war zunächst durch einen Rahmenvertrag mehr oder weniger gut abgesichert. Meine von Anfang an bestehenden Befürchtungen, dass dieser möglicherweise keine langfristige Sicherheit bedeutete, weil der Bund sich lediglich verpflichtete, in bestimmtem Rahmen innerhalb von Ausschreibungen Projekte zu vergeben, hat sich dann leider auch bewahrheitet. Das zuständige Ministerium, mit dem und mit dessen Mitarbeitern grundsätzlich eine sehr gute Zusammenarbeit entwickelt werden konnte, entwertete mit Hinweis auf die Kompetenzverteilung zwischen Bund und Ländern immer stärker den Rahmenvertrag (der als Garantie für die vorangegangene institutionelle Förderung gedacht war) und kündigte diesen zuletzt. Dem Institut wurde damit ein erheblicher Teil seiner finanziellen Basis entzogen. Ab 2004 war damit die Ära der starken

und unmittelbaren Einbindung in die Politikberatung beim Bund zu Ende und diese Phase der Institutstätigkeit abgeschlossen.

Da ich mich bereits auf meiner vorhergehenden Stelle mit Ressortgutachten beschäftigt hatte, war mir klar, dass die Umstellung auf die Projektforschung für so ein kleines Institut zunächst wohl auch zu Problemen führen müsse und dass ich damit unmittelbar konfrontiert sein würde. Erschwert wurde diese Umstellung zunächst dadurch, dass mehrere Mitarbeiter gerade auf Auslandsaufenthalten waren. Zudem waren die Rahmenbedingungen dieser Art von Auftragsforschung für das Institut wie auch für die Mitarbeiter noch relativ fremd. Für thematisch abgestimmte, zeitlich und finanziell fest vorgegebene Aufträge in dem für die Sicherung des Instituts notwendigen Finanzvolumen war das Institut weder von der Anzahl der Mitarbeiter, noch von deren mentaler Einstellung her gerüstet. Die Mitarbeiter mussten sich auf diese Art der Forschung und Beratung erst einstellen und die Institutsleitung musste versuchen, zusätzliche und feste Stellen zu schaffen, die den Mitarbeitern eine längere Perspektive am Institut eröffneten. Nur wenn dies gelang, konnten sich diese zu Spezialisten für die vom Ministerium geforderten Aufgaben entwickeln. Da sich gleichzeitig im „Ostblock“ eine deutliche Differenzierung der Wirtschaftsmodelle zwischen den einzelnen Staaten abzeichnete, war es möglich, mit Zustimmung des Freistaats Bayern, im Laufe der Jahre einige wenige feste Stellen für Länderreferenten einzurichten. Gleichzeitig konnte auch die Finanzierung der Bibliothek verbessert und damit ihr Status als eine der bekanntesten öffentlichen Bibliotheken für die Osteuropaforschung gesichert werden – eine Feststellung, auf welche die Leitungsgremien und der Freistaat immer wieder großen Wert legten.

Wenn auch mit der Auftragsforschung die finanzielle Ausstattung des Instituts deutlich verbessert werden konnte, so wurde die notwendige Ausstattung des Instituts mit einer langfristig sinnvollen kritischen Masse an gesicherten Forschungsstellen trotz großer Anstrengungen nie erreicht. Die günstigen Phasen in der Zeit der Auftragsforschung mussten durch einen übermäßig hohen Arbeitsinsatz der Mitarbeiter gesichert werden, was dann aber auch den finanziellen Spielraum des Instituts erhöhte. Die

freien Forschungskapazitäten beider wissenschaftlicher Abteilungen haben aber nie ausgereicht, eine wünschenswerte Zahl von Mitarbeitern mit akademischen Forschungsprojekten zu beschäftigen. Zwar konnte die zeitweilig in erheblichem Umfang betriebene Drittmittelforschung einen gewissen Ausgleich schaffen, ihr fehlte aber immer die ausreichende und konstante Kapazität und Nachhaltigkeit. Die Drittmittelforschung erlaubte zwar einerseits sowohl in der historischen als auch in der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung die vom Institut zu behandelnden Forschungsfelder zu erweitern und sich auch auf diesem Feld in der akademischen Forschung zu verankern. Dies war aber sehr von den jeweils zu gewinnenden Mitarbeitern bzw. Mitarbeiterinnen abhängig. Zudem stellte diese Art der Forschung die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die Institutsleitung auch permanent vor die Frage, wieweit die einzelnen jeweils ohne ausreichende soziale Absicherung beschäftigt werden sollten, selbst wenn dies vielleicht für das Institut besonders vorteilhaft gewesen wäre. Die Frage wurde immer dann besonders brisant, wenn die Mitarbeiter oder Mitarbeiterinnen schon länger an speziellen Themen arbeiteten, ohne dass abzusehen war, dass ihnen eine gewisse Sicherheit zugesichert werden konnte und sich gleichzeitig das Problem von Kettenverträgen abzeichnete. Belastend war für mich diese Situation auch deshalb, weil sie nach meinem Empfinden ungerecht war, und ich suchte in Zusammenarbeit mit der gesamten Leitung des Instituts immer wieder nach Möglichkeiten, für diese Personen eine gewisse Absicherung zu erreichen. Zwar waren diese Bemühungen selten erfolgreich. Sie liefen auch dem Zeitgeist entgegen, der gerade im wissenschaftlichen Bereich eine hohe Dynamik mit entsprechenden geringen sozialen Absicherungen als Motor für eine erfolgreiche Tätigkeit sah. Überall dort, wo nicht auf Mitarbeiter zurückgegriffen werden konnte, die aus anderen Motiven nur eine kurzfristige Arbeit an Instituten suchten (z. B. Promotion), fand ich während meiner ganzen beruflichen Laufbahn aber keinen Beweis dafür, dass dieser Druck die Arbeitsleistung und die wissenschaftliche Kreativität besonders steigerte. Motivierende und hemmende Faktoren hielten sich zumeist die Waage. Daher war es meines Erachtens nicht gerechtfertigt, die soziale Verantwortung zugunsten

von vermeintlichen Effizienzsteigerungen zurückzustellen. Den Gang in die innere Emigration konnte ich am Institut auch bei den fest angestellten Mitarbeitern nie wirklich feststellen und Mitarbeiter auf Zeitstellen waren umgekehrt auch nicht davor gefeit.

Der Druck bei den in die Auftragsforschung einbezogenen Mitarbeitern war so groß, dass ihnen wenig Raum blieb, sich noch zusätzlich der akademischen Forschung zu widmen. Trotzdem versuchte die Institutsleitung immer in den ihr gesetzten engen Grenzen den Mitarbeitern den nötigen Freiraum zu geben, damit sie sich Außenkontakte aufbauen und ihre weitere Forschungs- und Karriereplanung nach eigenen Vorstellungen vorantreiben konnten. Freistellungen für Auslands- und Forschungsaufenthalte wurden wenn immer möglich gewährt (und auch dem Ministerium gegenüber vertreten), weil die so gesammelten Erfahrungen und die aufgebauten Netzwerke dem Institut ebenfalls zugute kamen. Damit sollte auch die berufliche Perspektive der Mitarbeiter gefördert werden, was natürlich für das Institut das Risiko eines Wechsels in sich barg, das aber bewusst in Kauf genommen wurde, da das Institut selbst keine Aufstiegschancen bieten konnte. Diese Chance haben auch einige Mitarbeiter genutzt, wodurch sich ein gutes Netzwerk entwickelte, das der Einbindung des Instituts in die Forschungslandschaft zugute kam. Versucht haben wir von der Leitung auch immer in diesem Bereich die Balance sowohl zwischen den einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern als auch den beiden Forschungsabteilungen (Geschichte und Wirtschaftswissenschaften) zu halten, damit nicht die Aktivitäten und die Karriereplanung einer Abteilung oder eines Mitarbeiters bzw. einer Mitarbeiterin zu stark zu Lasten der anderen ging.

Die Leitung und ich selbst sahen das Institut immer als Einheit, zu der alle Forschungsabteilungen und die Bibliothek gehörten. Auch die angeführten Änderungen in der Finanzierung hatte daran nichts geändert. Diese betrafen direkt zwar vor allem die wirtschaftswissenschaftliche Abteilung, hatten aber auch unmittelbare Wirkung auf die historische Abteilung und die Bibliothek, weil ein beträchtlicher Teil der Finanzierung des Instituts von dieser Tätigkeit abhing und sich die Bibliothek in ihrer Beschaffungspolitik auf die Forschungstätigkeit auszurichten hat-

te. Noch schwieriger als für die Wirtschaftswissenschaftliche Abteilung war es für die Historische Abteilung, eine Stellenmehrung zu erreichen. Als ich am Institut begann, war die Zeit der Stellenmehrungen im öffentlichen Dienst bereits vorbei und das Institut hatte an der starken Ausweitung des öffentlichen Dienstes in den zehn Jahren davor leider wenig partizipiert.

Diese zu Beginn meiner Tätigkeit bereits festgelegten Linien bestimmten die ganze Zeit die Forschungsrichtung der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung und damit auch die finanzielle Entwicklung und die Personalpolitik des Instituts. Sie engte aber auch die Optionen und die Aktionsfreiheit der Institutsleitung ein. Solange der Rahmenvertrag bestand und Osteuropa für die Politik interessant war, war dies allerdings weniger problematisch. Schwierig wurde die finanzielle wie auch die Forschungssituation während der „Zeit der Stagnation“ in der Sowjetunion, d. h. in den letzten Jahre der Breschnewära bis zu Gorbatschows Glasnost' und Perestrojka. Der Zusammenbruch der Sowjetunion und die Auflösung des sowjetischen Imperiums in Osteuropa brachten dann noch einmal eine überaus interessante Forschungs- und Beratungszeit. Erst die Kündigung des Rahmenvertrags durch das Bundesministerium für Wirtschaft und dessen weitgehender Rückzug aus der Auftragsforschung bei osteuropäischen Themen stellte das Institut vor eine ganz neue Herausforderung, da die vielfach in Aussicht gestellte weitgehende Übernahme des Bundesanteils der Finanzierung durch den Freistaat Bayern nicht erfolgte. Den Ausfall der Auftragsforschung für den Bund konnte das Institut nach der, wenn auch geringen, Expansion und angesichts der notwendigen Konzentration auf diese Art der Forschung nicht allein auffangen. Eine stärkere akademische Ausrichtung der Forschung zu Lasten der Auftragsforschung für den Bund bereits zu Zeiten der Auftragsforschung hätte aber den Verlust von Einnahmen und Arbeitsplätzen mit sich gebracht. Bei dieser Art der Forschung wäre es nicht möglich gewesen, die notwendigen Overheadkosten für das Institut zu erwirtschaften. Das Institut verfügte während der ganzen Zeit über eine zu geringe Grundfinanzierung. Es hatte auch nicht die Möglichkeit, auf andere Basisressourcen zurückzugreifen, wie dies etwa bei Universitätsinstituten leichter der Fall ist.

Zweifellos brachte die Auftragsforschung neben der Drittmittelforschung auch viele Forschungsimpulse für das Institut. Die unmittelbare Einbindung in die Politikberatung und die enge Zusammenarbeit mit dem Ministerium in den verschiedenen Phasen der politischen Entwicklung in Osteuropa hatte zudem ihren besonderen Reiz. Allerdings empfanden manche Mitarbeiter das Schreiben der „Roten Deckel“ (Gutachten für das Ministerium, die rot gebunden als „Working Papers“ veröffentlicht wurden) mit vorgegebenen Themen und strikter Zeitvorgabe sowie der berüchtigten „Sturmowschtschina“ vor Weihnachten auch manchmal frustrierend, weil dies nicht immer mit ihren eigenen wissenschaftlichen Vorstellungen und Karriereplänen konform ging.

Nicht vermissen möchte ich aber, wie sicher auch diejenigen Mitarbeiter, die daran teilnahmen, die Tätigkeit in der unmittelbaren Politikberatung. Viele interessante Gespräche mit den Mitarbeitern der Ministerien, die Kontakte bei den Reisen für die Forschungsaufträge oder mit dem Ostkolleg und die unmittelbare politische Beratung vor Ort in Osteuropa bei den Vorbereitungskommissionen für die Gemischten Kommissionen zur Zeit der sozialistischen Systeme oder während der Transformationsphase, wie z. B. für die OSZE während des Konflikts zwischen der Ukraine und der Krim sind Erfahrungen und Höhepunkte in der Arbeit gewesen.

Insgesamt empfand ich die Zeit am Osteuropa-Institut als eine schöne und auch bereichernde Zeit, wenn auch vieles von dem, was ich mir vorgenommen hatte, nicht verwirklicht werden konnte. Schmerzlich empfinde ich, dass gerade zu Ende meiner Tätigkeit die größten Probleme auf das Institut zukamen und es mir nicht möglich war, mitzuwirken, dass die Weichen doch noch etwas anders gestellt wurden. Leider konnte ich daher meinem Nachfolger als Stellvertretendem Direktor, Volkhart Vincentz, kein wirklich geordnetes Haus hinterlassen. Es beginnt nun wieder eine ganz neue Phase an einem neuen Ort, und daher ist es auch für das Institut sehr gut, dass dies mit einer neuen Besetzung auf meinem langjährigen Arbeitsplatz geschehen kann. Trotz der widrigen Umstände ist mein Nachfolger sicher eher in der Lage, positive Lösungen zu finden, und kann damit mehr zum Wohle des Instituts

beitragen, als ich nach fast dreißigjähriger Tätigkeit im Rahmen der Institutsleitung noch hätte leisten können.

Daher bleibt mir nur, allen Mitarbeitern nochmals für die schöne Zeit am Institut und den beiden Direktoren sowie den Aufsichtsgremien für das große Vertrauen, das sie mir entgegengebracht haben, zu danken. Die vielen guten Gespräche mit den Mitarbeitern, die Biergartenbesuche, die Kaffeerunde und die Institutsfeste bleiben für mich in bester Erinnerung, auch wenn nun der Bezug zur „Scheinerstraße“ nicht mehr gegeben sein wird.

## **Das Osteuropa-Institut im Umbruch**

*von Lutz Hoffmann, Direktor des Osteuropa-Instituts von 2001 bis 2005*

Mit den folgenden Anmerkungen zur Lage und jüngeren Vergangenheit des Instituts folge ich einem Wunsch der Herausgeber dieser Broschüre, „einen kurzen Beitrag über erlebte und erfahrene Geschichte im und am OEI zu verfassen.“ Angesichts des begrenzten verfügbaren Raumes sind die Ausführungen selektiv. Ich beschränke mich auf folgende Punkte: erstens, regionale Abgrenzung des Forschungsgebietes und Multidisziplinarität; zweitens, Qualitätssicherung und Forschungsförderung in der Praxis des OEI; drittens, Schärfung des Forschungsprofils; viertens, Motivation, Mitarbeiterleistung und Perspektiven.

### *1. Das OEI – multidisziplinär und regional*

Das Osteuropa-Institut (OEI) zählt zu jener Kategorie von öffentlich geförderten Forschungsinstituten, bei denen als Forschungsgegenstand nur eine Region, über die geforscht werden soll, mehr oder weniger exakt bestimmt ist. So ist laut Satzung die Aufgabe des OEI lapidar als „Erforschung des europäischen Ostens“ definiert. Was im europäischen Osten erforscht werden soll, bleibt offen und ist daher interpretationsfähig. Dieser Interpretationsspielraum hat dazu geführt, dass im Verlauf der mehr als 50-jährigen Geschichte des Instituts auf ganz unterschiedlichen Gebieten geforscht wurde. Heute liegt das Schwer-



gewicht auf wirtschaftswissenschaftlicher Forschung und wirtschaftspolitischer Beratung, während die längere Zeit dominante historische Forschung etwas in den Hintergrund getreten ist.

Das Nebeneinander sehr unterschiedlicher Disziplinen in einem relativ kleinen Institut hat verschiedentlich die Frage nach der Sinnhaftigkeit einer solchen Symbiose aufgeworfen. Im Falle von Wirtschaftswissenschaft und Geschichte z.B. handelt es sich ja nicht gerade um Nachbardisziplinen, wo Synergieeffekte und fachübergreifende Kooperationen leicht vorstellbar wären. Das OEI hat sich dieser Frage gestellt und 2003 einen fachübergreifenden Forschungsschwerpunkt erarbeitet. Dieser zeigt, dass es durchaus Anknüpfungspunkte für Kooperationsmöglichkeiten der beiden Disziplinen gibt. Wieweit das zukünftig realisierbar wäre, wird unter anderem davon abhängen, was in Regensburg von dem Konzept eines Zentrums für Ost- und Südosteuropaforschung (ZOS), das die drei von München nach Regensburg verlagerten Institute (Osteuropa-Institut, Südost-Institut und Institut für Ostrecht) Ende 2002 entworfen haben, umgesetzt wird. Das ist nicht umsonst zu haben. Der bayerische Staat müsste, wenn er in Regensburg wirklich ein schlagkräftiges Zentrum für Osteuropaforschung schaffen will, die nötigen finanziellen Voraussetzungen dafür schaffen.

Die regionale Forschungsgebietsabgrenzung bedeutet nicht nur Spielraum innerhalb der gesetzten Grenzen, sondern auch Einengung, wenn es um über diese Grenzen hinausgehende Themen geht. Allerdings hat das OEI sich nicht sklavisch an die Grenzen gehalten, wenn sich (finanzierte) Themen anboten, die in den Kompetenzrahmen des Instituts fielen. So sind in jüngerer Zeit unter anderem Studien zur EU-Beitrittsreife der Türkei oder zur Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik in Zentralasien erschienen. Die Aufsichtsgremien des Instituts und die Zuwendungsgeber haben daran keinen Anstoß genommen. Allerdings haben sich die öffentlichen Förderer mit der im Institut zeitweilig diskutierten Idee, angesichts der jüngeren politischen Ereignisse den regionalen Rahmen auch offiziell deutlich zu erweitern, auch nicht anfreunden können.

## *2. Forschungsqualität und öffentliche Förderung*

Ein großer Teil der öffentlich geförderten Forschung wird seit Anfang der 90er Jahre extern von – zumeist universitären – Fachwissenschaftlern im Auftrag der Zuwendungsgeber evaluiert, um eine hohe Forschungsqualität zu gewährleisten. Das trifft auch für das OEI zu, das 1996 und 2001 evaluiert wurde. Damals wurde dem OEI eine hervorragende Erfüllung seiner Aufgaben bescheinigt. Mit einem positiven Evaluierungsergebnis wird von der beurteilten Wissenschaft die Erwartung auf Weiterfinanzierung verbunden. Welchen Sinn sollte sonst eine Evaluierung haben? Dennoch konnte eine hinreichende längerfristige Finanzierung der Forschung am OEI nicht gesichert werden.

Die Bundesregierung hat ihre Mitfinanzierung im Gefolge des neuen Berliner Zentralismus, der unter anderem in der Verlagerung wichtiger vom Bund mitfinanzierter Forschungseinrichtungen nach Berlin zum Ausdruck kam, 2003 halbiert und Ende 2004 ganz eingestellt. Der Freistaat Bayern hat zwar seinen Finanzierungsanteil grundsätzlich aufrechterhalten, aber ein Fünftel seiner Zuwendungen einer Haushaltssperre unterworfen, die auch umgesetzt und fortgeschrieben wurde. Insgesamt verlor das Institut innerhalb von 2 Jahren zwei Fünftel seiner öffentlichen Mittel. Das OEI hat den Finanzierungseinbruch durch drastische Einsparmaßnahmen, auch im personellen Bereich, Rückgriff auf Reserven aus Gutachterstätigkeit und erfolgreiche Bewerbung um Drittmittelprojekte, insbesondere aus dem von der Bayerischen Staatsregierung aufgelegten forost-Programm, aber auch von DFG und Volkswagenstiftung, kurzfristig aufgefangen. Langfristig bedeutet die Mittelkürzung jedoch ein Unterschreiten des kritischen Minimums, das benötigt wird, um im Wettbewerb mit anderen, besser gestellten Forschungseinrichtungen im In- und Ausland mithalten zu können.

Das OEI steht, wie andere Institute auch, vor dem Dilemma, dass es einerseits wissenschaftliche Arbeiten auf dem neuesten Stand erstellen muss, deren Qualität von – zumeist universitären – Gutachtern vorwiegend an der Publikation in referierten wissenschaftlichen Zeitschriften gemessen wird. Andererseits muss es Gutachten bearbeiten – die nach anderen Kriterien bewertet werden –, um

Finanzierungslücken zu schließen und, was noch wichtiger ist, in der Politikberatung präsent zu bleiben. Ohne die Politikberatung, die über die wissenschaftliche Qualifikation hinausgehende Fähigkeiten (profunde Fakten- und Institutionenkenntnisse, Sprachenkenntnisse, wirtschaftspolitisches Urteilsvermögen etc.) verlangt, stellt sich sehr schnell die Frage nach der Existenzberechtigung des Instituts, können doch Universitäten theoretische, nicht unmittelbar politikrelevante Forschung im Zweifelsfall mindestens genau so gut durchführen.

### *3. Forschungsprofil und Umsetzungsmöglichkeiten*

Ein wichtiger Gesichtspunkt wissenschaftlicher Evaluierungen ist die Frage nach dem Forschungsprofil der untersuchten Einrichtung. Dahinter steht die Vorstellung, dass zu viel Forschen in der Breite leicht zu Lasten der Tiefe geht. Das OEI hat verschiedene Anstrengungen unternommen, sein Profil herauszuarbeiten und zu schärfen. Es wurde bereits oben erwähnt, dass ein Forschungsschwerpunkt ausformuliert wurde, der die beiden Hauptdisziplinen, Wirtschaftswissenschaft und Geschichte, umfasst. Er trägt den programmatischen Titel: Konvergenzen und Divergenzen im Integrationsprozess Europas. Zündende Idee dabei ist, die Analyse wirtschaftlicher Ost-West-Integrationsprozesse mit den Erfahrungen historischer Integrationen, insbesondere auch kultureller Art, zu konfrontieren und daraus Schlussfolgerungen für die Erfolgsaussichten konkreter Integrationsformen zu ziehen.

Die Umsetzung des Forschungsschwerpunktes setzt voraus, dass finanzierte Projekte eingeworben werden können, da die reduzierte Grundfinanzierung kaum Spielraum für eigenständige Forschung lässt. Wenn die Grundfinanzierung eine kritische Größe unterschreitet, wird auch die Drittmittelinwerbung schwierig. Die wissenschaftliche Forschungsförderung (DFG, Volkswagenstiftung etc.) deckt bekanntlich keine Gemeinkosten ab, und wichtige Finanzierungsquellen verlangen eine grundfinanzierte Eigenleistung (im Falle der EU z.B. 50% der Gesamtkosten des Projekts). Für die Universitäten und großen Institute mit umfangreichen Budgets ist das kein Problem. Für kleine Institute bedeutet es eine starke Wettbewerbs-

beeinträchtigung. Während meiner Zeit am OEI konnte z.B. die angefragte Beteiligung an einem internationalen EU-Projekt nicht wahrgenommen werden, weil das Institut die erforderliche grundfinanzierte Eigenleistung nicht erbringen konnte.

Die Bayerische Staatsregierung hat im März 2002 die Verlegung des OEI, des Südost-Instituts und des Instituts für Ostrecht von München nach Regensburg und die Unterbringung der drei Institute unter einem Dach beschlossen, was jetzt vollzogen wird. Für das angesprochene Problem der Finanzierung ist das sicher von Vorteil, sofern das von den Instituten im Dezember 2002 vorgelegte Konzept für ein Zentrum für Ost- und Südosteuropaforschung (ZOS) in den wesentlichen Grundzügen verwirklicht wird. Es wäre bedauerlich, wenn es dabei bliebe, dass rein regionalpolitische Überlegungen und weniger wissenschaftspolitische Gründe mit der Verlagerung nach Regensburg verbunden wurden und werden.

### *4. Kompetenz, Arbeitsklima und Motivation*

Seit meiner Beschäftigung mit den Nachfolgestaaten der Sowjetunion war mir das OEI durch seine Publikationen als ein herausragendes Kompetenz- und Informationszentrum bekannt. Einzigartig ist auch seine international anerkannte öffentliche Fachbibliothek, deren hoher Qualitätsstandard gleichfalls unter der von den Mittelkürzungen erzwungenen Einstellung ganzer Reihen stark gelitten hat. Als ich 1994 die Deutsche Beratergruppe Wirtschaft bei der ukrainischen Regierung zusammen mit Dr. Siedenberg, dem Geschäftsführer der Deutsche Bank Research GmbH, im Rahmen des von der Bundesregierung aufgelegten Transform-Programms gründete, waren Mitarbeiter des OEI von Anfang an dabei. Der außerordentliche Erfolg dieser Beratergruppe, die immerhin ein jetzt eigenständig arbeitendes Forschungsinstitut, das Institute for Economic Research and Policy Consulting (IER), in Kiew hinterließ, ist mit auf die hohe wirtschaftspolitische Kompetenz und das einschlägige Fachwissen dieser Mitarbeiter zurückzuführen.

Das Institut hat bislang einen sehr kompetenten und hoch motivierten Mitarbeiterstab. Das zeigt sich an dem guten Ruf, den das Institut in der Fachwelt genießt, sowie der

Vielzahl und dem analytischen Niveau seiner Publikationen. In Evaluierungen ist dieser Eindruck wiederholt bestätigt worden. Es herrscht insgesamt ein sehr gutes Arbeitsklima. Allerdings hat die Entscheidung der Bayerischen Staatsregierung, das Institut nach Regensburg zu verlagern, keinen Jubel unter den Mitarbeitern ausgelöst. Abgesehen von privaten Bindungen an den Standort München und beruflicher Perspektiven für die Lebenspartner, sind das in München vorhandene Osteuropanetzwerk und die Kontaktmöglichkeiten zu den osteuropäischen Vertretungen sowie zu fachlich einschlägigen Besuchern Münchens ein Aktivposten, der in Regensburg nicht annähernd erreicht werden kann. Durch eine verbesserte finanzielle Ausstattung hätte dieser Standortnachteil Regensburgs zumindest teilweise kompensiert werden können. Leider war das politische Umfeld bislang so, dass Einsparungen um jeden Preis im Vordergrund standen.

Die Mitarbeiter haben sich durch die politischen Entscheidungen in ihrem wissenschaftlichen Engagement nicht demotivieren lassen. Sie haben auch davon abgesehen, in der Öffentlichkeit gegen die Entscheidungen zu polemisieren, sondern sich darauf beschränkt, gegenüber den Verantwortlichen das Pro und Contra der Entscheidungen aus wissenschaftlicher Sicht deutlich zu machen. Es bleibt ihnen zu wünschen, dass in Regensburg, das bei der Gründung des Instituts schon einmal als Standort ins Auge gefasst wurde, ein neuer Anfang unter veränderten Rahmenbedingungen gelingt. Das Ziel ist mit dem oben angedeuteten Konzept für ein Zentrum für Ost- und Südosteuropaforschung bereits hinreichend ausformuliert.

## **Forschungsschwerpunkte der Wirtschaftswissenschaftlichen und der Historischen Abteilung**

Die beiden tragenden Säulen der Forschung des Osteuropa-Instituts bilden die Historische und die Wirtschaftswissenschaftliche Abteilung.

Die Historische Abteilung erforscht, teilweise durch Drittmittel finanziert, vor allem politik- und kulturgeschichtlich relevante Aspekte der Geschichte Osteuropas und Südosteuropas. Über ihren Leiter, Prof. Dr. Martin Schulze Wessel, ist sie an den Lehrstuhl für Geschichte Ost- und Südosteuropas der Ludwig-Maximilians-Universität München angebunden. Als Publikationsorgane betreut die Abteilung die international renommierten „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“ sowie die Buchreihen „Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa“ und die „Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts“ mit den Unterreihen „Geschichte“ und „Forschungen zum Ostseeraum“. Weiterhin werden hier die „Mitteilungen des Osteuropa-Instituts“ herausgegeben. Die Mitarbeiter der Historischen Abteilungen publizieren auch regelmäßig in den „Kurzanalysen und Informationen“ des Osteuropa-Instituts. Sehr umfangreich ist das Engagement der Historischen Abteilung bei der wissenschaftlichen Informationsversorgung: Zusammen mit der Institutsbibliothek und in enger Zusammenarbeit mit dem WEB-Portal Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa (ViFaOst) werden eine Aufsatzdatenbank zur osteuropäischen Geschichte und eine Fachbibliographie zum mittelalterlichen Russland sowie eine laufende Forschungsdokumentation erstellt. Ferner werden Gutachten für Gerichte und Versorgungsämter insbesondere zu Aussiedlerfragen verfasst. Im Rahmen der ViFaOst gibt die Abteilung auch die „Digitale Osteuropa-Bibliothek: Reihe Geschichte“ heraus.

Vor mehr als dreißig Jahren wurde am Osteuropa-Institut eine Wirtschaftswissenschaftliche Abteilung aufgebaut. Mittlerweile hat dieser Arbeitsbereich, der sich mit Wirtschaft, Migration und Integration befasst, ein klares Profil aus wissenschaftlicher Kompetenz, institutionellem Wissen und Erfahrung in wirtschaftspolitischer Beratung erworben. Auf dieser Grundlage werden von der Abteilung

Forschung, Lehre, politikrelevante Analyse und Beratung zu vielfältigen Aspekten der wirtschaftlichen Entwicklung und der neuen Migrationsbewegungen in Osteuropa und den nicht-europäischen Staaten der ehemaligen Sowjetunion geleistet. Darüber hinaus werden auch ökonomische Systeme und ihre Veränderung untersucht und Theorieansätze zum Verständnis regionaler Spezifika entwickelt.

Durch den Direktor des Instituts, Prof. Dr. Jürgen Jerger, besteht eine enge Anbindung an die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Regensburg. Forschungsaufträge von nationalen und internationalen Organisationen, Politikberatung in Osteuropa und Projektförderungen durch Stiftungen der Wissenschaftsförderung tragen wesentlich zur Finanzierung der Abteilung bei.

Die Arbeitsergebnisse des Bereichs Wirtschaft, Migration und Integration werden u.a. in den beiden hauseigenen Reihen „Working Paper des Osteuropa-Instituts“ und den „Kurzanalysen und Informationen“ veröffentlicht. Diese Veröffentlichungen sind auf der Website des Instituts verfügbar. Darüber hinaus wird die renommierte englischsprachige Zeitschrift „Economic Systems“ von der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung herausgegeben.

### *Forschungsrahmen: Konvergenzen und Divergenzen im Integrationsprozess Europas*

Neben den Gemeinsamkeiten in der Struktur beider Abteilungen – durch die Bereitstellung einschlägiger wissenschaftlicher Dienstleistungen und durch die jeweiligen Lehrangebote – wurde auch in der wissenschaftlichen Forschung der Historischen und Ökonomischen Abteilung eine gemeinsame und übergeordnete Fragestellung entwickelt, die zwar mit Hilfe der unterschiedlichen disziplinären Methoden der historischen und ökonomischen Wissenschaft, aber innerhalb eines gemeinsamen Forschungsrahmens beleuchtet wird. Dabei geht es um die grundsätzliche Untersuchung der Frage, inwieweit der europäische Integrationsprozess der Gegenwart gekennzeichnet ist durch Annäherung oder zentrifugale Bewegungen.

Der Hintergrund für diesen Ansatz besteht darin, dass sich das gegenwärtige Europa – Ost wie West – durch die Osterweiterung, die anstehenden Beitrittsprozesse zur EU sowie durch die Neugestaltung der Nachbarschaftspolitik

verändert haben und auch weiterhin grundlegende Veränderungen zu erwarten sind. Nationale und regionale Unterschiede gewinnen an Bedeutung und stellen eine außenpolitische wie wirtschaftspolitische Herausforderung dar. Kultur, Sprache, historische Kontinuitäten und Brüche, die neuen räumlichen Zuordnungen, aber auch ökonomische Unterschiede von Einkommen, Ressourcenausstattung und Produktivität werden die politische und wissenschaftliche Debatte beherrschen und nach neuen politischen Antworten verlangen. Die am Osteuropa-Institut unternommenen wissenschaftlichen Analysen sollen dabei helfen, durch interdisziplinäre, wie auch durch fachspezifische Ansätze der Ökonomie und der Historie Modelle der historischen Vergangenheit und der Gegenwart zu erstellen, um Perspektiven zu eröffnen und Erklärungsmuster für künftige Entwicklungen anzubieten. Dies geschieht auch in dem Bewusstsein, dass historische Erfahrungen und Konflikte, die gerade die Länder im östlichen Europa erlebt haben, bewusst und unbewusst auf die gegenwärtige Wirtschafts-, Sozial-, Innen- und Außenpolitik einwirken. Prozesse der Integration oder aber der gegenseitigen Abgrenzung von Menschen, Räumen oder Kulturen sind nicht nur heute von zentraler Bedeutung, sondern sie haben viele Beispiele in der Geschichte des östlichen Europas.

### ***Die ökonomische Perspektive***

Zwar haben sich schon mit der Süderweiterung der EU die Einkommensunterschiede zwischen den Mitgliedern verschärft, doch hat die Osterweiterung die Heterogenität der Union und das Gewicht ärmerer Länder nochmals deutlich verstärkt. Eine mögliche Aufnahme der Türkei sowie der Länder des Westbalkans werden diesen Trend noch verstärken. Die Beziehungen zu den Staaten der früheren Sowjetunion sind sogar durch noch größere wirtschaftliche Unterschiede geprägt. Unter solchen Bedingungen sind nicht nur die Gestaltung des institutionellen Wandels (Anpassung an europäische Standards) und die wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen von Integration (Arbeitsmärkte, Migration), sondern auch die monetäre Integration (Stichwort Euroeinführung) und die Neuge-

staltung der EU-Politikbereiche (Agrar- und Regionalpolitik) eine Herausforderung.

Ziel des europäischen Einigungsprozess ist es, den Wohlstand aller zu mehren und einen wirtschaftlichen Aufholprozess schwächerer Mitglieder zu fördern. Nur wenn dies gelingt, kann die Integration zum Erfolg werden. Der Sapir-Bericht an den Präsidenten der EU-Kommission (Juli 2003) weist darauf hin, dass die „verschiedenen wirtschaftlichen Implikationen der Erweiterung“ letztlich auf ein „Schlüsselproblem – die Existenz großer Unterschiede im Pro-Kopf-Einkommen zwischen den EU-15 und den neuen Mitgliedern“ zurückzuführen sind. Der Bericht folgert, „dass Politiken zur Sicherung der schnellen Einkommenskonvergenz der neuen Mitglieder und der EU-15 die höchste Priorität in der Ausgestaltung der Nach-Erweiterungsstrategie der EU erhalten sollten“.

Es gibt keinen Automatismus, der auf eine wirtschaftliche Konvergenz Osteuropas hinausläuft. Divergenzen können z. B. auftreten, wenn es den neuen Mitgliedern nicht gelingt, erfolgreich den gemeinsamen Rechtsstand, die Voraussetzungen des gemeinsamen Binnenmarktes und wichtige EU-Politiken zu implementieren. Divergenzen sind auch wahrscheinlich in den Nachbarländer Europas, die in autoritären Clanwirtschaften verharren. Die Rückwirkungen auf den europäischen Integrationsprozess und auf Deutschland im Besonderen wären weitreichend, sollten sich die Wirtschaftsniveaus noch weiter voneinander entfernen. Angesichts der Wachstumsprobleme und der hohen Arbeitslosigkeit in einigen EU-Kernländern würde eine zunehmende Disparität zwischen Ost- und Westeuropa zu erheblichen wirtschaftlichen, sozialen und finanziellen Konsequenzen führen wie stagnierendem Handel, höherer Arbeitslosigkeit in beiden Regionen, höheren Transferleistungen. Die Akzeptanz des europäischen Integrationsprozesses würde nachlassen.

Ein schneller Konvergenzprozess setzt andererseits in den aufholenden Staaten erhebliche Anpassungsleistungen voraus, um im zunehmenden Standortwettbewerb ihre relative Wettbewerbssituation zu behaupten. Die Politik in Ost und West hat die Aufgabe, ausgleichend einzugreifen, wenn die Integration ins Stocken gerät. Eine anwendungsorientierte wirtschaftswissenschaftliche Forschung soll da-

her Konvergenzpotentiale aufdecken und Wege zu ihrer Nutzung weisen.

Diese allgemeinen Fragestellungen haben in der Arbeit des Osteuropa-Instituts unterschiedliche Konkretisierungen erfahren. Hierbei geht es immer um die Verbindung von länderspezifischen Kenntnissen im osteuropäischen Raum und den generellen Forschungsstandards der Wirtschaftswissenschaften. Die Konvergenz bzw. Divergenz wird insbesondere in drei wichtigen wirtschaftlichen Einzelbereichen und unter einem Querschnittsthema untersucht:

#### *Technologie und Außenhandel*

Letztlich wird das Gelingen oder Scheitern der Konvergenz von einer erfolgreichen Übernahme führender Technologien abhängen, welche ihrerseits eng mit dem Ausmaß des Handel und der Direktinvestitionen im Zusammenhang stehen. Deshalb ist ein Schwerpunkt der Institutsarbeit die Erforschung des Technologietransfers und des Bedeutung des Außenhandels in diesem Prozess. Zentrale Fragestellungen sind der Nachweis des Einflusses des Handels mit Kapitalgütern oder Zwischenprodukten für das technologische Lernen im Importland und die Rolle, welche eine Verbreiterung des Handelssortiments für die Technologieadaptation spielt. Mit der Erforschung solcher Fragestellungen nimmt das Institut am aktuellen Rand der Diskussionen in der Außenhandels- und Wachstumstheorie teil.

Neben der rein wissenschaftlichen Erforschung des Technologietransfers werden die gewonnenen Kenntnisse auch auf verschiedensten Wegen angewandt und nutzbar gemacht. Dazu gehört die Vermittlung von Kenntnissen der Außenhandelstheorie an zentralasiatischen Universitäten ebenso wie politiknahe Vorschlägen zur Stärkung des Außenhandelspotentials z.B. in Georgien oder die Berechnung der quantitativen Auswirkungen eines WTO-Beitritts der Ukraine. In den Schätzungen des Instituts über die Zahl der Arbeitsplätze, welche auf Grund deutscher Direktinvestitionen in Osteuropa geschaffen wurden, wie auch in Migrations- und Arbeitsmarktstudien, stehen die Auswirkungen der Ost-West Integration auf den deutschen Markt im Vordergrund.

Solche Projekte können nur in Zusammenarbeit mit Partnern außerhalb des Institutes realisiert werden. So nutzt die akademische Forschung am Institut eine ungewöhnlich große Datenbank, welche Mitarbeiter des Instituts zusammen mit der „United Nations Economic Commission for Europe“ erarbeitet haben. Für die Politik relevante Simulationsstudien von Zollveränderungen wurden in Zusammenarbeit mit verschiedenen ausländischen Instituten für die ukrainische Regierung erstellt. Das Institut wird weiterhin sowohl in der wissenschaftlichen Arbeit als auch in der Politikberatung die Zusammenarbeit mit internationalen Forschergruppen suchen. Darüber hinaus besteht schon jetzt eine sehr enge Kooperation mit der Universität Regensburg, mit der bereits mehreren Projekte gemeinsam bearbeitet oder beantragt wurden.

#### *Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik*

In diesem Bereich schlagen sich direkt die Auswirkungen unterschiedlicher Entwicklungsniveaus und damit Lohnniveaus nieder. Eine zentrale Aufgabe ist es daher, die Ausgestaltung und den Wandel der Arbeitsmarkt- und Sozialsysteme in Osteuropa zu beobachten und zu analysieren. Soweit es EU-Mitglieder und Kandidaten betrifft, stehen natürlich die Konzepte und die Politik der EU im Vordergrund. Regelungen und Institutionen zur Steuerung von Arbeitsangebot und -nachfrage werden untersucht; erfolgreiche Modelle, insbesondere unter dem Stichwort „Flexicurity“, für die Anwendbarkeit im europäischen Raum geprüft. Die Untersuchungen zur Ausgestaltung der Arbeitsmarktregelungen in Europa, aber auch im außereuropäischen Ausland, sollen die politische Diskussion fördern und Grundlagen für eine realistische Einschätzung legen. Die Suche nach einem europäischen Modell oder aber ein Wettbewerb der Sozialsysteme innerhalb der EU ist eine der zentralen Fragen der Forschungen. Bei diesen Arbeiten wird auch auf die Sozialsysteme und die daraus resultierenden fiskalischen Belastungen eingegangen. Die Steuerpolitik und die demographischen Belastungen stehen in Ost und West im Zentrum der politischen Diskussion. Dass es gelang, diese Probleme auch im Auftrag von Bundesministerien zu behandeln, zeigt, dass diese Forschungsrichtung auf aktuelle Fragestellungen

trifft. Kenntnisse der Institutionen, ihrer Funktionsweise und ihrer länderspezifischen politischen Rechtfertigungen sind entscheidende Voraussetzungen für einen Dialog der einen Konsens über Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Europa sucht.

#### *Migration und Integration*

Eng verbunden mit den obigen Fragen ist die Beobachtung, Erfassung und Analyse von ost-westlichen Migrationsbewegungen und die Untersuchung der Integrationspotentiale von Migranten, die aus Osteuropa nach Deutschland bzw. in EU-Staaten wandern. Zu diesen Themen wird seit vielen Jahren am Osteuropa-Institut intensiv geforscht und publiziert. Nationale und internationale Kooperationen sowie die erfolgreiche Einwerbung von Drittmitteln zeigen, dass diese Forschungen ein weitreichendes Interesse finden. Von besonderer Relevanz für die künftige Arbeit ist, dass auch osteuropäische Staaten, die nicht der EU angehören, im Blick der Migrationsforschungen des Instituts stehen, da gerade hier die größten Migrationspotentiale identifizierbar sind und wahrscheinlich auch die wesentlichen Herausforderungen für die Migrationspolitik der EU Staaten auf nationaler und supranationaler Ebene liegen. In internationalen Kooperationen, vor allem im Rahmen von EU INTAS Projekten, leistet das Institut in den neuen Nachbarstaaten der Europäischen Union Pionierarbeit bei der Erhebung von Migrationsdaten und bei deren empirisch-statistischer Auswertung. Die fundierten Erfahrungen auf dem Forschungsgebiet der Migration und Integration, die mit Untersuchungen zu den Wanderungsmotiven und Integrationsbedingungen der Russlanddeutschen in den 1990er Jahren begannen, ist im Laufe der Zeit auf Ost-West-Migrationen aus den neuen EU-Ländern und den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, hier vor allem der Ukraine, ausgeweitet worden. Durch eigene Umfragen in verschiedenen Ländern Osteuropas wurde eine umfassende Datenbank zu den Motiven, dem sozialen Hintergrund und dem Verhalten von potentiellen und tatsächlichen Migranten aus diesen Staaten am Institut geschaffen. Unsere Arbeit hat sich durchgängig darum bemüht, die hitzigen Diskussionen über das Ausmaß und die Folgen von Ost-West-Wanderungen im

Kontext der Osterweiterungen mit exaktem Zahlenmaterial und empirischen Studien zu objektivieren. Die Arbeiten des Instituts zum Themenbereich Migration und Integration wurden in internationalen und nationalen Fachzeitschriften veröffentlicht sowie auf zahlreichen Veranstaltungen der Politik, der Wissenschaft und der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Thematik Migration und Integration ist auch künftig von großer Aktualität für das Institut; sie wird unter anderem im Rahmen einer Forschungskoope-ration des 7. Rahmenprogrammes der EU behandelt werden.

#### *EU-Politik und Länderbeobachtung*

Übergreifend zu den einzelnen genannten Fachproblemen wurde und wird die Politik der EU-Erweiterung kritisch betrachtet und kommentiert. Das Interesse richtet sich dabei nicht nur auf die bisherigen Erweiterungen, sondern auch auf die Europäische Nachbarschaftspolitik und die Energiepolitik im Zusammenhang mit Osteuropa. Dem Blickwinkel außer-europäischer Wissenschaftler gilt dabei besonderes Augenmerk.

Länderbetrachtungen sind vor allem dort sinnvoll, wo die Datenlage noch immer schwierig ist. Dies gilt für die meisten GUS-Staaten, aber auch für Teile des Balkans und für die Türkei. In diesem Bereich kann sich das Institut auf seine tiefgreifenden länderspezifischen Kenntnisse der Wirtschaft des Untersuchungsraumes sowie die zahlreichen wissenschaftlichen Kontakte vor Ort stützen. Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs arbeiten Mitglieder des Instituts in internationalen Beratungsprojekten direkt in den Ländern Osteuropas. Sie nutzen diese Erfahrungen vor Ort, um ein realistisches und innovatives Bild der Entwicklungschancen zu geben und neue Forschungsgebiete zu erkennen und zu bearbeiten. Auch die Studien des Instituts über die Beitrittsfähigkeit der Türkei haben einen Wiederhall gefunden, der weit über das tagespolitische Geschehen hinausreichte.

Problem- statt länderbezogen gearbeitet wird vor allem für die EU-Länder, bei denen das Institut einen schnellen Zugang zu Daten und Fakten hat. Dabei widmet sich das Institut in Zukunft verstärkt den Größen, deren Einfluss auf die wirtschaftliche Entwicklung bisher eher vernach-

lässigt wurde. Hierzu gehören „weiche Fakten“ wie Institutionen, Regelwerke und soziale Normen. Der Aufbau einer Datenbank hierzu gehört zu den Aufgaben, die sich das Institut für die Zukunft gestellt hat. Da hierbei auf die institutseigene Forschung zu Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik sowie zur Migration zurückgegriffen werden kann, darf mit einem zügigen Fortschreiten dieses Projektes gerechnet werden. Die länderspezifischen Kenntnisse des Instituts werden neben den vorhandenen Publikationen der Institutsmitarbeiter auch auf der Internetseite des Instituts der interessierten Öffentlichkeit bekannt gemacht.

### ***Die historische Perspektive***

Der europäische Einigungsprozess, wie er sich derzeit vollzieht, unter den Prämissen der Freiwilligkeit, der friedlichen Annäherung und der Perspektive auf einen grenzenlosen europäischen Wirtschaftsraum, ist aus der geschichtlichen Optik eine bisher einzigartige Entwicklung. Im Lauf der Geschichte hat sich über die Jahrhunderte hinweg ein solcher Weg weder abgezeichnet, noch wurde er gar zielgerichtet gefördert. Sinn und Zweck historischer Forschung zu Osteuropa über Konvergenzen im Zuge der europäischen Integration kann daher nicht sein, politische, wirtschaftliche, kulturelle und soziale Strukturen in ihrer historischen Dimension aufzuspüren, die sich gleichsam teleologisch in Richtung auf ein gemeinsames Europa im gegenwärtigen Sinn hinbewegen würden. Vielmehr ist es der Historiographie vorbehalten, gerade die Schwierigkeiten, Brüche und Hindernisse, mit denen die Länder Osteuropas auf dem vielzitierten „Weg nach Europa“ konfrontiert waren, aufzuzeigen. Dabei scheinen aber immer wieder auch Kontinuitäten auf, ohne dass von vornherein Pfadabhängigkeiten sozialen Wandels angesetzt werden können. Hervorzuheben ist weiter, dass sich in der historischen Beschäftigung der Begriff „Europa“ als höchst komplex erweist. Es soll kein (moderner, progressiver oder sonst wie gearteter) „Westen“ neu konstruiert werden, der einem (rückständigen, reformunfähigen, korrupten oder wie auch immer bezeichneten) „Osten“ feindlich gegenübersteht und dies bereits seit Jahrhunderten. Vielmehr soll ein europäischer Raum beschrieben werden, der

zwar aus unterschiedlich geprägten Regionen besteht, die aber ihrerseits ein gemeinsames Europa bilden und ausgestalten, wobei sie sich aus verschiedenen Richtungen aufeinander zu bewegen.

Die Historische Abteilung verfolgt im Wesentlichen drei größere Forschungsfelder, in denen die europäische Komponente in Osteuropa und eine europäische Konvergenz thematisiert werden: in einer regionalen Untersuchung – zur Ukraine –, in einer Epochenbetrachtung – dem Mittelalter –, und zum dritten durch die Untersuchung verschiedenartiger beziehungsgeschichtlich relevanter, transnationaler Erscheinungen.

### *Schwerpunkt Geschichte der Ukraine: das totalitäre 20. Jahrhundert*

Parallel zu einer Ausrichtung der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung auf die Untersuchung der Ukraine hat sich auch in der Historischen Abteilung erneut ein Ukraineschwerpunkt etabliert, der an einer Tradition aus dem ersten Jahrzehnt des Osteuropa-Instituts anknüpfen kann. Die politische Bedeutung der Ukraine liegt in der Gegenwart insbesondere in ihrer Lage als direkter EU-Anrainerstaat. Die eingehende Beschäftigung am Osteuropa-Institut mit der ukrainischen Geschichte gerade des 20. Jahrhunderts ist insbesondere darin begründet, dass die Ukraine in diesem Zeitraum großen äußeren und inneren Spannungen unterlag, die ihr Bestreben, eine Nationalstaatlichkeit zu etablieren, massiv behinderten. Sowohl die sowjetische Herrschaft wie die NS-Okkupation im Zweiten Weltkrieg bedeuteten Rückschläge für die nationale, kulturelle, wirtschaftliche und sonstige Entfaltung der Ukrainer. Der besondere Fokus der historischen Untersuchung liegt daher auf der Auslotung verschiedener Aspekte des ukrainischen Freiraumes innerhalb der die Ukrainer umgebenden totalitären Systeme. Im historiographischen Mittelpunkt stehen daher Fragen dieser politischen Systeme (Totalitarismus/Stalinismus), allgemeine politisch-historische Zusammenhänge sowie kulturelle und religionspolitisch relevante Aspekte.

Zahlreiche Kontakte zu Forschungsinstitutionen in der Ukraine, zu Wissenschaftlern in Westeuropa und nicht zuletzt die Zusammenarbeit mit der Ökonomischen Abteilung des Osteuropa-Instituts bilden eine Grundlage für



diesen Forschungsschwerpunkt, der durch mehrere Drittmittelprojekte gefördert wurde. Bisherige Forschungsergebnisse flossen in die universitäre Lehre ein, erschienen aber auch als Beiträge in Fachzeitschriften; zwei Monographien befassen sich mit Stalinismus in der Ukraine nach dem Zweiten Weltkrieg (erschienen 2007 im Harrassowitz-Verlag Wiesbaden) sowie mit einer ersten historischen Kontextualisierung der Orangen Revolution von 2004/2005 (ebenfalls 2007 publiziert im Pustet-Verlag Regensburg). Ein großer Teil der bisher entstandenen Arbeiten basiert auf Quellenmaterial, das in ukrainischen Archiven gesammelt wurde und das während der sowjetischen Zeit nicht zugänglich war. Die Interpretation dieser Quellen erfordert daher eine besondere kritische Sorgfalt. Insgesamt zeigt das Beispiel der Ukraine, welche Hindernisse von außen, aber auch welche Hemmnisse hausgemachter Natur eine politische Integration in die EU erschweren. Für die Thematik ergeben sich aus dem neuen Standort des Instituts in Regensburg und aus Regensburgs lebendiger Städtepartnerschaft mit Odessa reizvolle Perspektiven.

#### *Das russische Mittelalter*

Politisch geförderte Konvergenz ist nicht nur ein Charakteristikum der gegenwärtigen Politik. Auf ihre Art neu erwiesen sich politische Reformideen, die bereits im Mittel-

alter in Russland verfolgt wurden. Fachleute aus dem Westen sollten die den Wandel unterstützen. Ein aktuelles Forschungsprojekt an der Historischen Abteilung beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit Zar Ivan IV. Groznyj („der Schreckliche“) bereits eineinhalb Jahrhunderte vor Peter dem Großen Modernisierungsversuche in seinem Reich unternahm. Im Vordergrund der Untersuchung steht dabei das so genannte „Unternehmen Schlitte“, die Bemühungen des gleichnamigen Goslarer Kaufmanns und seiner zahlreichen Helfer und Nachfolger, im Auftrag Zar Ivans IV. Groznyj zwischen 1548 und 1582 dem Moskauer Reich im großen Stil Spezialisten unterschiedlichster Fachrichtung zuzuführen. Anhand von bisher als verschollen geglaubten Archivalien, die im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München neu aufgefunden wurden, wird das bereits von den Zeitgenossen des Geschehens und der frühneuzeitlichen Geschichtsschreibung heftig diskutierte Projekt neu aufgerollt.

Darüber hinaus wird das russische Mittelalter in mehrfacher Hinsicht von der Historischen Abteilung erschlossen. *Russia Mediaevalis*, die seinerzeit einzige Zeitschrift in Westeuropa zur mittelalterlichen Rus', wurde bis zu ihrer Einstellung im Jahr 2001 am Osteuropa-Institut betreut. Die mit der Zeitschrift verbundene Bibliografie wird als *International Bibliography on Pre-Petrine Rus'* weitergeführt. Regelmäßig werden von einem Institutsmit-



*Abbildung 17: Eröffnungspodium der Tagung „Die neuen Mitglieder – Motor oder Bremse der Integration?“, die im Juni 2007 gemeinsam mit der Politischen Akademie Tutzing veranstaltet wurde.*

arbeiter Lehraufträge an der Ludwig-Maximilians-Universität München über mittelalterliche Themen zu Russland angeboten.

#### *Beziehungsgeschichte I: Deutschland und das östliche Europa*

Deutschland hat schon wegen seiner zentralen geographischen Lage in Europa über die Jahrhunderte hinweg zu den Staaten Ost-, Südost- und Ostmitteleuropas eine besondere Nachbarschaft gepflegt. Dabei haben sich die Motive und Hintergründe für die gegenseitigen Beziehungen im Lauf der Zeit immer wieder verändert. Deutschland besaß ab dem Mittelalter als Sendeland von Kolonisten und wiederholt als kultureller Vermittler eine große Bedeutung, während der Weltkriege des 20. Jahrhunderts war Deutschland Okkupationsmacht in Osteuropa. Diese und weitere Aspekte prägen das Bild Deutschlands im Gedächtnis der Nationen in Osteuropa, und sie wirken auf verschiedenen Ebenen von Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur auch in die Gegenwart nach. Für die Frage der Konvergenz haben sie daher ein nicht zu unterschätzendes Gewicht.

In diesem beziehungsgeschichtlichen Schwerpunkt, für den sich verschiedene Bearbeiter im In- und Ausland gefunden haben, werden unterschiedliche historische Bezüge zwischen Deutschland und den Staaten Osteuropas im weiteren Sinn untersucht. Darunter fallen ein Projekt über die gegenwärtige parteipolitische Vertretung der deutschen Minderheit in Rumänien sowie ein Projekt über die politische Instrumentalisierung der „Kleinrussen“ (Ukrainer) in der deutschen wie der europäischen Außenpolitik im 19. Jahrhundert. In Zusammenarbeit mit einem russischen Historiker wird weiter eine Quellenedition für die Religionspolitik in den vom nationalsozialistischen Deutschland besetzten Gebieten Ost- und Südosteuropas vorbereitet.

#### *Beziehungsgeschichte II: Gelehrtenmigration aus den Gebieten des heutigen Bayern in das Russische Reich während des 18. und frühen 19. Jahrhunderts*

Während die intensiven wissenschaftlichen Beziehungen Berlins und der mitteldeutschen Zentren der deutschen

Klassik mit Russland seit langem intensiv erforscht werden, sind insbesondere die süddeutschen Gebiete immer im Schatten der Aufmerksamkeit geblieben. Dabei gab es in der frühen Neuzeit auch hier eine recht große Zahl von Gelehrten, die dem Ruf guter Bezahlung, ungestörter Arbeitsmöglichkeiten und friedlicher Verhältnisse folgten und an verschiedene Universitäten Russlands und an die St. Petersburger Akademie der Wissenschaften gingen. Erkennbar war dies abhängig von regionalen Kontakten, der Konfession der betreffenden Personen und den allgemeinen Zeitumständen. Ziel dieses Projektes ist es, mittels komplexer Analysen diejenigen Faktoren herauszuarbeiten, die dieser – in sich wiederum sehr stark differenzierten – Gruppe hochqualifizierter Spezialisten den Weg in das damals noch sehr fremdartige Russland ebneten oder verlegten. Im Mittelpunkt steht dabei die auch im Zusammenhang mit der gegenwärtigen Ost-West-Wanderung immer wieder diskutierte Frage, wie hoch und von welcher Art die zu überwindende Schwelle war.

### **Die Zeitschriften des Osteuropa-Instituts**

#### *Economic Systems*

„Economic Systems“ ist eine referierte, internationale, vierteljährlich erscheinende wirtschaftswissenschaftliche Fachzeitschrift, die in Zusammenarbeit mit der European Association for Comparative Economic Studies für das OEI publiziert wird. Sie wurde bereits Ende der sechziger Jahre als „Jahrbuch der Wirtschaft Osteuropas“ vom damaligen Institutsdirektor Hans Raupach gegründet, als weltweit erstes Periodikum seiner Art.

Neben theoretischen und empirischen Beiträgen werden regelmäßig auch Diskussionsforen und Sonderhefte zu politikrelevanten Fragestellungen veröffentlicht. Alle Hefte enthalten seit Anfang 1997 auch Buchbesprechungen, mit dem Schwerpunkt auf europäischen Neuerscheinungen.

Seit dem Verlagswechsel zu Elsevier/North-Holland im Jahre 2001 hat die Zeitschrift eine zunehmend positive

Entwicklung genommen. Quantität und Qualität der Beiträge nehmen weiter zu, und das Spektrum der Artikel verbreitert sich zunehmend in Richtung Entwicklungsökonomie und institutioneller Vergleich von Marktwirtschaften, mit der Folge, dass sich „Economic Systems“ in den letzten Jahren zu einer der führenden internationalen Fachzeitschriften in Europa entwickelt hat.

### *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*

Die „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“ sind die führende Fachzeitschrift zur historischen Osteuropafor- schung mit umfassendem Charakter im deutschen Sprach- raum. Anknüpfend an Vorläufer-Organen, die am Osteu- ropa-Institut in Breslau bis 1941 erschienen, wird das refe- rierte, vierteljährlich erscheinende Periodikum seit 1953 im Auftrag des Osteuropa-Institutes in Neuer Folge her- ausgegeben und am Institut redigiert.

Die „Jahrbücher“ enthalten in jeder Nummer wissen- schaftliche Beiträge und einen breit angelegten Re- zensionsteil. Damit bieten die „Jahrbücher“ auch ein Fo- rum für den wissenschaftlichen Meinungs- austausch im in- ternationalen Maßstab. Inhaltlich umfasst die Zeitschrift das ganze Spektrum die Geschichte der Länder des östli- chen Europa mit Schwerpunkt auf Russland. Dabei wer- den neben der politischen Geschichte auch Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie Kultur- und Kirchengeschich- te vom Mittelalter bis zur Zeitgeschichte thematisiert.

Die wissenschaftliche Betreuung erfolgt derzeit durch drei Herausgeber, unterstützt durch renommierte Fachkollegen im In- und Ausland.

## **Die Bibliothek**

### *Katalogisierung und Online-Angebote*

1993 fiel die Entscheidung für eine Mitarbeit der Biblio- thek des OEI im Bibliotheksverbund Bayern. Nach der Anschaffung der nötigen Hard- und Software und der Schulung der Mitarbeiter in RAK und BVB-KAT konnte

1994 die Online-Katalogisierung aufgenommen werden. Mittlerweile sind über 30.000 Titel im Online-Katalog ver- zeichnet. Dazu gehören alle Neuerwerbungen ab Erwer- bungs- jahr 1989 sowie einige besonders rare und wertvolle Altbestände und Schenkungen: der Büchernachlass von Prof. Erik Amburger (Literatur über die Genealogie und Geschichte von Deutschen und anderen Ausländern im Russischen Reich); die Sammlungen von Büchern, Son- derdrucken und Broschüren von Hans Koch und Irene Grüning, sowie eine Sammlung sowjetischer Plakate und von Büchern über Plakat- krieg, Politik, Medien und Jour- nalismus in der Sowjetunion.



*Abbildung 18: Die Bibliothekarin vor der nachgelassenen Biblio- thek Erik Amburgers, die zahlreiche Raritäten enthält.*

Eine der Hauptaufgaben einer Spezialbibliothek ist eine möglichst umfassende und detaillierte Erschließung der erworbenen Literatur. Die Mitarbeit der Bibliothek des OEI in der Virtuellen Fachbibliothek Osteuropa (ViFa- Ost) bietet die Möglichkeit, die schon jahrzehntelang be- triebene konventionelle Auswertung von Aufsätzen aus Zeitschriften und Sammelbänden auf eine neue Basis zu stellen. Seit 2003 werden 129 Fachzeitschriften sowie eine große Zahl von Sammelbänden in eine ACCESS-Daten- bank katalogisiert und mit DDC und Schlagwörtern in- haltlich erschlossen. Ab 2005 erfolgt die Aufnahme in einem eigens für diesen Zweck entwickelten Online-Mo-

dul. In diese „Aufsatzdatenbank Osteuropa“ wurden auch die Altdaten, die in Form von Word-Dateien vorlagen, konvertiert. Gegenwärtig umfasst die „Aufsatzdatenbank Osteuropa“ 36.000 Titel. Im Online-Modul werden nach und nach weitere Spezialkataloge eingearbeitet, so der Bildkatalog und der Katalog der versteckten Karten.

2004 erhielt das OEI über ein Serviceangebot des BVB für Bibliotheken ohne eigenes Lokalsystem einen Internet-OPAC. Vorher bestand nur über den Verbundkatalog des BVB eine Online-Recherchemöglichkeit. Dieser Internet-OPAC ist jetzt auch im OPAC-Modul der ViFaOst zusammen mit einigen anderen wichtigen Osteuropa-Bibliotheken recherchierbar.

#### *Benutzung und Service*

Die Bibliothek des OEI möchte allen an Osteuropa Interessierten die gewünschten Informationen liefern, sei es durch fachkundige Beratung vor Ort, bibliographische Auskünfte oder Beantwortung schriftlicher Anfragen aller Art. Die größte Benutzergruppe sind Studenten und Wissenschaftler, mit sehr speziellen Forschungsgebieten, die die persönliche Betreuung und den reichen Fundus an Spezialliteratur sehr schätzen. Zum Service gehört auch die Bereitstellung von Literatur für Verlage, so z. B. für das Russische und das Sowjetische Biographische Archiv des Saur-Verlags.

Ein Überblick über die Benutzungsbedingungen und Serviceangebote der Bibliothek findet sich auch auf der 2006 neu gestalteten und erheblich erweiterten Instituts-Homepage. Die Online-Recherchemöglichkeiten sind durch Links auf den Web-OPAC und die Aufsatzdatenbank des OEI in der ViFaOst präsent. Außerdem gibt es eine Liste der wichtigsten laufenden Zeitschriften und eine Dublettenliste, die primär für die Tauschpartner bestimmt ist, doch auch alle anderen Interessierten können Bücher aus dieser Liste erwerben oder tauschen. Durch das immer größere Angebot der online recherchierbaren Literatur erhöht sich auch die Zahl der Fernleihanfragen ständig.

#### *Veranstaltungen, Kooperationen und Veröffentlichungen*

In den letzten Jahren hat die Bibliothek ihr Angebot an Veranstaltungen erheblich ausgeweitet. Es gab drei Aus-

stellungen, die Teile der Sammlung sowjetischer Plakate präsentierten: 2002 die erste Plakatausstellung unter dem Titel: „Sowjetische Plakatkrieg I: Großer Vaterländischer Krieg“, 2003 dann eine weitere Ausstellung unter dem Motto: „Propaganda gegen die Feinde des Sozialismus“. 2004 zeigte die Bibliothek im Rahmen der Münchner Osteuropawoche anlässlich des Beitritts der neuen EU-Länder die Ausstellung „Vor der Erweiterung. Politische Plakatkrieg aus den Beitrittsländern“.

Im Lesesaal der Bibliothek fanden auch zahlreiche Lesungen und Vorträge statt, so z. B. eine Buchpräsentation, ein Vortrag über den russischen Rechtsextremismus und Diavorträge über Novgorod und Sibirien.

Die Bibliothek ist durch vielfältige Kooperationen in das System der Münchener und der überregionalen Osteuropaforschung eingebunden. Die wichtigste Kooperation ist sicherlich die bereits erwähnte Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa. Aber auch die einmal jährlich vom Osteuropa-Institut veranstaltete Arbeitstagung der Münchener Osteuropa-Fachbibliotheken in der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung ist ein wichtiges Forum des Informationsaustausches. Seit vielen Jahren nehmen auch Vertreter von Spezialbibliotheken anderer Fachrichtungen teil. Themen der Tagung sind EDV-Fragen, Koordination der Arbeit und aktuelle Berichte über Projekte in Bibliotheken.

Zusammen mit der Historischen Abteilung hat die Bibliothek den Studienführer „Osteuropa-Arbeitsstätten in München“ herausgegeben, der einen Überblick über die universitären und außeruniversitären Forschungs- und Studieneinrichtungen für den Fachbereich Osteuropaforschung in München gibt.

2006 erschien der Katalog der ersten Plakatausstellung als Veröffentlichung der Bibliothek in der Reihe „Mitteilungen“ der Historischen Abteilung. Der zweite Katalog folgt in Kürze.

## **Das Institut in der Öffentlichkeit**

Wissenschaft lebt vom Erfahrungsaustausch und Kooperation. Das OEI pflegt Kooperationen mit Universitäten und anderen Instituten. Die Forschungsergebnisse werden nicht nur auf Tagungen, wie es allgemein üblich ist, sondern auch in Form von Politikberatung und öffentlichen Veranstaltungen nach außen kommuniziert. Auch seine umfangreichen Dienstleistungen erbringen das Institut und seine Bibliothek zunehmend im Rahmen größerer Kooperationen wie etwa der Virtuellen Fachbibliothek Osteuropa und jetzt des Regensburger Katalogs. Im Folgenden werden einige ausgewählte Beispiele hierfür dargestellt.

## **Lehre**

Mitarbeiter des Osteuropa-Instituts nehmen regelmäßig Lehraufträge an Hochschulen wahr. Außer in Regensburg geschieht dies hauptsächlich an den benachbarten Hochschulen in Passau und München, aber auch an der FU Berlin, der FH Jena sowie an der Mohyla-Universität in Kiew.

Die universitären Lehrveranstaltungen an der LMU München, die von den Mitarbeitern der Historischen Abteilung des OEI abgehalten werden, umfassen ein breites thematisches Spektrum. Die Vorlesungen sind naturgemäß auf übergreifende Fragestellungen der Geschichte Ost-, Südost- und Ostmitteleuropas ausgerichtet, mit einem Schwerpunkt auf der Geschichte der Zwischenkriegszeit sowie auf der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und damit auf Themen wie den Kommunismus und den Stalinismus in Osteuropa. Weiter wurden Vorlesungen zur mittelalterlichen Staatenwelt auf dem Balkan wie auch zu den Grundzügen der Geschichte der Ukraine und Serbiens angeboten (Katrin Boeckh). Proseminare zur mittelalterlichen osteuropäischen Geschichte (Reinhard Frötschner) behandeln vor allem Aspekte der altrussischen Geschichte von den Anfängen der ostslawischen Herrschaftsbildung der Kiever Rus' bis zur Entstehung des multiethnischen, autokratischen Moskauer Zartums.

Die Lehrgebiete der Mitarbeiter des Arbeitsbereichs Wirtschaft, Migration und Integration orientieren sich an den

Forschungsschwerpunkten der Wissenschaftler. Im Rahmen regional ausgerichteter Studiengänge im Ost-West-Kontext, einschließlich des Elitestudienganges „Osteuropa“ an der LMU, umfasst dies Angebote zu wirtschaftlicher Transformation und Integration (Richard Frensch und Volkhart Vincentz), zum Vergleich von Wirtschaftssystemen (Wolfgang Quaisser) und zu Migration und Migrationspolitik (Barbara Dietz). Zusätzliche Lehrangebote behandeln internationale Makroökonomie und Wachstum (Richard Frensch). Darüber hinaus wird an der volkswirtschaftlichen Fakultät der LMU von Gesine Frunder-Overkamp regelmäßig ein russischer Sprachkurs speziell für Studierende der Wirtschafts- und Rechtswissenschaften angeboten.

## **Wissenschaftliche Kooperationen**

Im Rahmen seiner Forschungs- und Beratungstätigkeit arbeitet das Osteuropa-Institut mit einer Vielzahl wissenschaftlicher Einrichtungen in Ost-, aber auch Westeuropa und Deutschland zusammen. Bisherige Schwerpunkte der Kooperation des Arbeitsbereichs Wirtschaft und Migration waren insbesondere die Ukraine und die zentralasiatischen Staaten. In der Ukraine bestehen Kooperationen mit dem IER (Institut for Economic Research and Policy Consulting) in Kiew sowie mit Wissenschaftlern der Akademie der Wissenschaften. Im Rahmen eines Projekts der Volkswagenstiftung wurden Kooperationsbeziehungen mit wissenschaftlichen Einrichtungen in Kasachstan (Eurasian National University) und Turkmenistan (National Institute of Government, Statistics and Information of Turkmenistan) aufgebaut. Im Bereich der Migrations- und Integrationsforschung bestehen sowohl enge wissenschaftliche Kontakte zu in- und ausländischen Kollegen als auch eine Reihe von Kooperationen im Kontext internationaler Forschungsvorhaben. Von besonderer Bedeutung ist die Einbindung in das IZA (Bonn), die Zusammenarbeit mit Migrationsforschern des IMIS in Oldenburg, des DIW in Berlin und des IAB in Nürnberg. Mit Professor Marek Okolski und Dr. Pawel Kaczmarczyk vom Institute for Social Studies der Universität Warschau, mit Professor Anne de Tinguy vom Centre d'Études et de Recherches

Internationales in Paris und mit Professor Shifra Sagy von der Ben-Gurion University in Beer-Sheva haben sich



Abbildung 19: Podiumsdiskussion über den EU-Beitritt der Türkei im Kuppelsaal der Staatskanzlei, Mai 2004.

ebenfalls kontinuierliche Kooperationen herausgebildet. Auf der Basis von EU INTAS-Projekten zu den Lebensbedingungen und den Migrationspotentialen in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion sowie eines Forschungsvorhabens im 7. Rahmenprogramm der EU findet eine enge Zusammenarbeit mit Professor Claire Wallace von der University of Aberdeen, Dr. Alexander Chvorostov vom Institut für höhere Studien in Wien, mit Professor David Rotman vom Center for Sociological and Political Research (CSPR) at the Belarusian State University in Minsk, mit Baurzhan Zhusupov vom Center for the Study of Public Opinion in Almaty und mit Professor Valeriy Nikolaevski von der East Ukrainian Foundation for Social Research (EUFSSR) in Charkiv statt.

Innerhalb des Forschungsverbundes Forost, an dem Mitarbeiter des Instituts seit Jahren beteiligt sind, gibt es Kooperation mit den Universitäten in München, Regensburg und Bamberg sowie mit der Statistischen Abteilung der UNECE in Genf und der UNICEF in Florenz. Besonders eng ist die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit dem EFMS in Bamberg unter der Leitung von Professor Friedrich Heckmann sowie der Universität Regensburg, etwa im Rahmen eines beantragten Projektes zur vertikalen Spezialisierung und Produktvielfalt im Ost-West-Handel

mit Maschinenbauprodukten mit den Lehrstühlen Jerger und Möller.

Die Historische Abteilung unterhält Kontakte zu einer Reihe von in- und ausländischen Forschungseinrichtungen, darunter zur Ukrainischen Katholischen Universität in L'viv/Lemberg, zum Kroatianischen Institut für Geschichte (Zagreb) und zum Institut für Neuere Geschichte Serbiens (Belgrad).

Innerhalb Deutschland bestehen enge Beziehungen zur ostwissenschaftlichen Community, etwa zur Stiftung Wissenschaft und Politik oder dem Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin (Prof. Schrettl). Verschiedene Forschungsprojekte wurden in Zusammenarbeit mit deutschen Forschungseinrichtungen durchgeführt, beispielsweise ein Auftragsprojekt des Bundesfinanzministeriums zur fiskalischen Transparenz in den neuen EU-Mitgliedsstaaten zusammen mit dem ZEW Mannheim.

### **Wirtschaftsberatung**

Manche Forschungsinstitutionen sehen in der Politikberatung die Gefahr der Verwässerung der Forschung. Für das Osteuropa-Institut war Politikberatung jedoch immer auch ein Lackmustest dafür, dass die erworbenen Kenntnisse und Einsichten in der Praxis nutzbar sind, wozu allerdings neben der wissenschaftlichen Kenntnis auch die Kunst gehört, die Botschaft zum richtigen Zeitpunkt an die richtige Person zu vermitteln.

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs wurde zwar das Wissen über die Planwirtschaft entwertet, doch nicht wertlos. Mitarbeiter des Osteuropa-Instituts, eng eingebunden in die aufbrechende Transformationsdebatte, reagierten schnell auf den Bedarf an wirtschaftswissenschaftlicher Expertise in Osteuropa. Anknüpfend an früheren Verbindungen zum OEI bat der tschechische Wirtschaftsminister Dyba 1992 das Institut um die Entsendung eines Mitarbeiters in sein Ministerium. Diesem Wunsch folgend arbeitete daraufhin Dr. Frensch für ein Jahr im Stab des tschechischen Wirtschaftsministeriums.

1994, als die Ukraine den IWF zur Begleitung ihrer Reformen einlud, entsandte die Deutsche Bundesregierung im Rahmen ihres TRANSFORM-Programms eine Gruppe

deutscher Ökonomen nach Kiew. Diese Gruppe wurde von Prof. Hoffmann, DIW, und Dr. Siedenberg, Deutsche Bank Research, geleitet. Von Beginn an arbeitete Volkhart Vincentz vom OEI in dieser Beratergruppe. Während seiner Tätigkeit bis 2002 hat er innerhalb der Beratergruppe Themen der Wechselkurspolitik, der Geldpolitik, der nicht-monetären Zahlungen und der Corporate Governance bearbeitet. Das Osteuropa-Institut war auch in der Folgezeit bis 2004 in der Beratergruppe Ukraine durch Dr. Frensch vertreten. 2001 wurde der Leiter der Beratergruppe, Prof. Hoffmann, zum Direktor des Osteuropa-Instituts ernannt. Damit rückte ein anerkannter Experte mit jahrzehntelanger Erfahrung in der Politikberatung an die Spitze des Instituts. Insgesamt hat das Osteuropa-Institut also über 10 Jahre praktische Erfahrungen bei der Beratung der Wirtschaftspolitik in der Ukraine gesammelt. In dieser Zeit wurde mit deutscher Hilfe auch das ukrainische Wirtschaftsforschungsinstitut „Institute for Economic Reforms and Policy Consulting“ gegründet, mit dem das Osteuropa-Institut noch heute in enger Beziehung steht und gemeinsame Projekte in der Ukraine ausführt. Mitarbeiter des OEI haben in den letzten Jahren wiederholt Aufträge zur Wirtschaftsberatung in Armenien, Georgien und Bosnien-Herzegowina ausgeführt, die über Programme der Europäischen Union finanziert wurden. In der Politikberatung waren Mitarbeiter auch an anderen Stellen tätig. Innerhalb der United Nations Economic Commission for Europe, in Genf, hat Dr. Frensch über zwei Jahre an der Formulierung von Wirtschaftsanalysen und Politikempfehlungen gearbeitet. Dies entspricht einer langen Tradition des Institutes, das seit vielen Jahren eine große Zahl von Gutachten für Ministerien und internationale Organisationen angefertigt hat. Aufgrund der sinkenden Zahl von Ausschreibungen über Wirtschaftsthemen in Osteuropa hat diese Form Politikberatung für deutsche oder EU-Behörden in den letzten Jahren zwar abgenommen, sie wird aber vom Institut immer noch in verschiedenen Formen (Gutachten, Vertretung von Ministerien bei Konferenzen) durchgeführt. Die Kenntnisse in der Politikberatung sollen auch weiter genutzt werden, so dass die anwendungsbezogenen Forschungen des Institutes nicht allein auf dem Papier stehen, sondern auch in der Praxis umgesetzt werden. Die Beratungstätigkeit hat nicht

nur zu zahlreichen persönlichen Kontakten in den Ländern Osteuropas geführt, Einblicke in die aktuellen Probleme der Länder gegeben, sondern auch bei den Mitarbeitern des OEI die Fähigkeiten zur Kommunikation von Politikempfehlungen entwickelt.

### ***Die Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa (ViFaOst)***

Als die Leiterin der Osteuropa-Abteilung der Bayerischen Staatsbibliothek im Dezember 1999 die Idee vorbrachte, bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft Mittel für eine virtuelle Fachbibliothek zur Geschichte Osteuropas zu beantragen, war dem damaligen Leiter der Historischen Abteilung des Osteuropa-Instituts, Prof. Edgar Hösch, und seinen Mitarbeitern sofort klar, dass sich hier eine einmalige Chance bot; sah doch das Konzept der Virtuellen Fachbibliotheken von Beginn an vor, dass fachbezogene wissenschaftliche Inhalte in digitalisierter Form, unter einer einheitlichen Oberfläche und mit einem einheitlichen Erschließungssystem online angeboten werden sollten. Das Osteuropa-Institut hatte die Abwicklung seiner zentralen Dienstleistungen für die Osteuropaforschung zwar schon lange auf PC umgestellt. Außerdem stand die Amburger-Datenbank zu Ausländern im vorrevolutionären Russland kurz davor, online zu gehen, und die „Mitteilungen“ sowie die „Working Papers“ des Instituts waren bereits seit einigen Jahren auch über das Internet zugänglich. Aber noch immer gab es wesentliche Lücken: Die Bestände der Bibliothek waren zwar im Bibliotheksverbund Bayern digital erfasst, aber nicht über einen eigenen Online-Katalog (OPAC) zugänglich; die Aufsatzerschließung der Bibliothek erfolgte noch immer auf Karteikärtchen, wenngleich inzwischen über die Zwischenstufe der Textverarbeitung; die „International Bibliography on Pre-Petrine Rus“ wurde mit Hilfe einer veralteten, aber immerhin multilingualen Software erstellt und dann in Form von Jahreshften verbreitet. Letzteres galt auch für das traditionsreiche Hochschulschriftenverzeichnis zur Geschichte Osteuropas, dessen Herstellung gerade auf Textverarbeitung umgestellt worden war.

Die „Virtuelle Fachbibliothek zur Geschichte und Zeitgeschichte Osteuropas, Ostmitteleuropas und Südosteuropas“, wie sie zunächst hieß, bot daher die Chance, die finanziellen Mittel und das notwendige Know-how zu erhalten, um alle diese Angebote mit modernster Technik ins Internet zu bringen und, gestützt auf den gerade durchgesetzten UNICODE-Standard, auch das leidige Problem der Darstellung der Sonderzeichen und nationalen Alphabete der osteuropäischen Völker zu lösen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft legte großen Wert auch auf die Erfassung der im Internet verstreuten Informationsressourcen, deren Erschließung sich die Bayerische Staatsbibliothek und das Herder-Institut in Marburg besonders angelegen sein ließen. Die Partner fanden sich daher rasch zusammen, wobei dem Lehrstuhl von Prof. Hösch an der Universität München insbesondere die Rolle des Koordinators zukam. Der Antrag wurde unter Federführung von Sabine Merten und Hermann Beyer-Thoma hauptsächlich am Osteuropa-Institut ausgearbeitet und im Mai 2002 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft bewilligt.



Abbildung 20: Das ViFaOst-Team im Februar 2007.

Da alle beteiligten Einrichtungen noch wenig Erfahrungen in enger, institutionenübergreifender Zusammenarbeit besaßen, waren die Anfänge manchmal durchaus schwierig: Es gab Alleingänge und Monopolansprüche sowie viele unausgesprochene konzeptionelle Differenzen, die erst

von der Eigendynamik des laufenden Projekts entschieden wurden. Aber bei alledem wuchs die Einsicht, dass von erfolgreicher Zusammenarbeit alle Beteiligten profitieren.

Am Ende von fünf Jahren Förderung steht die Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa nicht mehr allein für sich, sondern es ist bei der Staatsbibliothek zu Berlin als Ableger und enger Kooperationspartner die Virtuelle Fachbibliothek Slavistik entstanden. Über die Dachorganisationen Vascoda und Clio-online ist die ViFaOst in das deutsche System der virtuellen Fachbibliotheken fest eingebunden. An der gemeinsamen Zeitschriftenauswertung der Bibliothek des Osteuropa-Instituts und der Bibliographie zum vorpetrinischen Russland ist inzwischen auch die Bibliographie zur Ostkirchenkunde beteiligt, die am Ostkirchlichen Institut in Würzburg erstellt wird. Die ViFaOst bietet auf ihren Internetseiten die Online-Kataloge mehrerer bedeutender Spezialbibliotheken, einen Neuerwerbungsdienst, eine Zeitschriftenschau, die Inhaltsverzeichnisse von über 480 Zeitschriften und zwei große Aufsatzdatenbanken sowie eine Datenbank der Internetressourcen zum östlichen Europa an. Hinzu kommt der Zugang zu mehreren großen Spezialdatenbanken, darunter dem Archiv Amburger, das – durchaus typisch für das schnelllebige digitale Zeitalter – bereits wieder in ein neues Format konvertiert werden musste, um online verfügbar sein zu können. Das Hochschulschriftenverzeichnis ist eine Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen eingegangen; es wurde erweitert und weist jetzt auch Drittmittel- und – dem Wandel der wissenschaftlichen Qualifikationswege folgend – Buchprojekte nach; der Ausbau zum interaktiven Online-Meldesystem steht bevor. Für Studierende stehen aktuelle Vorlesungsverzeichnisse zu Verfügung; angehende und etablierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können sich in das Forscher/innen-Verzeichnis eintragen, das in Kooperation mit Clio-Online gepflegt wird.

Auf dieser Basis können das Osteuropa-Institut und die von ihm gemeinsam mit dem Südost-Institut unterhaltene Bibliothek in den kommenden Jahren in Regensburg aufbauen, wobei die Universität und insbesondere deren Bibliothek als willkommene Partner hinzustoßen werden. Ein wichtiges neues Tätigkeitsfeld wird, beflügelt von der Open-Access-Bewegung, das elektronische Publizieren



sein, das wissenschaftliche Ergebnisse schneller, kostengünstiger und allgemeiner zugänglich machen soll, aber die bisher noch sehr behäbigen und traditionellen Abläufe der Redaktion und Drucklegung wissenschaftlicher Werke radikal verändern und professionalisieren wird. Ein Vorbote dieses Wandels ist es, dass gerade zum Umzug nach Regensburg das Institut zum ersten Mal ein ganzes wissenschaftliches Buch veröffentlicht, das nicht mehr primär im Druck, sondern online erscheint und auf Wunsch innerhalb weniger Tage auch als Book-on-demand gebunden geliefert werden kann.

Zusätzlich zur Verbesserung und Professionalisierung des Informationsangebots bietet die Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa nicht nur für das Institut, sondern auch für den ganzen Wissenschaftsstandort Regensburg einen handfesten Gewinn: Sie trägt entscheidend dazu bei, die gemeinsame Bibliothek im Wissenschaftszentrum Ost- und Südosteuropa im Verbund mit den anderen örtlichen Bibliotheken zu einem starken und attraktiven Partner bei der Literaturversorgung zu machen, der verlässlich und möglichst vollständig die Publikationen zu seinem geographischen Raum und seinem Fachgebiete abdeckt. Nur die aktive Mitarbeit in einer virtuellen Fachbibliothek hält nämlich heute noch einer Spezialbibliothek den Zugang zu zusätzlichen Erwerbungsmitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft offen, die allein gewährleisten, dass eine Bibliothek auch als Arbeitsplatz für auswärtige Gäste attraktiv ist.

### ***Tagungen und andere Veranstaltungen***

Das Institut hat über viele Jahrzehnte im Rahmen seiner Gutachten verschiedene Ministerien (insbesondere die Bundesministerien für Wirtschaft und für Finanzen) beraten und durch seine Publikationen die wissenschaftliche Diskussion mit beeinflusst. Die Herausgabe zweier führender Fachzeitschriften („Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“ und „Economic Systems“) hat die Vernetzung mit der „wissenschaftlichen Community“ verstärkt. Dazu trugen auch die vom Institut durchgeführten wissenschaftlichen Tagungen bei. So wurde beispielsweise 1994 in Kooperation mit der Akademie für Politische Bildung in Tut-

zing und der CASE-Foundation in Warschau zwei internationale Konferenzen über die Privatisierung in Ostdeutschland und Polen organisiert. Ferner gelang es dem Institut immer wieder, renommierte Wissenschaftler und hochrangige Politiker aus dem östlichen Europa zu Vorträgen einzuladen. Hier seien stellvertretend Leszek Balcerowicz (ehemaliger stellvertretender Premier- und Finanzminister sowie Zentralbankchef Polens), Dariusz Rosati (ehemaliger Außenminister Polens), Karel Dyba (Industrieminister Tschechiens) genannt.

In den 1990er Jahren organisierte das Institut zusammen mit der Stiftung Wissenschaft und Politik, dem Südost-Institut und der Körber-Stiftung eine Gesprächsreihe zu Osteuropa, zu der hochrangige Vertreter aus der Region eingeladen wurden.

Als kleines Forschungsinstitut verfügte das Osteuropa-Institut nur über begrenzte Möglichkeiten, sich öffentlichkeitswirksam zu präsentieren. Dennoch ist auch dies verschiedentlich gelungen. Insbesondere die Studien zur Osterweiterung und zur Problematik des EU-Beitritts der Türkei erzielten ein hohes Medienecho.

### ***Bibliothek***

Zur öffentlichen Wirkung des Osteuropa-Instituts trägt gerade auch die Bibliothek in vielfältiger Weise bei. Die einmal im Jahr stattfindende Arbeitstagung der Münchener Osteuropa-Fachbibliotheken, die jetzt auch auf die Regensburger Bibliotheken ausgeweitet werden soll, bietet ein wichtiges Forum des Informationsaustausches und der Weiterbildung. Die Mitarbeit am Projekt „Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa“, die sich inzwischen zum zentralen Arbeitsinstrument für die Osteuropaforschung entwickelt hat, macht die Bibliothek auch zur überregionalen Serviceeinrichtung. Für eine breite Öffentlichkeit gedacht sind Vorträge und Ausstellungen, die in der Bibliothek stattfinden, z. B. Diavorträge über russische Städte und Landschaften und mehrere thematische Plakatausstellungen.

## Zukunftsperspektiven in Regensburg

von Jürgen Jerger, Direktor des Osteuropa-Instituts

*„Persönlichkeiten, Familien, Gesellschaften, alles verändert sich, schmilzt dahin und nimmt wie die Wolken immer neue Gestalten an. Und ebe man sich an den einen Zustand der Gesellschaft gewöhnt hat, ist er schon vorüber, und sie befindet sich in einem anderen.“*

*Leo N. Tolstoi, Tagebücher, 1892*

Das Zitat von Leo Tolstoi bringt es auf den Punkt: Veränderungen und permanenter Wandel scheinen für Einzelpersonen wie auch für die Gesellschaft insgesamt die einzige Konstante zu sein – und das schon seit geraumer Zeit. Gerade für das Osteuropa-Institut trifft dies in besonderem Maße zu. Die relevanten Fragestellungen und Ziele haben sich über die letzten Jahrzehnte mit dem Erkenntnisgegenstand des Osteuropa-Instituts (OEI) grundlegend und nachhaltig verändert und werden dies aller Voraussicht nach auch in Zukunft tun.

Die jüngere Geschichte hat es dabei gut mit uns allen gemeint. Wer hätte sich bei Gründung des OEI im Jahr 1952 beispielsweise träumen lassen, dass wir heute mit Polen über Abstimmungsmodalitäten in der Europäischen Union diskutieren, oder über die Vor- und Nachteile eines baldigen Beitritts unserer tschechischen Nachbarn in die Europäische Währungsunion nachdenken können? Wer hätte so viel Phantasie gehabt sich vorzustellen, dass heute an unseren Universitäten Studierende aus allen osteuropäischen Ländern zum selbstverständlichen Bild gehören, oder Professoren aus Italien und Deutschland in einem vom OEI initiierten Programm gemeinsam dabei mithelfen, an kasachischen Universitäten ein modernes wirtschaftswissenschaftliches Curriculum zu entwickeln und zu etablieren?

Es geht heute nicht mehr wie vor einem halben Jahrhundert vorwiegend um Politik(er)beratung in Deutschland über eine Region, die mehr und mehr zur terra incognita wurde und mit bzw. in der sich nur ausgesprochene Fachleute einigermaßen auskannten. Diese Rolle verlor mit dem Fall des Eisernen Vorhangs, mit der Etablierung

von Kontakten auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Handelns und auch durch die Verfügbarkeit elektronischer Informations- und Kommunikationstechnologien zunehmend an Bedeutung.

Das OEI hat sich nach dem Fall des Eisernen Vorhangs intensiv in die Politikberatung in den sich radikal neu orientierenden Staaten Osteuropas eingebracht. Auch wenn diese Aufgabe sicherlich mit immer neuen Fragestellungen aktuell bleiben wird, besteht heute die wesentliche Herausforderung, in Kategorien einer Interdependenz zwischen den Ländern Osteuropas und Deutschland bzw. Zentral- und Westeuropas zu denken. Wie kann sich das OEI bzw. das „Wissenschaftszentrum Ost- und Südosteuropa Regensburg“ in diesem sich ständig ändernden Umfeld positionieren? Anhand von zwei Metaphern aus der Architektur, die sich in der Bildungs- und Forschungsdiskussion einer gewissen Beliebtheit erfreuen, soll darüber kurz nachgedacht werden.

### *Leuchtturm?*

Wenn hervorragende Wissenschaft beschrieben werden soll, wird vor allem in der Politik gerne das Bild eines Leuchtturms bemüht. Das ist insofern höchst unpassend, als es ja gerade die Aufgabe eines Leuchtturms ist, immer an exakt der gleichen Stelle das exakt gleiche zu tun und dabei der unsicheren „Kundschaft“ zu signalisieren wo es lang zu gehen hat. Exzellente Wissenschaft sollte demgegenüber immer neue Antworten auf alte und sich ändernde Fragen zu geben versuchen – und natürlich offen sein für neue Ideen, die von außerhalb kommen. Dynamische Entwicklung anstatt statischen Verharrens ist gefragt. Ein Merkmal des Leuchtturms ist natürlich auch für exzellente Wissenschaft wünschenswert: Die gute Sichtbarkeit. Hier hilft es, dass mit dem Umzug der drei Institute nach Regensburg ein hier bereits an verschiedenen Fakultäten der Universität verankerter Schwerpunkt gestärkt wird. Es wird die Aufgabe aller mit dem osteuropäischen Raum befassten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sein, die Chancen, die sich durch die räumliche Zusammenfassung der Kompetenzen ergeben, zu nutzen. Dass sich die drei in München ja räumlich getrennten Institute nicht nur physisch in der Landshuter

Straße unter ein Dach begeben, sondern mit der Gründung eines Wissenschaftszentrums der Intention einer engeren Kooperation sichtbare Gestalt verleiht, ist ein wichtiger, aber sicherlich nur ein erster Schritt.

Sichtbarkeit ist aber immer auch eine Frage des konkreten Interesses. Für Fachwissenschaftler spannende und höchst sichtbare Konferenzen und Publikationen sind nicht unbedingt für eine breite Öffentlichkeit sichtbar und brauchen es auch gar nicht zu sein, während umgekehrt ein für die breite Öffentlichkeit interessanter Output – in welcher Form auch immer – für einen Wissenschaftler nicht unbedingt besonders sichtbar, weil eben von begrenztem Interesse sein kann. Wenn also welche Gruppe auch immer vermeint, nicht allzu viel wahrnehmen zu können, dann heißt das noch lange nicht, dass es da nicht viel gibt. Das Leuchtturm-Signal würde ins Landesinnere geschickt ja auch nutzlos bzw. sogar störend sein, während es auf dem Meer seine Funktion erfüllt. Dennoch wird das OEI versuchen, in der Wissenschaft, in der politischen Diskussion und für die interessierte Öffentlichkeit ein Leuchtturm in dem Sinne zu sein bzw. zu werden, dass Regensburg auf diesen Ebenen mit Kompetenz in Sachen Osteuropa assoziiert wird.

### *Brücke?*

Eine mir persönlich sehr viel sympathischere – und für Regensburg auch sehr viel passendere – Metapher für die Aufgaben und Perspektiven des OEI ist die Brücke, die Verbindungen zwischen getrennten Arealen schafft. Für das OEI hat diese Funktion mehrere Dimensionen:

Zum einen geht es um den Brückenschlag zwischen den Ländern und Regionen auf der Ebene von Wissenschaft und Politik. Wenn wir es schaffen, Menschen zusammenzubringen – sei es längerfristig z.B. als Doktoranden, die am OEI arbeiten, oder kurzfristig durch Vorträge und Konferenzen –, tragen wir zu einem Zusammenwachsen der Länder bei. Wie wichtig dieses Zusammenwachsen von Ländern und Regionen für (West-)Europa war, wurde anlässlich des 50-jährigen Jahrestages der Unterzeichnung der Römischen Verträge im März 2007 ausführlich und zu Recht gewürdigt. Ein prototypisches Beispiel dafür ist die im OEI koordinierte (und mit Geldern der Europäischen

Union sowie der kasachischen Regierung finanzierte) Hilfestellung bei der Etablierung moderner internationaler Studieninhalte in Kasachstan.

1. Gerade das Wissenschaftszentrum und in diesem das OEI ist zum anderen aber auch der Verbindung zwischen den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen verpflichtet. Zwar muss man ehrlicherweise zugestehen, dass sich die Visionen von interdisziplinärer Wissenschaft in der Praxis schwieriger darstellen als in Sonntagsreden von Wissenschaftspolitikern. Dennoch ist es richtig, dass so bedeutsame und höchst konkrete Phänomene wie Migration, monetäre Integration und viele andere mehr eben sowohl juristische wie auch historische, kulturelle und ökonomische Dimensionen haben und eine Synthese dieser Dimensionen wünschenswert bleibt und bisweilen sogar gelingen kann. Die Gründung des Wissenschaftszentrums ist deshalb ein wichtiger Schritt, der hoffentlich zu greifbaren und guten Ergebnissen führt.

2. Als außeruniversitäres Institut sieht sich das OEI auch in einer Brückenfunktion zwischen reiner Fachwissenschaft und politischer und gesellschaftlicher Praxis. Das OEI will auch in Zukunft dafür sorgen, dass Argumente und Erkenntnisse von der Wissenschaft einen kurzen Weg in die Praxis haben und dass die Praxis einen kurzen Weg zu den Ressourcen hat, mit denen sich Lösungen oder wenigstens Lösungsansätze und Anregungen für aktuelle Probleme erarbeiten lassen. Die langjährige Beratungstätigkeit des OEI vor allem in der Ukraine hat hier eine Tradition etabliert, auf der sich aufbauen lässt. Aber auch innerhalb des eigenen Landes freut sich das OEI auf einen regen Austausch mit allen politischen und wirtschaftlichen Institutionen über Fragen, die Osteuropa betreffen.

3. Schließlich will das OEI auch eine Brücke sein zwischen verschiedenen Institutionen innerhalb der Wissenschaft. Es ist die Hoffnung, dass die traditionsreiche Bibliothek des OEI – über die Beteiligung an der Virtuellen Fachbibliothek Osteuropa längst aktiv eingebunden in das deutschlandweite System der wissenschaftlichen Informationsversorgung – auch durch die räumliche Nähe zu den Ressourcen der Universität Regensburg profitiert und umgekehrt – sowohl mit Blick auf Nachfrage durch Wissenschaft und Öffentlichkeit als auch mit Blick auf Komplementaritäten des Angebots. Die Etablierung eines Aus-

tauschs mit allen Aktivitäten, die an der Universität im Rahmen des Europaeums sowie des Bohemicums und Slovacicums zusammenlaufen, liegt hier im wörtlichen Sinn nahe. Aber auch Verschränkungen mit anderen Institutionen sind wünschenswert und möglich, wie beispielsweise mit dem IAB in Nürnberg für Fragen, die Arbeitsmärkte und Migration betreffen oder mit der Politischen Akademie Tutzing, wenn es um die Planung und Durchführung von Tagungen geht. Nicht zu vergessen sind natürlich auch die etablierten Kontakte mit den Universitäten in der weiteren Region.

Das Osteuropa-Institut hat hier nach seinem Umzug aus München in Regensburg eine gute Aufnahme gefunden. Es spricht für sich, wenn sowohl die Stadt Regensburg in Person des Wirtschafts- und Finanzreferenten Daminger als auch die Universität in Person des Rektors Zimmer sich für die Mitwirkung im Stiftungsrat des OEI zur Verfügung stellen, das OEI in Räumen der Universität untergebracht ist und die Eröffnung des Instituts im Reichtagsaal auf Einladung der Stadt begangen werden kann. Nach dem sicherlich nicht für alle Beteiligten leichten Wegzug aus München ist dieser Rückenwind gerade für die langjährigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts eine positive und motivierende Erfahrung.

Wenn die Arbeit des OEI in diesem kooperativen Geist auch in Zukunft auf Interesse und stößt und Unterstützung findet, dann dürfen wir alle darauf hoffen, dass diese Zukunft interessant werden wird. Und wenn sich die Entwicklungen und Veränderungen einmal wieder überschlagen sollten, dann dürfen wir uns an ein Wort des französischen Malers und Schriftstellers Francis Picabia halten: „Der Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung ändern kann.“ Picabia überstand mit dieser Maxime als Maler während seiner Lebenszeit die Epochen des Impressionismus, Kubismus und Dadaismus bis hin zum Surrealismus.

## **Die Bibliothek in Regensburg**

Die räumliche Zusammenlegung der Bibliothek des Osteuropa-Instituts mit den Bibliotheken des Südost-Instituts

und des Instituts für Ostrecht bietet vielfältige neue Möglichkeiten und Chancen. Die Bestände der drei Bibliotheken bilden mit einem Gesamtumfang von ca. 340.000 Bänden eine bedeutende Osteuropa-Forschungsbibliothek, die sowohl den Nutzern vor Ort zur Verfügung steht wie auch als Bestandteil eines überregionalen Netzes von Osteuropa-Bibliotheken wichtige Funktionen erfüllt. Das Angebot an Osteuropa-Literatur in Regensburg wird sich wesentlich ausweiten, da bisher nur ca. 20% der mit den Instituten neu hinzukommenden Bestände in einer Regensburger Bibliothek vorhanden sind.

Die Sammelgebiete der Bibliotheken decken geographisch den gesamten Raum Osteuropas und darüber hinaus alle GUS-Staaten ab. Thematisch umfassen sie ein breites Spektrum von Fachgebieten, im Wesentlichen sind dies Geschichte, Wirtschaft, Sozialwissenschaften (Soziologie, Politik), Kulturgeschichte und Recht. Es ist zu wünschen, dass die Bibliotheken mit Erwerbungsmitteln so ausreichend ausgestattet werden, so dass die Aktualität der zur Verfügung stehenden Medien gewährleistet werden kann. Die Erwerbung erfolgt in enger Absprache mit der Universitätsbibliothek, damit Doppelbeschaffungen vermieden werden.

Die drei Bibliotheken wollen ihren Charakter als Präsenzbibliotheken bewahren, aber, im Falle des Osteuropa-Instituts und des Südost-Instituts, aus Gründen der Benutzerfreundlichkeit einen Teil ihres Bestandes ausleihbar machen. Für die Präsenznutzung steht ein geräumiger Lesesaal mit fachkundigem Beratungspersonal zur Verfügung.

Der schrittweise Ausbau digitaler Angebote ist geplant. Die bisher nur zum Teil elektronisch erfassten Bestände sollen durch Retrokonversion, d.h. durch die nachträgliche Aufnahme der bisher nur in Zettelkatalogen vorliegenden Altbestände, in den Online-Katalog überführt werden. Im Regensburger Katalog, dem gemeinsamen Online-Katalog der Universitätsbibliothek, der Fachhochschule, der Staatlichen Bibliothek und weiterer Regensburger Einrichtungen werden die Bibliotheken des neuen Osteuropa-Zentrums als eigene Zweigstelle geführt. Die elektronischen Dienstleistungen der Universitätsbibliothek werden auf die Osteuropa-Institute ausgeweitet, d.h. in den Instituten

dürfen die von der UB erworbenen Lizenzen für elektronische Zeitschriften und Datenbanken genutzt werden. Weiter ausgebaut werden soll die Mitarbeit der Bibliothek an drittmittelfinanzierten Projekten wie der ViFaOst. Dort kann man schon jetzt in der „Aufsatzdatenbank Osteuropa“ fortlaufend aktualisierte Nachweise aus 250 historischen Fachzeitschriften recherchieren. Mit dieser Arbeit trägt die Bibliothek des Osteuropa-Instituts nach dem Ablauf der Förderphase 2007 zur Verstetigung dieses Projektes bei. In einem nächsten Schritt soll ein Publikationsserver aufgebaut werden, auf dem Mitarbeiter des Instituts ihre Veröffentlichungen nach Maßgabe des „Open Access“ ablegen. Damit wird neben der sachlichen Erschließung der bibliographischen Einheiten eine zweite Kernkompetenz, nämlich die der Dokumentation, nachgewiesen.

## Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Osteuropa-Instituts

### Leitung



**Prof. Dr. Jürgen Jerger**  
Direktor des Osteuropa-Instituts

Studium der Volkswirtschaftslehre 1984 bis 1988 an der Universität Freiburg. Promotion 1992 und Habilitation 1998 an der Universität Freiburg. Seit Oktober 2002 Lehrstuhl für Internationale und Monetäre Ökonomik an der Universität Regensburg; seit Oktober

2007 Direktor des Osteuropa-Instituts in Regensburg.



**Volkhart Vincentz, PhD**  
Geschäftsführender Direktor

Volkhart Vincentz ist seit September 2005 geschäftsführender Direktor des Osteuropa-Instituts. Er studierte Volkswirtschaft in Mainz und München. Nach dem Abschluss als Diplom-Volkswirt an der Universität

München promovierte er 1983 in Boston, USA.

In den Neuzigerjahren war Vincentz mehrere Jahre als wirtschaftspolitischer Berater bei der ukrainischen Regierung tätig und nahm Beratungsaufträge in Russland, Armenien, Georgien und Bosnien und Herzegowina wahr. Als Mitarbeiter der Abteilung Wirtschaft, Migration und Integration hat er zahlreiche Studien für Ministerien und internationale Organisation zu Fragen der Technologiepolitik, Handelsbeziehungen und Strukturreformen in Osteuropa erstellt. Er hatte Lehraufträge an den Universitäten in München, Regensburg und Berlin.

Seine derzeitigen Forschungsinteressen umfassen: Konvergenzprozesse in Mittel- und Osteuropa, Integration in der erweiterten EU, strukturelle Reformen in der Ukraine und Russland.



**Prof. Dr. Martin Schulze Wessel**  
Leiter der Historischen Abteilung

Studium der Neueren und Osteuropäischen Geschichte und Slavistik in München, Moskau und Berlin. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin 1990–1995 und Stipendiat

des DAAD bei der Russischen Akademie der Wissenschaften Moskau (1991), seit 1996 wissenschaftlicher Assistent am Institut für Geschichte der MLU Halle-Wittenberg, 1997/98 für ein Jahr Projektmitarbeiter am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig. Dissertation über die Preußenrezeption in Russland vom 18. bis 20. Jahrhundert (FU 1994), Habilitation über den römisch-katholischen und russisch-orthodoxen Klerus als Träger religiösen Wandels in den böhmischen Ländern bzw. (Sowjet-)Russland (Halle 2001). Seit dem Sommersemester 2003 Professor für Geschichte Osteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

### Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter



**Anette Bauer, M.A.**  
Historische Abteilung

Mitarbeiterin in der Redaktion der „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“. Studium der Slavistik, Osteuropäischen Geschichte und Judaistik an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Abschluss mit M.A.



**Dr. Hermann Beyer-Thoma**  
Historische Abteilung

Verantwortlich für die Redaktion der historischen Buchreihen des Instituts, für die Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa (gemeinsam mit der Bibliothek) und für historische Projektfor-

schung. Außerdem Betreuung der International Bibliography on Pre-Petrine Rus’.

Studium der Osteuropäischen Geschichte, Neueren Geschichte, Politischen Wissenschaften und Slawistik an der Ludwig-Maximilians-Universität München. In den 80er Jahren längere Forschungsaufenthalte in Finnland und 1987 Promotion mit einer Arbeit über „Kommunisten und Sozialdemokraten in Finnland 1944–1948“. Von 1987 bis 1992 unter anderem mit dem Forschungsprojekt „Der finnische Sonderweg“ am Osteuropa-Institut München. 1992 feste Anstellung. Bis zum Jahr 2001 auch Redaktion der Zeitschrift *Russia Mediaevalis*.

Wissenschaftliche Interessen: Bayerisch-russische Beziehungen im 18. und frühen 19. Jahrhundert insbesondere in den Bereichen von Gelehrtenbeziehungen und Kulturtransfer.



**PD Dr. Katrin Boeckh**  
**Historische Abteilung**

Leiterin der Redaktion der „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“ seit 1996; vorher wissenschaftliche Mitarbeiterin.

Nach dem Studium der Geschichte Ost- und Südosteuropas, der Slawistik

und der Balkanphilologie in Regensburg und München Magister 1991, Promotion 1995 sowie Habilitation in München 2004. Privatdozentin für Ost- und Südosteuropäische Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität. Mitherausgeberin der „Časopis za suvremenu povijest“ („Zeitschrift für Zeitgeschichte“, Zagreb).

Neben Untersuchungen zur Geschichte des Balkanraumes wurden mehrere Forschungsprojekte zur ukrainischen Geschichte mit Schwerpunkt auf Fragen der politischen Geschichte sowie der Kirchen- und Kulturpolitik durchgeführt. Zusammen mit einer Vielzahl von Aufsätzen wurden als Monographien veröffentlicht: „Von den Balkankriegen zum Ersten Weltkrieg. Kleinstaatenpolitik und ethnische Selbstbestimmung auf dem Balkan“ (München 1996), „Stalinismus in der Ukraine: Die Rekonstruktion des sowjetischen Systems nach dem Zweiten Weltkrieg“ (Wiesbaden 2007) sowie in Ko-Autorenschaft „Ukraine. Von der Roten zur Orangen Revolution“ (2007).



**Dr. Barbara Dietz**  
**Arbeitsbereich Wirtschaft, Migration und Integration**

Dr. Barbara Dietz studierte Volkswirtschaftslehre an der LMU in München und promovierte 1995 an der Universität Bremen. Seit Abschluss ihres Diploms arbeitet Frau Dr. Dietz

am Osteuropa-Institut in München, wo sie seit 1998 den Arbeitsbereich „Migration und Integration“ leitet. Sie gehört seit August 1999 als Research Fellow dem IZA (Institut Zukunft der Arbeit) in Bonn an.

Die Forschungsschwerpunkte von Frau Dr. Dietz umfassen Ost-West-Migration, Migrationspolitik sowie die soziale und wirtschaftliche Integration von Immigranten aus Mittel- und Osteuropa sowie der vormaligen Sowjetunion in Deutschland und in der EU. In diesem Zusammenhang ist Frau Dr. Dietz eine Reihe von internationalen Forschungscooperationenprojekten eingebunden.

Die Ergebnisse der Forschungsarbeiten wurden in Monographien, Gutachten und wissenschaftlichen Beiträgen publiziert, u.a. in *International Migration*, *Journal of Ethnic and Migration Studies*, *East European Jewish Affairs* und *The Global Review of Ethnopolitics*. Sie ist zudem in der universitären Lehre, der Weiterbildung und der Beratung von Verbänden und Behörden im Bereich der Migration und Integration tätig.



**Dr. Richard Frensch**  
**Arbeitsbereich Wirtschaft, Migration und Integration**

Geschäftsführender Herausgeber der „Economic Systems“; seit 1987 wissenschaftlicher Mitarbeiter des OEI.

Dr. Frensch hat an der Universität München promoviert und Diplome an den Universitäten Kansas, Bonn und München erworben. Im Zeitraum seiner

Tätigkeit für das OEI wurde er mehrmals für Beratungsdienste bei den Regierungen der Tschechischen Republik und der Ukraine freigestellt, sowie für eine mehr-

jährige Beschäftigung bei den Vereinten Nationen. Seit Mitte der neunziger Jahre ist er v.a. mit länderübergreifender angewandter Forschung zu außenwirtschaftlichen Themen, EU-Integration, Wachstum und wirtschaftlicher sowie technologischer Konvergenz in Europa befasst. Die Ergebnisse dieser Arbeiten sind nicht nur in die Gutachten für die beauftragenden Institutionen eingeflossen, sondern haben zu einem erheblichen Teil ihren Niederschlag in wissenschaftlichen Veröffentlichungen gefunden.



**Reinhard Frötschner, M.A.**  
**Historische Abteilung**

Mitarbeiter der Redaktion der Jahrbücher für Geschichte Osteuropas.

Reinhard Frötschner, hat an der Ludwig-Maximilians-Universität München Geschichte Ost- und Südosteuropas und Neuere Geschichte sowie Slavistik studiert. Nach Abschluss des Studiums 1994 wirkte er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am DFG-Projekt „Das Bild des Krieges im Wandel vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit“ mit, arbeitete 1998–2000 als Assistent von Prof. Frank Kämpfer in Münster und war nach seiner Rückkehr ans Osteuropa-Institut von 1994 bis 1998 zunächst wissenschaftlicher Mitarbeiter der Historischen Abteilung.

Reinhard Frötschner hat seinen wissenschaftlichen Arbeitsschwerpunkt im Bereich der Kultur-, Geistes- und Bewusstseinsgeschichte der Moskauer Rus'. Als Lehrbeauftragter trägt er mit Seminaren zur mittelalterlichen Geschichte Russlands zum Lehrangebot der Abteilung für Geschichte Ost- und Südosteuropas der LMU München bei.



**Gesine Frunder-Overkamp M.A.**  
**Bibliothek**

Tätigkeitsbereich: Sacherschließung; Pflege der Schlagwort- und Spezialkataloge, Leihverkehr; Übersetzungen aus dem Russischen und Ukrainischen. Studium der Slavistik, Osteuropäischen Geschichte und Pädago-

gik in Jena, Freiburg/Br. und München. Studienaufenthalte in Russland und der Ukraine.

Freiberufliche Tätigkeit als Übersetzerin und Dolmetscherin. Seit 1986 Lehrauftrag für Russische Wirtschafts- und Rechtssprache an der Ludwig-Maximilians-Universität München.



**Dr. Horst-Martin Gallo**  
**Bibliothek**

Verantwortlich für das Exzerpieren von Zeitschriften und Sammelbänden, die Betreuung der Besucher, die Pflege des Handapparates und für Anfragen an die Bibliothek.

Studium der Politischen Wissenschaften, der Slavistik und der Osteuropäischen Geschichte an der LMU in München. Promotion 1982 mit einer Arbeit über „Gesellschaftskritische Betrachtungen und Prognosen in der Sowjetunion“.

Seit Mitte der 80er Jahre regelmäßige Sendungen zu osteuropäischen Themen aus den Bereichen Politik, Soziales und Sport.



**Julia Kiefel, M.A.**  
**Bibliothek**

Nach dem Magisterabschluss in Slavistik an der Universität München 1998 ist Julia Kiefel seit 1999 am Osteuropa-Institut beschäftigt. Zudem stellt sie seit dem Jahr 2000 für die Zeitschrift „Osteuropa“ regelmäßig eine Auswahlbibliographie zum östlichen Europa. Ihre Aufgaben am Osteuropa-Institut umfassen die Katalogisierung der Periodika, Titelaufnahmen für den Bildkatalog, die Bearbeitung der Bibliothekskorrespondenz und -abrechnung, Übersetzungen Russisch/Deutsch sowie Dubletten-Verwaltung und Beratung der Bibliotheksbesucher. Außerdem wirkte sie an der Planung für zwei Plakatausstellungen mit, die am Institut durchgeführt worden sind.





**Dr. Michael Knogler**  
**Arbeitsbereich Wirtschaft, Migration und Integration**

Dr. Knogler studierte Volkswirtschaftslehre an der Universität Regensburg und absolvierte nach einer mehrjährigen Tätigkeit als Management Trainee (BayWA AG) als Stipendiat der Volkswagen-Stiftung von 1985 bis 1987 das Postgraduierten-Aufbaustudium Osteuropa an der Ludwig-Maximilian-Universität München. Im Anschluss war er dort am Institut für Wirtschaft und Gesellschaft Ost- und Südosteuropas als Hochschulassistent tätig. Von 1989 bis 1992 arbeitete er als wissenschaftlicher Referent am Institut für Gesellschaft und Wissenschaft in Erlangen, wo er schwerpunktmäßig zu Fragen der Wissenschafts- und Technologiepolitik in Osteuropa arbeitete. Anfang 1992 promovierte er an der Universität München zum Dr. oec. publ.

Er befasste sich am Osteuropa-Institut ab 1993 lange Zeit als Länderreferent mit der wirtschaftlichen Entwicklung in der Ukraine. Seit Ende der neunziger Jahre sind seine länderübergreifenden Arbeitsschwerpunkte die Arbeitsmarktentwicklung und vergleichende Analyse von Institutionen auf den Arbeitsmärkten in den Neuen Mitgliedstaaten der EU, sowie die demographische Entwicklung und die Reform der sozialen Sicherungssysteme in Osteuropa.



**Susanne Pampuch Haemmerli, MA,**  
**Dipl.-Bib.**  
**Bibliothek**

Verantwortlich für Erwerbung, Katalogisierung sowie Besucherbetreuung. An die Bibliotheksausbildung (gehobener Dienst) in Stuttgart (Landesbibliothek) und Freiburg i.Br.(UB) schloss sich ein Studium der Slavistik (Schwerpunkt polnische und russische Literatur) und Theaterwissenschaft an der Universität Erlangen und der LMU München an. Freiberuflich ist Susanne Pampuch als literarische Übersetzerin aus

dem Russischen und Polnischen wie auch als Herausgeberin tätig.



**Eva Quaisser, M.A.**  
**Bibliothek**

Zeitschriften- und Zeitungsbearbeitung; Studium der Slavistik und Ost-europäischen Geschichte an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Anfang der 80er Jahre DAAD-Stipendien in Prag und Moskau. Ab 1985 am Osteuropa-Institut beschäftigt.



**Dr. Wolfgang Quaisser**  
**Wirtschaftswissenschaftliche Abteilung**

Studium der Agrar- und Politikwissenschaft an der Universität Justus-Liebig-Universität Gießen; Diplom und Promotion in Agrarwissenschaften am Zentrum für Kontinentale Agrar- und Wirtschaftsforschung der JLU Gießen. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für regionale Entwicklungsforschung in Gießen (1981–1982); Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Markt und Plan der Universität Frankfurt (1982–1987); Associate Professor of Economics an der Portland State University, Oregon (USA) und Feodor-Lynen-Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung (1990–1991); Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Osteuropa-Institut München, Wirtschaftswissenschaftliche Abteilung (1987–1990 und seit 1991); Dozent für Wirtschafts- und Sozialpolitik an der Akademie für Politische Bildung Tutzing (seit 2005); Forschungsschwerpunkt: Ökonomische Aspekte der Erweiterung und Vertiefung der Europäischen Union. Die soziale Marktwirtschaft Deutschlands im internationalen Standortwettbewerb.



**Dr. Birgit Riedel**  
**Bibliothek**

Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Leiterin der Bibliothek.

Nach dem Studium der Slavistik, Anglistik und Romanistik in Kiel (Magisterabschluss 1986, Promotion 1990), war Dr. Riedel 1989 bis 1991 Referendarin für den höheren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken an der Universitätsbibliothek Heidelberg. Im Jahre 1991 legte sie die Staatsprüfung an der Bibliotheksschule Frankfurt a. M. ab. Seit 1993 ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin Leiterin der Bibliothek des Osteuropa-Instituts München. Sie veröffentlichte auch Arbeiten zu A.P. Čechov und zur Vergleichenden Literaturwissenschaft.



**Achim Schmillen**  
**Arbeitsbereich Wirtschaft, Migration und Integration**

Studium der Volkswirtschaftslehre und Internationalen Politik in Regensburg, Bordeaux und Washington, DC. Diplomarbeit zum Thema „Ökonomische Überlegungen zur Erweiterung

der Euro-Zone um die neuen Mitgliedsländer der EU“. Seit Juli 2007 Mitarbeiter am Osteuropa-Institut. Forschungsschwerpunkte: Internationale Ökonomie und Arbeitsmarktforschung.



**Larissa Schulz, M.A.**  
**Historische Abteilung**

Verantwortlich für Drucksatz, EDV und Netzwerkbetreuung.

Frau Schulz hat das Studium der Slavistik, Computerlinguistik und Markt- und Werbepsychologie an der LMU mit dem Magisterexamen im Jahr 2006 abgeschlossen. Seit Oktober 2000 ist sie beim Osteuropa Institut tätig, zunächst als studentische Hilfskraft

in der Bibliothek, seit September 2001 als Sekretärin in der Historischen Abteilung. Seit September 2007 ist Frau Schulz außerdem als Workgroup-Managerin für EDV und computertechnische Fragen zuständig.



**Horst Schwab**  
**Verwaltung**

Ausbildung zum Verwaltungsangestellten. Lehre beim Arbeitsamt Marburg, dann Versetzung nach München. Fünf Jahre Auslandsaufenthalt in den Niederlanden als Abteilungsleiter in einem Lohnbüro. Zehn Jahre bei der

Bezugestelle der Universität München. Seit 1990 am Osteuropa-Institut.



**Maryna Sekareva, Dipl.-Math.**  
**Verwaltung**

Diplom-Mathematikerin, polytechnische Hochschule Kiew. Am Institut seit 2000. Aufgaben sind Formatierung, graphische Bearbeitung und Übersetzung (ins Russische und Ukrainische) von wissenschaftlichen Abhandlungen, Jahresberichten des Instituts

und anderer Dokumentation. Erstellung von Power-Point-Präsentationen und Statistiken, Aufbau und Aktualisierung der Homepage, verschiedene Verwaltungsaufgaben.



**Andreas Staniek, M.A.**  
**Bibliothek**

Zuständig für die technische Verwaltung der Bibliotheksbestände, für Druck und Binden der Institutsbrochüren sowie für die Bearbeitung von Besucheranfragen.

Nach dem Magisterstudium für Polnische Literatur und Slavistik an der Universität zu Breslau siedelte Andreas Staniek 1982 nach Deutschland über. Zunächst war er 1985 Angestellter in der Bibliothek

der Fachhochschule München. Seit 1986 ist er in der Bibliothek des Osteuropa-Institutes München tätig.



**Tillmann Tegeler, M.A.**  
**Bibliothek**

Wissenschaftlicher Mitarbeiter; zweiter Leiter der Bibliothek.

Tillmann Tegeler studierte von 1994 bis 2000 Geschichte Osteuropas und Südosteuropas, Mittelalterliche Geschichte und Slavistik in München und Moskau.

Über die Mitarbeit am Amburger-Projekt kam er 1997/98 ans Osteuropa-Institut München, wo er seit 1998 in der Bibliothek arbeitet, ab 2000 mit einer festen Anstellung im diplombibliothekarischen Bereich. Seit 2004 arbeitete er in derselben Tätigkeit für die Bibliothek des Südost-Instituts, deren Leitung er im März 2007 übernahm. Seit dem Umzug nach Regensburg ist er auch an der Bibliotheksleitung des Osteuropa-Instituts beteiligt.

Bisher veröffentlichte er zu Themen der baltischen Geschichte des 20. Jahrhunderts und erstellte das Register 1993 – 2002 für die „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“. Außerdem konzipierte die Ausstellungen zur sowjetischen Plakatkunst, zu denen er auch Begleithefte verfasste. Neben seiner beruflichen Tätigkeit arbeitet er an einer Dissertation zum Thema: „Die Britische Besatzungspolitik gegenüber DPs aus dem Baltikum“.



**Dr. Manuela Troschke**  
**Arbeitsbereich Wirtschaft, Migration und Integration**

Dr. Troschke hat an der LMU München Betriebswirtschaft studiert und 1998 im Rahmen ihrer Assistenzzeit am Lehrstuhl für Wirtschaft und Gesellschaft Südosteuropas zum Thema

„Energiepolitik in Russland“ in Volkswirtschaft promoviert. Frau Troschke ist seit 1998 als Mitarbeiterin am OEI tätig, bis zum Jahr 2000 in Personalunion mit einer Assistenz am Lehrstuhl für Komparative Wirtschaftsforschung

an der LMU, wo sie mehrere Jahre aktiv in die Lehre involviert war.

Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich Corporate und State Governance und der Problematik ressourcenbasierter Ökonomien. Ihre Tätigkeitsschwerpunkte am Institut sind neben der eigenen Forschung die eigenständige Einwerbung von Drittmitteln und das internationale Projektmanagement. Zahlreiche Feldstudien und Aufenthalte in Osteuropa, insbesondere der Ukraine, Russland und den zentralasiatischen Staaten sowie entsprechende Sprachkenntnisse vervollständigen ihr Profil für die Tätigkeit an unserem Institut. Derzeit ist sie Projektkoordinatorin eines dreijährigen EU-TEMPUS Projektes, bei dem die Universität Regensburg Vertragsnehmer ist.



**Annie Tubadji**  
**Arbeitsbereich Wirtschaft, Migration und Integration**

Annie Tubadji studierte an den Universitäten Trient, Regensburg, Ljubljana, Budapest und Portsmouth Internationale Finanzen und Handel. Nach einer Beratertätigkeit im Rahmen von EU-

Strukturfonds für Bulgarien arbeitete sie als Gutachterin und Projektmanagerin für Südosteuropa. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf den wechselseitigen Beziehungen von Wirtschaft und Kultur. Momentan ist sie Doktorandin an der Universität Regensburg bei Prof. Möller. Dort beschäftigt sie sich mit dem Konzept kulturbasierter Entwicklung und seinem ökonomischen Ausdruck auf kulturelle Indikatoren für nachhaltige Entwicklungszwecke.

## Ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

### *Ehemalige Direktoren*



**Hans Koch**  
**Direktor 1952 bis 1959**

geb. 1894 in L'viv/Lemberg, gest. 1959 München. Ab 1912 Studium der Theologie und Philosophie in Wien, unterbrochen durch die Teilnahme am Ersten Weltkrieg sowie am polnisch-ukrainischen Krieg auf ukrainischer Seite und durch Kriegsgefangenschaft

bis 1921. Nach Rückkehr nach Wien und Studienabschluss geistliche und Lehrtätigkeit innerhalb der evangelischen Kirche. 1924 Promotion zum Doktor der Philosophie, 1927 zum Doktor der Theologie, Habilitation 1929 für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Wien. 1934 Berufung nach Königsberg als Ordinarius für osteuropäische Geschichte in Breslau, gleichzeitig Übernahme des Breslauer Osteuropa-Instituts. 1940 Rückkehr auf den Wiener Lehrstuhl für osteuropäische Geschichte und Kriegsteilnahme. 1945–1952 Gemeindepfarrer im steirischen Ennstal. 1952 Berufung als Direktor des in München neu gegründeten und in der Breslauer Tradition stehenden Osteuropa-Instituts. Seit 1954 Prorektor der Hochschule für Politische Wissenschaften in München, seit 1958 ordentlicher Professor für Gesellschaft und Politik Osteuropas in der Staatswirtschaftlichen Fakultät der Universität München. Koch begleitete im September 1955 Bundeskanzler Adenauer im Beraterstab auf der Reise nach Moskau.

Neben einer breiten Publikationstätigkeit mit Schwerpunkten auf der Konfessionskunde sowie politischen Entwicklungen Osteuropas gab Koch eine Reihe von Periodika heraus, während der Tätigkeit als Direktor des Osteuropa-Instituts in München 1953–1959 auch die „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“ sowie die „Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München“ Band 1–14.



**Georg Stadtmüller**  
**Direktor 1960 bis 1963**

Geb. 1909 in Bürstadt (Rheinessen), gest. 1985 in Passau. 1932 Promotion an der Universität München im Fach Byzantinistik, Habilitation 1936 in Breslau mit einer Arbeit zur Frühgeschichte der Albaner, 1938 Berufung auf ein Extraordinariat für Geschichte

Südosteuropas an der Universität Leipzig. Während des Zweiten Weltkrieges als Dolmetscher in Griechenland. 1950 Honorarprofessor für vergleichende Geschichtsbeurteilung an der Universität München. 1959 Berufung auf den neu errichteten Lehrstuhl für Geschichte Osteuropas und Südosteuropas an der Universität München.

Neben einer Reihe von weiteren wissenschaftlichen Verdiensten wie der Einrichtung des außeruniversitären Albanien-Instituts und des Ungarischen Instituts in München sowie der Gründung mehrerer einschlägiger Periodica fungierte Stadtmüller 1960–1963 als Direktor des Osteuropa-Instituts München sowie unter anderem als Herausgeber der „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“. Bis zu seiner Emeritierung 1974 blieb er als Leiter der Historischen Abteilung dem Osteuropa-Institut verbunden.



**Hans Raupach**  
**Direktor 1963 bis 1975**

Geboren 1903 in Prag, gestorben 12. Januar 1997. Hans Raupach studierte in Breslau und Berlin Jura, Volkswirtschaftslehre und Geschichte. 1927 wurde er in Breslau zum Dr.jur. promoviert. 1938 habilitierte er sich mit einer Arbeit über „Den tschechischen Früh-

nationalismus“ an der Universität Halle für Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Nach verschiedenen Zwischenstationen wurde er 1962 auf den Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre an der Hochschule für Sozialwissenschaften in Wilhelmshaven, zehn Jahre später auf den neu errichteten Lehrstuhl für Wirtschaft und Gesellschaft Osteuropas an der Universität München berufen. 1963 übernahm

Prof. Raupach als Direktor die Leitung des Osteuropa-Instituts in München. Aus diesen Funktionen heraus richtete er 1964 an der Universität München ein Aufbaustudium Osteuropa-Wirtschaft ein. 1970 wurde Prof. Raupach emeritiert; er blieb aber bis 1975 Direktor des OEI. Die so erfolgreiche Leitung des Osteuropa-Instituts München würdigt später sein Nachfolger Günter Hedtkamp: „Auf ihn geht die Gründung einer ökonomischen Abteilung zurück, die sich aufgrund ihrer wissenschaftlichen Arbeiten, ihrer Kontakte zu in- und ausländischen Institutionen und Organisationen internationaler Anerkennung erfreut. Die Verbindung von historischer und ökonomischer Forschung an einem Institut hat sich als fruchtbar erwiesen.“ Die Krönung seiner wissenschaftlichen Laufbahn erfuhr Prof. Raupach, als er für zwei Amtsperioden zum Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt wurde. Außerdem war er Mitglied des Direktoriums des Ostkollegs der Bundeszentrale für Politische Bildung und der Arbeitsgemeinschaft für Wissenschaft und Politik in München. Auch an einer Reihe anderer Organisationen war er wissenschaftlich tätig. Vor allem in der Zeit des Kalten Krieges, als selbst Wissenschaftler ihren Forschungsgegenstand bisweilen durch die ideologische Brille betrachteten, beschäftigte sich Raupach mit dem Kommunismus und den sozialistischen Planwirtschaften auf streng wissenschaftlicher Basis. Mit seinen zwei Standardwerken über die Geschichte und das System der Sowjetwirtschaft hat Prof. Raupach zu einer Versachlichung der Auseinandersetzung mit Osteuropa beigetragen.



**Günter Hedtkamp**  
**Direktor 1975 bis 2001**

Geboren 1928 in Lünen, Westfalen. Nach dem Abitur studierte Günter Hedtkamp von 1949 bis 1950 Rechtswissenschaft an der Universität Saarbrücken, anschließend bis 1952 in Paris Rechts- und Wirtschaftswissenschaft. 1954 promovierte er dort zum Doktor der Rechtswissenschaft. Von 1954 bis 1956 setzte er sein Studium der Wirtschaftswissenschaft an der Uni-

versität Köln fort und schloss es 1956 mit dem Diplom ab. Nach seiner Habilitation an der Universität Gießen wurde er dort 1965 zum ordentlichen Professor für Volkswirtschaftslehre und Finanzwissenschaft berufen.

1973 folgte ein Ruf an die LMU als ordentlicher Professor für Wirtschaft und Gesellschaft Osteuropas. Von 1980 bis zur Emeritierung 1993 wirkte er an dieser Stelle als ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre und Finanzwissenschaft. Neben seiner Lehrtätigkeit wirkte er seit 1970 als Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundesminister der Finanzen.

Von 1975 bis 2001 war er als Direktor für das OEI in München verantwortlich, an dem er die wirtschaftswissenschaftliche Abteilung weiter ausbaute. Darüber hinaus ist Prof. Hedtkamp seit 1985 Mitglied und Vorsitzender des Kuratoriums des Collegium Carolinum und anderer bedeutender Forschungseinrichtungen. Seit 1990 wurde er immer wieder gerne als Experte des Europarats für öffentliche Finanzen gerufen.



**Lutz Hoffmann**  
**Direktor 2001 bis 2005**

Geboren 1934 in Flensburg. Studium und Promotion in Volkswirtschaft an der Universität Kiel. 1969 Habilitation an der Universität Saarbrücken. Im selben Jahr Berufung als ordentlicher Professor für Volkswirtschaft an die Universität Regensburg. Von 1971–

1973 arbeitete Prof. Hoffmann im Planungsstab des Premierministers von Malaysia. Er war von 1977–1978 Berater bei der Weltbank in Washington und von 1985–1989 Direktor bei der United Nations Conference on Trade and Development (UNCTAD) für den Bereich Forschung und Langfristplanung. 1989 ging Prof. Hoffman nach Berlin. Dort übernahm er eine Professur für Volkswirtschaft an der Freien Universität Berlin und wurde bis 1999 Präsident des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW). In den Jahren 1993–1999 leitete er ein Beraterteam beim Präsidenten von Kasachstan. Außerdem leitete er von 1994 bis 2004 zusammen mit Dr. Siedenberg, Deutsche Bank Research, und später Dr. Lorenz

Schomerus, StS. a.D., die deutsche Beratergruppe bei der ukrainischen Regierung. Von 2001 bis 2005 war Prof. Hoffmann Direktor des Osteuropa-Instituts in München.



**Joachim Möller**  
Direktor 2005 bis 2007

geb. 1953 in Reinstorf bei Lüneburg. Studium der Philosophie und Volkswirtschaft in Tübingen, Straßburg und Konstanz. Promotion (1981) und Habilitation (1990) mit Arbeiten über Arbeitsmarktprobleme an der Universität Konstanz. Nach Lehraufträgen und

Forschungsaufenthalten in St. Gallen und Bergen (Norwegen) 1991 Berufung zum C3-Professor für Volkswirtschaft in Regensburg. 1996 Ernennung zum C-4 Professor an der Universität Regensburg. Prof. Möller ist ein ausgewiesener Experte auf dem Gebiet der Arbeitsmarktforschung und Regionalökonomie. Er hat sich auch intensiv mit Arbeitsmarktfragen im Zusammenhang mit den EU-Erweiterungen beschäftigt. Im September 2005 wurde er zum Direktor des Osteuropa-Instituts berufen. Im September 2007 erfolgte die Berufung zum Direktor des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) in Nürnberg. Wegen der daraus resultierenden hohen Belastung ist er im Oktober 2007 vom Amt des Direktors des Osteuropa-Instituts zurückgetreten. Er bleibt aber dem Institut auch in seiner neuen Funktion eng verbunden.

### ***Ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter***

#### **Dr. Alexander Adamczyk**

Leiter der Bibliothek und stellvertretender Direktor 1952–1967.

#### **Dr. Franz-Lothar Altmann**

Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung und Redaktor von „Osteuropa-Wirtschaft“ 1970 – 1988.

#### **Charlotte Andrzejewski**

Direktionssekretärin 1980 – 1983.

#### **Johann Anton**

Geograph; kartographischer Mitarbeiter bis etwa 1960.

#### **B.A. Attinger**

Angestellte 1982 – 1984.

#### **Dr. Otto Böss**

Wissenschaftlicher Mitarbeiter seit den 1950er Jahren. Ab 1962 Vertreter des Bibliothekars. Leiter der Bibliothek 1967 – 1992.

#### **Hans R. Buck**

Historiker; wissenschaftlicher Projektmitarbeiter 1966 – 1967.

#### **Eleonore Buhl**

Sekretärin der Bibliotheksleitung 1980 – 1996.

#### **von Bulmerincq**

Direktionssekretärin 1952 bis etwa 1959.

#### **Dr. Roman Čech**

Mitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung 2001 – 2004.

#### **Dorothea Cerpnjak**

Mitarbeiterin bei Forschungsprojekten zu den Russland-deutschen 1994 – 1996.

#### **Dr. Hermann Clement**

Geschäftsführender Direktor und wissenschaftlicher Mitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung 1976 – 2006.

**Dr. Alfred Eisfeld**

Historiker; Mitarbeiter bei Forschungsprojekten zu den Russlanddeutschen 1984 – 1987.

**Johanna End**

Sekretärin und Verwaltungskraft 1952 bis in die 1970er Jahre.

**(Prof.) Dr. Gerhard Fink**

Mitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung etwa 1970 bis 1973.

**Gisela Fischer**

Wissenschaftliche Mitarbeiterin 1975 – 1976.

**Sandra Gerding**

Mitarbeiterin in der Redaktion der „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“ 2002 – 2004.

**Katharina Gernet, M.A.**

Mitarbeiterin der Redaktion der historischen Buchreihen und der Bibliothek 1997 – 1999.

**Dr. Veniamin Ginzburg**

Projektmitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung 2003 – 2004.

**Dr. Viktor Glötzner**

Projektmitarbeiter der Historischen Abteilung 1966 – 1967.

**(Prof.) Hans-Werner Gottinger**

Mitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung und Redaktor des „Jahrbuchs der Wirtschaft Osteuropas“ 1968 – 1969.

**Jürgen Greiner, Dipl. Wirtschafts-Ing.**

Mitarbeiter Forschungsprojekten zu den Russlanddeutschen 1994 – 1997.

**Olivia Griese, M.A.**

Historikerin; Projektkoordinatorin der Virtuellen Fachbibliothek Osteuropa 2003 – 2004.

**Prof. Dr. Werner Gumpel**

Mitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung und Redaktor der „Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München, Reihe: Gegenwartsfragen der Ostwirtschaft“ 1968 – 1976, danach Herausgeber dieser Reihe bis 1993.

**Ingeborg Henke**

Redaktorin der „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“ 1969 – 1995.

**Christine Heuberger, Dipl.-Volksw.**

Projektmitarbeiterin der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung 1976 – 1979.

**Peter Hilkes**

Mitarbeiter bei Forschungsprojekten zu den Russlanddeutschen 1987 – 2001.

**Dr. Jörg Hocke**

Projektmitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung 1972 – 1974.

**Prof. Dr. Edgar Hösch**

Leiter der Historischen Abteilung 1976 – 2003, Herausgeber der „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“ 1992 – 2004.

**Dr. Jürgen Kämmerer**

Projektmitarbeiter der Historischen Abteilung 1974 – 1977.

**Erik von Kaul**

Projektmitarbeiter in den 1950er Jahren.

**Jakov N. Khanelis**

Forschungsauftrag des Instituts 1975.

**Herbert Kloos, Dipl. soc.**

Mitarbeiter bei Forschungsprojekten zu den Russlanddeutschen 1987 – 1993.

**Nina Kozłowski**

Projektmitarbeiterin der Historischen Abteilung 1978 – 1987.

**Dr. Emilie Kubaschek**

Redaktorin der „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“ 1952 – 1968.

**Dr. Karin Kusterer**

Mitarbeiterin bei einem Forschungsprojekt zu den Russlanddeutschen 1989.

**Prof. Dr. Oldřich Křín**

Projektmitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung 1973 – 1978.

**Käthe Langkabel**

Direktionssekretärin von den 1950er Jahren bis Ende der 1970er Jahre.

**Dr. Otto Löffelmann**

Projektmitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung 1976 – 1979.

**Rosemarie Luft**

Sekretärin, dann 1980 – 1991 Verwaltungsstellenleiterin.

**Julia Mahnke**

Projektkoordinatorin und wissenschaftliche Projektmitarbeiterin der Historischen Abteilung 1997 – 2000.

**Dr. Sabine Merten**

Mitarbeiterin bei der Redaktion der „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“, später Projektkoordinatorin der Virtuellen Fachbibliothek Osteuropa 1996 – 2004.

**E. Mittermaier**

Raumpflegerin 1987 – 2003.

**(Prof.) Dr. Helmut Neubauer**

Wissenschaftlicher Assistent des Direktors und Redaktor der historischen Buchreihen 1858 – 1964.

**Dr. Markus Osterrieder**

Wissenschaftlicher Projektmitarbeiter der Historischen Abteilung 1994 – 2000.

**Ursula Pfeiffer**

Sekretärin bei den „Jahrbüchern für Geschichte Osteuropas“ 1979 – 1995.

**Dr. Anna-Jutta Pietsch-Moritz**

Projektmitarbeiterin der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung 1974 – 1984.

**H. Polte**

Hausmeisterin 1980 – 1990.

**Benedikt Praxenthaler**

Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Historischen Abteilung 1998 – 1999.

**Julia Prinz-aus der Wiesche, M.A.**

Wissenschaftliche Projektmitarbeiterin der Historischen Abteilung 1999 – 2000.

**Alexandra Reppgather, Dipl.-Volksw.**

Projektmitarbeiterin der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung 2001 – 2003.

**Walter Riethmüller**

Projektmitarbeiter der Historischen Abteilung 1974 – 1979.

**Prof. Dr. Gert Robel**

Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Historischen Abteilung und Redaktor der historischen Buchreihen 1964 – 1992.

**Hergard Robel (geb. Siebrecht)**

Projektmitarbeiterin der Historischen Abteilung 1957 – 1994 (mit Unterbrechungen)

**Heike Roll**

Projektmitarbeiterin der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung 1996 – 1997.



**Arthur Rolland**

Mitarbeiter der Bibliothek 1952 – 1986.

**Günter Schäfer**

Projektmitarbeiter in den 1950er und frühen 1960er Jahren.

**Prof. Dr. Wolfram Schrettl**

Mitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung 1974 – 1993.

**Helga Schubert, Dipl.-Päd.**

Projektkoordinatorin von Forost 2002 – 2005.

**Tatjana von Schultz**

Mitarbeiterin der Bibliothek und Direktionssekretärin 1979 – 1992.

**Silvia Schumacher**

Direktionssekretärin 1992 – 2006.

**Ilse Seifert**

Schreibkraft 1980 – 1995.

**Dr. Aleksej Sekarev**

Mitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung 1993 – 2004.

**Pavel Simerda, Dipl.-Volksw.**

Projektmitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung 1973 – 1977.

**Dozent Jiří Sláma Csc.**

Mitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung 1972 – 1992.

**Helena Srubar**

Mitarbeiterin der Redaktion der „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“ 2001 – 2003.

**Maleen Stiege**

Sekretärin bis etwa 1960.

**Dr. Pavel Stiller**

Projektmitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung 1978 – 1986.

**Prof. Dr. Günter Stökl**

Herausgeber der „Jahrbücher für Geschichte Osteuropas“ 1966 – 1991.

**Elly Stutzenstein**

Mitarbeiterin der Bibliothek von den 1950er Jahren bis 1986.

**H. Tkaczyk**

Sekretärin der Bibliotheksleitung bis 1980.

**Reinhard Uffhausen, Dipl.-Volksw.**

Projektmitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung, später EDV-Technikverantwortlicher 1978 – 2007.

**Dr. Heinrich Vogel**

Mitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung und (ab 1969) geschäftsführender Direktor des Instituts 1966 – 1976.

**(Prof.) Dr. Ekkehard Völkl**

Wissenschaftlicher Projektmitarbeiter der Historischen Abteilung 1966 – 1967.

**(Prof.) Dr. Hans-Jürgen Wagener**

Projektmitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung 1970 – 1973.

**Marianne Weinisch**

Hausmeisterin 1990 – 2007.

**Margarete Wencelidis**

Sekretärin in den 1950er und 1960er Jahren.

**Henriette Wiegmann**

Projektmitarbeiterin der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung 1973 – 1979.

**I. Wiebe**

Mitarbeiterin der Bibliothek bis 1981.

**Dr. Jörg Wiesner**

Projektmitarbeiter in den 1950er und frühen 1960er Jahren.

**Halina Wojtusiak**

Mitarbeiterin der Bibliothek 1992 – 2000.

**I. Wollny-Röder**

Diplom-Bibliothekarin bis 1986.

**Dagmar Wollschläger**

Projektmitarbeiterin der Historischen Abteilung 1965 – 1967.

**Andreas Zeitler, Dipl.-Volksw.**

Projektmitarbeiter der Wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung 2002 – 2006.

**Thomas Zirngibl, M.A.**

Projektkoordinator der Datenbank Amburger und technischer Projektverantwortlicher der Virtuellen Fachbibliothek Osteuropa) 1999 – 2004.